Diss. Halle 1926

O. Clausnitzer

Die Kampfschilderung in den ältesten Chansons de geste.

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der altfranzösischen Heldendichtung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Otto Clausnitzer

aus Ruhland (O.-L.).

Halle-Saale

Ostdeutsche Druckerei und Verlagsanstalt Inhaber Otto Jung.

1926

Erster Berichterstatter: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Voretzsch.
Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Weyhe.

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juli 1926.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit und Treue.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544302_0020

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Literaturangaben . . . . . VII—IX

Einleitung

a) Theorien über die Ursprungsfrage der altfranzösischen Heldendichtung, im besonderen

1. diejenigen, welche fremde Beeinflussung ablehnen, 1—4

2. diejenigen, welche lateinischen Ursprung annehmen. 4—6

b) Ansichten über die Entstehung der germanischen Heldendichtung . . . . . 6—7

I. Das Ideelle in der Kampfschilderung. . . . . 9—54

a) Das Übernatürliche. . . . . 9—22

1. Das religiöse Motiv. (Gebet vor dem Kampfe; Gebet während des Kampfes; Eingreifen höherer Wesen in den Kampf; Eigentümlichkeiten der ChG.) 9—17. — 2. Totenkultus 17—19. — 3. Mythisch-Märchenhaftes 19—20, — 4. Träume 20—21. — 5. Prophezeiungen 21—22.

b) Das Sittliche. . . . . 22—37

1. Beweggründe zum Kampfe 22—25. — 2. Stellung des Rechts 25—26. — 3. Heiligkeit der Blutsverwandtschaft 26. — 4. Ehrauffassung 26—28. — 5. Das Motiv der Treue: das Gefolgschafts- und Lehnswesen (die 12 Pairs, der Kriegsrat, die Lehnstreue, Gewinnsucht der Gefolgsmannen [Geschenke, Kampfbeute]); die Freundestreue 28—37. — 6. Fürsorge für die Verwundeten 37.

c) Charakterisierung der Helden. . . . . 37—54

1. Das Äußerliche 37—38. — 2. Tapferkeit (Übertreibung in der Darstellung der Tapferkeit; Anerkennung der feindlichen Tapferkeit; Aufmunterung zur Tapferkeit) 38—42. — 3. Gewandtheit 42. — 4. Feigheit 42—43. — 5. Weichherzigkeit (Weinen-Totenklage) 43—48. — 6. Prahlsucht 48—51. — 7. Gegenseitige Beschimpfung 51—53. — 8. List 53. — 9. Rohheit 54.

Seite

II. Das Materielle in der Kampfschilderung. . . . 54—92

a) Vorbereitung zum Kampf. . . . . 54—66
1. Waffen 55—61. — 2. Schildknappe 61. — 3. Feldzeichen 61—62. — 4. Streitroß 62—64. — 5. Signalinstrumente 64—65. — 6. Kampfruf 65—66.

b) DerZweikampf. . . . . 66—86
1. Zweikampf zwischen den Führern 67—68. — 2. Zweikampf zu Pferde oder zu Fuß 69—70. — 3. Der erste Gang 71—75. — 4. Der zweite Gang 75—77. — 5. Wirkung von Schwertschlägen 77—80. — 6. Mehrgängige Zweikämpfe 81—82. — 7. Ausgang der Zweikämpfe 82—83. — 8. Zweikämpfe ohne besondere Angaben 84—85. — 9. Die Zweikämpfe im Beowulfepos 85—86. — 10. Der gerichtliche Zweikampf 86.

c) Der Massenkampf. (Strategische Schilderung, Belagerungen.) . . . . . 86—92

III. Die Kampfschilderung in formaler Hinsicht. . . 92—111

a) Sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung. . . . . 92—101
1. Realistik 92—97. — 2. Humor und Drastik 97—98. — 3. Vorliebe für große Zahlen 98—99. — 4. Bilder und Vergleiche 99—101.

b) Aufschiebende Momente der Darstellung. . . . . 102—107
1. Reden 102—104. — 2. Ausrufe des Dichters 104. — 3. Beschreibungen 105. — 4. Eingeschobene Erzählungen 105—106. — 5. Spannung 106—107.

c) Das Formelhafte im Stil. . . . . 107—111
1. Parallelismus 107—108. — 2. Wiederholungen 108—109. — 3. Stehende Redewendungen 109—110. — 4. Anspielende Beiwörter 110—111.

Schlußbetrachtung. . . . . 111—115
1. Einzelergebnisse. — 2. Allgemeine Folgerungen.

Literaturverzeichnis.

A. Texte[1]).

Gormund und Isembard, hgg. von Rob. Heiligbrodt in Böhmers Rom. Studien III 1878, S. 501—596.

Archamplied, Bibliotheca normannica, hgg. von Hermann Suchier, Bd. VIII, „La chançun de Guillelme", Halle 1911.

Rolandslied: Nach der Oxforder Handschrift hgg. von Alfons Hilka, Halle 1926.

Le Couronnement de Louis p. p. E. Langlois, Soc. d. anc. textes fr., Paris 1888.

Haager Fragment, Soc. d. anc. textes fr., Les Narbonnais p. p. Herm. Suchier T. II, Paris 1898.

Carmen de prodicione Guenonis, Romania XI, 1882, S. 465ff., hgg. von Gaston Paris.

Die Aeneis des Vergil: hgg. von Otto Ribbeck, Leipzig 1894.

De Pippini regis victoria avarica, Mon. Germ., Poetae latini medii aevi I, S. 116.

Versus de bella quae fuit acta Fontaneto, Poetae latini medii aevi II, S. 138.

Ermoldus Nigellus, In honorem Hludovici in: Mon. Germ., Poetae latini medii aevi II, S. 5ff.

Das Waltharilied, hgg. v. Herm. Althof, Leipzig 1899.

Das Beowulflied und das Finnsburgbruchstück, hgg. von F. Holthausen, Heidelberg, 5. Ausg., 1921.

Byrhtnoths Tod, in: Henry Sweet, An Anglo-Saxon Reader, Oxford 1898; S. 120ff.

Das Hildebrandslied, in: Wilh. Braune, Ahd. Lesebuch, Halle 1911; S. 80f.

Das Ludwigslied, in: s. Hldbr.; S. 150f.

Edda I. Bd., übers. und hgg. von Felix Genzmer und Andr. Heusler, Jena ²1914.

Das Nibelungenlied, hgg. von Karl Bartsch, Leipzig 1866, Deutsche Klassiker des Mittelalters Bd. 3.

---

[1]) Genannt sind nur die Ausgaben, nach denen ich zitiere.

B. Allgemeine Literatur.

Chadwick, H. Munro: The Heroic Age, Cambridge 1912.
Gautier, Léon: Les Epopées françaises I—III, Paris 1865 bis 1868. 2. Ausg. I—V, 1888—97.
— L'Epopée nationale in Petit de Julleville I, Paris 1896.
— La Chevalerie, Paris, 3. Ausg., 1895.
Hartung, Oskar: Die Deutschen Altertümer des Nibelungenliedes und der Kudrun; Cöthen 1894.
Heinze, Rich.: Virgils epische Technik, Leipzig, 3. Ausg., 1915.
Heinzel: Über den Stil der altgermanischen Poesie, Straßburg 1875.
Heusler, Andreas: Lied und Epos in germanischer Sagendichtung, Dortmund 1905.
— Geschichtliches und Mythisches in der german. Heldensage; Sitz.-Ber. d. Berliner Akad. 1909, II, S. 920ff.
— Heliand, Liedstil und Epenstil; Zeitschr. f. d. Deutsche Altertum. 57 (1920), S. 1ff.
— Nibelungensage und Nibelungenlied, Dortmund 1922.
— Die altgerman. Dichtung; Berlin 1924.
Jähns, Max: Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens mit Atlas. Leipzig 1880.
Jubinal et Sansonetti: La tapisserie de Bayeux, Paris 1838.
Ker, W. P.: Epic and Romance, London 1897.
Lacroix, P.: Vie militaire et religieuse au moyen âge, Paris, 4. Ausg., 1877.
Lindner, F.: Die Chanson de Roland und die altenglische Epik in: Rom. Forsch. VII, 1893, S. 557—69.
Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters in: Handb. d. klass. Altertums-Wissenschaft, hgg. von Iw. Müller, München 1911.
Müller, Iw.: Das Kulturbild des Beowulfepos, Morsbachs Studien 53.
Neckel, Gust.: Die kriegerische Kultur der heidnischen Germanen; GRM. 7 (1915—19), S. 17—44.
— Das Gedicht von Waltharius manu fortis; GRM. 9 (1921), S. 139ff., 209ff., 277ff.,

Ribbeck, Otto: Geschichte der römischen Dichtung, Stuttgart 1887—92.
Rajna, Pio: Le origini dell' epopea francese, Florenz 1884.
San Marte: Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters, Bibl. d. d. Nat. Lit. Abtlg. II, Bd. 4, 1867.
Schultz, Alwin: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, 2 Bände, Leipzig 1880.
Sternberg, A.: Die Angriffswaffen im afr. Epos, Diss. Marburg 1886.
Tacitus: Germania, hgg. v. Ed. Wolff, Leipzig 1896.
Tavernier, Wilhelm: Zur Vorgeschichte des afr. Rolandsliedes, Eb. Rom. Stud. V, Berlin 1903.
— Beiträge zur Rolandforschung, I. Äneide, Pharsalia und Rolandsepos, ZfSL. 36, 1910, S. 71—102. II. Carmen de prodicione Guenonis u. Rolandsepos, ZfSL. 37, 1911, S. 83—103.
— ZfSL. 44, S. 185ff.
— IV. Waltharius, Carm. de prod. Guen. u. Rolandsepos, ZfSL. 42, 1914, S. 41—81.
Tobler, Adolf: Über das volkstümliche Epos der Franzosen, Verm. Beiträge V, 1912, S. 159ff.
Vedel, V.: Mittelalterliche Kulturideale I, Leipzig 1910.
Vogt, Fr.: Französ. und deutscher Nationalgeist im Rol. und im Nbl. Rektoratsrede Marburg 1922.
v. Winterfeld, Paul: Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters, München 1913.
Zappert, G.: Vergils Fortleben im Mittelalter, in: Denkschriften d. Kais. Akad. d. Wiss. I, 2. Abt., S. 17—70, Wien 1851.

Die spezielle Literatur siehe an den jeweiligen Stellen. — Als Abkürzungen werden verwendet „ChG." für „Chansons de geste" und die in der Afr. Literatur von Karl Voretzsch gebrauchten Sigel für die Namen der Zeitschriften.

Einleitung.

Die von Gaston Paris[2]) und Léon Gautier[3]) begründete Theorie, daß sich die altfranzösische Heldendichtung auf germanischer Grundlage entwickelt habe, ist besonders durch die Untersuchungen Pio Rajnas gefestigt worden, der in seinem Werk „Le origini dell' epopea francese", Florenz 1884, nachweist, daß das französische Heldenepos die direkte Fortsetzung fränkisch-merowingischer Heldendichtung darstellt: „L'epopea carolingia, lungi dall' essere una creazione nuova, non è se non la continuazione di una vita già adulta", (S. 285)[4]). Diese Anschauung ist allgemein übernommen worden, wenn auch von den einzelnen Gelehrten als Lösung der Frage, auf welche Weise sich die germanischen Stoffe bis zum ersten Auftreten des französischen Heldenepos fortgepflanzt haben, die verschiedensten Zwischenstufen angesetzt worden sind.

Dieser Richtung steht eine zweite Gruppe von Forschern gegenüber, die jegliche Beeinflussung der französischen Heldendichtung ablehnen und die ChG. als ureigenste, nationale Schöpfungen des französischen Geistes ansehen.

In diesem Sinne wendet sich Paul Meyer im besonderen gegen die von Gaston Paris und Léon Gautier vertretene Kantilenentheorie. Die Existenz von Liedern sei zwar nicht ausgeschlossen, doch kämen sie als epische Vorstufe nicht in Frage. (Recherches sur l'épopée française, Paris 1867)[5]).

---

[2]) Histoire poétique de Charlemagne, Paris 1865.

[3]) Les Epopées françaises, Paris 1865—68.

[4]) Daß hier von Merowinger-Epos statt von Liedern gesprochen wird, ist für Rajnas Darlegung nebensächlich.

[5]) Über andere Gelehrte, die ähnliche Anschauungen vertreten, s. Voretzsch, Afr. Literatur, Halle [3]1925, S. 94—99.

Phil. Aug. Becker kommt zu Resultaten, die von den bisherigen Theorien gänzlich abweichen. Er stellt das französische Epos als eine von Liedern und von Sagen unabhängige Literaturgattung hin, die ihre Grundlagen in erster Linie in dem freien Schaffen genialer Dichter besitze; diese können gelegentlich durch chronistische Werke, Heiligenlegenden und Lokalsagen angeregt worden sein. Literaturbl. f. germanische u. rom. Philol. 1895, Sp. 409. Vgl. „Die altfranzösische Wilhelmsage", Halle 1896; „Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme", Halle 1898; „Grundriß der altfranzösischen Literatur", I, 1907, S. 47.

Diese Gedanken sind von Joseph Bédier aufgenommen und weiter ausgeführt worden. Für ihn sind die ChG. von Mönchen verfaßt, die alte Klostertraditionen und Lokalsagen als Quellen dazu benutzt haben. Die erste Spur der Heldendichtung erblickt er im Haager Fragment, dessen Handschrift er „frühestens 1040" ansetzt; vorher hat es kein altfranzösisches Epos gegeben, und er betont immer wieder: „Les chansons de geste sont nées au XIe siècle seulement". Er gründet seine Theorie auf eingehende Untersuchungen, die ihn zur Aufstellung von sieben Hauptpunkten veranlassen:

1. Indem er die Überlieferungen französischer, westdeutscher, italienischer und spanischer Kirchen und Klöster durchforscht, stellt er fest, daß in 29 Kirchen die Gräber und Reliquien von 36 Helden der ChG. vorhanden sind und daß ferner mehr als 20 Kirchen Legenden über epische Persönlichkeiten bewahrt haben. Aber auch Lokalsagen, die an gewisse Berge und Wälder, an die Ruinen der alten römischen Theater, Triumphbogen, Wasserleitungen, an alte Grabstätten, Straßen und Städte anknüpfen, hätten zu ihrem Teil Stoffe für die Epen geliefert.
2. Alle diese Stätten liegen an den großen Pilgerstraßen nach St. Gilles, Compostella, Rom u. a.
3. Nur die Gegenden im Bereich dieser Pilgerstraßen sind den Ependichtern bekannt, alles übrige ist „une sorte d'hinterland vague".

4. Zwischen den Spielleuten und den Geistlichen bestanden enge Beziehungen.
5. Ein Teil lateinischer, von Mönchen verfaßter Bücher feiert dieselben Helden wie die ChG.
6. In einigen gefälschten, angeblich von Karl dem Großen ausgestellten Klosterurkunden werden die Pairs als Zeugen genannt.
7. Vor 1040 gibt es keine Epen.

„De la formation des chansons de geste." Romania 41, S. 1—31.
„Les légendes épiques", Bd. 1—4, Paris 1908—13.

Der Theorie Bédiers schließt sich J. J. Salverda de Grave[6]) voll und ganz an. Auch er läßt die altfranzösischen Heldenepen in Klöstern entstehen, indem er lateinische Dichtungen in der Art des Haager Fragments und des Waltharius als Vorstufe annimmt. Diese wären von Klerikern, die zugleich Jongleurs und herumreisende Sänger waren, gedichtet, durch Einflechtung volkstümlicher Züge dem Geschmack des großen Publikums angepaßt und in die Vulgärsprache übersetzt worden.

In einem Aufsatz „Zu den Anfängen der französischen Literatur" in der Festschrift für Oskar Walzel, Potsdam 1924, S. 96—112 bekennt sich auch Eugen Lerch zu dieser Richtung. Die ChG. könnten nicht im Volke entstanden sein, da die Abfassung so umfangreicher Werke ohne Kenntnisse im Schreiben und Lesen nicht denkbar sei. Deshalb kommen als Schöpfer der altfranzösichen Heldendichtungen nur Gebildete, d. h. Geistliche, allenfalls „verkrachte Kleriker, verbummelte Studenten, fahrende Scholaren" in Frage. Auf diesen Ursprung wiesen auch gewisse Parallelen zur geistlichen Literatur, besonders zum Alexiusleben, hin, z. B. der Zehnsilbner, die Verwendung von „jovente" im Sinne von „jugendliche Körper", das häufige Weinen (s. u. S. 44); vgl. dazu die ablehnende Kritik von G. Rohlfs, ZfSL. 48, S. 121 ff.

---

[6]) Over het ontstaan van het genre der „chansons de geste", Verslagen en mededeelingen der koninglijke Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, 5. Reeks, Deel I, S. 435—564, Amsterdam 1915; vgl. dazu Tavernier ZfSL. 44, S. 185 ff.

Cloetta (ZfSL. 34, 2. Heft, S. 7—25) weist die Haltlosigkeit der Bédier'schen Theorie nach. Nicht die Klosterlegenden waren das Primäre, sondern die Epen. Denn die Klöster waren darauf bedacht, die allgemeinbekannten, volkstümlichen Helden der ChG. mit sich oder ihren Schutzheiligen in Verbindung zu bringen, um dadurch an Bedeutung zu gewinnen und den Zustrom von Pilgern zu fördern. — Für drei Abteien gibt Bédier übrigens selbst den Einfluß der Epen auf die Bildung von Klosterlegenden zu: „L'abbaye de la Grasse, et celle de Lérin, et celle de Saint-Victor à Marseille, qui associèrent aux légendes sur leurs saints ou à l'histoire de leurs origines des fables inspirées des chansons de geste." Romania 41, S. 12. Ebenso haben Suchier (ZrP. 32, S. 734 bis 743), Karl Voretzsch (Archiv 139, S. 294—308), Wendelin Förster (Lit. Centralblatt 1908, S. 845—49) u. a. gegen Bédier Stellung genommen.

Sehr wenig Anhänger hat die dritte Haupttheorie gewinnen können, die die ChG. mit der klassischen Epik, besonders der Äneis des Vergil, in Beziehung setzt und zu dem Ergebnis gelangt, daß Stoff und Form des französischen Epos dem lateinischen entlehnt seien.

Die allgemeinste Anwendung hat diese Theorie schon durch Zappert gefunden, der in einer Abhandlung „Vergils Fortleben im Mittelalter" (in Denkschr. d. Kais. Akad. d. Wiss. II, 2. Abt., S. 17—70, Wien 1851) nicht nur die ChG., sondern auch die deutsche und englische Epik auf die Aeneis zurückführt. Er weist zunächst nach, daß der Mantuaner im Mittelalter größte Verbreitung und Beliebtheit genoß, was sich einmal darin äußert, daß Vergilische Verse zu neuen, selbst dramatischen Dichtungen zusammengesetzt wurden, daß Karl der Große in dem Bestreben, „die junge Kaiserdynastie in den Nimbus altrömischer Abstammungsverwandtschaft zu hüllen", dem Sänger des trojanischen Helden besondere Verehrung angedeihen ließ und daß ihm schließlich von Grammatikern, Abschreibern und Übersetzern Interesse entgegengebracht wurde. Besonders eingehend behandelt er aber Vergils Einfluß auf die internationale Heldendichtung, den er an Hand zahlreicher Parallelen nachzuweisen sucht.

Zu demselben Standpunkt hatte sich Génin in seiner Ausgabe des Rolandsliedes (Paris 1850, S. Xf.) bekannt, indem er die Szene des sterbenden Roland mit einer ähnlichen der Äneis verglich und zu den Folgerungen kam: „Il m'est difficile de croire que ces modèles (les classiques) aient été complètement inconnus à Théroulde" und weiterhin: „On a tant admiré dans Virgile le *Dulces moriens reminiscetur Argos,* c'est ici le même mouvement, le même élan de coeur". Léon Gautier weist in seiner Ausgabe des Rolandsliedes (Tours 1872, S. XXIX) diese Ansichten zurück, indem er die von Génin angeführten Parallelen als Gemeingut der epischen Dichtung bezeichnet: „Mais nous ne pouvons nous persuader qu'il (Turoldus) ait jamais lu Virgile ni Homère. S'il est un trait qui rappelle dans son oeuvre le *Dulces moriens reminiscetur Argos,* c'est une de ces rencontres qui attestent seulement la belle universalité de certains sentiments humains."

In neuerer Zeit hat besonders Wilhelm Tavernier versucht, die Abhängigkeit der ChG., speziell des Rolandsliedes, von lateinischer Heldendichtung nachzuweisen. Schon gelegentlich einer Rezension hatte er ZfSL. 26, 1903—4, 2. Heft, S. 155 geäußert: „So ketzerisch es manchem erscheinen mag, wir zweifeln nicht daran, daß der Rolandsdichter Virgil gelesen hat." In einem Aufsatz „Äneide, Pharsalia und Rolandsepos" (ZfSL. 36, S. 71—102) sucht er seine Theorie zu begründen. Wie Zappert geht auch er von der Annahme aus, daß die Verfasser der altfranzösischen Epen hauptsächlich Geistliche waren. Auf Grund einer eingehenden Vergleichung kommt er zu dem Resultat: „Die römischen Klassiker wirken unmittelbar als bestimmende Vorbilder" (S. 72). Später (ZfSL. 42, S. 41ff.) rechnet er auch mittelalterliche Heldendichtungen in lateinischer Sprache (nämlich den Waltharius) zu den Quellen der ChG.; vgl. auch ZfSL. 44/2, S. 190ff.: „Wie die mittelalterlichen Urkunden von einem gewissen Zeitpunkt an das Lateinische mit dem Französischen vertauschen, so gehen die literarischen Genera eines nach dem anderen zur Volkssprache über, wenn die Zeit erfüllet ist . . . Die afr. Epik ist die Fortentwicklung der klassischen und mittelalterlichen lateinischen Epik in fran-

zösischer Sprache.“ Im Laufe der Darstellung werden wir Gelegenheit haben, zu der Mehrzahl der von ihm und von Zappert angeführten Argumente Stellung zu nehmen.

Der Zweck dieser Arbeit besteht nun darin, das Verhältnis der ältesten ChG. (einschl. der auf solchen beruhenden Dichtungen in lateinischer Sprache) erstens zum klassischen Epos, zweitens zur lateinischen Heldendichtung des Mittelalters und drittens zur germanischen Epik zu untersuchen.

Dem eigentlichen Epos gehen auf germanischem Boden Heldenlieder voraus, und zwar unterscheidet A. Heusler das Preislied-Zeitgedicht (Cadmons Hymnus, Ludwigslied) und das epische Lied, Heldenlied (z. B. Hildebrandslied, Finnsburgfragment, die erzählenden Eddagedichte). Das Preislied wird definiert als ein „Gedicht zu Ehren eines Gönners . . . Der aus der Nähe gesehene Stoff ist nicht zur Fabel geballt, daher redelos. Es schwingt zwischen Verschronik und Lyrik (Hymnus)“[7]). Das Heldenlied dagegen „gehört zu den objektiven Gattungen, ohne ausgesprochene Beziehung auf die Gegenwart. Sein Inhalt ist eine heroische Fabel aus zeitlosem Einst, eine einkreisige Geschichte von straffem Umriß, sparsam mit Auftritten und Menschen. Die Darstellung ist episch-dramatisch zu nennen: Erzählung aus Dichters Munde wechselt mit handelnden Reden der Gestalten“[8]).

Diese, die „Erzähllieder“, waren die Grundlage für die großen Epen[9]). Heusler wendet sich gegen die Lachmannsche Theorie, nach der umlaufende Lieder, welche verschiedene Episoden ein und derselben Sage behandelten, gesammelt, geordnet und zu einem Buche vereinigt worden wären; vielmehr wird „ein Liedinhalt ausgedichtet zu einem schriftstellerischen Werk, einem unsanglichen Buchepos“[10]). Der Hauptunterschied zwischen Lied und Epos liegt für ihn in erster Linie in der Erzählweise: „Auf der einen Seite ein gedrungener, andeutender, springender Stil; die liedhafte

[7]) Die altgermanische Dichtung, Berlin 1924, S. 119.
[8]) Ebenda, S. 147.
[9]) A. Heusler, Heliand, Liedstil u. Epenstil, ZdA. 57 (1920), S. 20.
[10]) Nibelungensage u. Nibelungenlied, Dortmund 1922, S. 224—25.

Knappheit. Auf der anderen Seite ein gemächlicher, verweilender, ausmalender Stil; die epische Breite“[11]).

Die Anregung zur Abfassung von Heldenepen sowie mannigfache Eigenschaften in Stil und Komposition schreibt er dem Einfluß klassischer Epopöen zu: „Nach dem Vorbild lateinischer Epen, heidnischer und christlicher, fingen englische Kleriker an, Epen in ihrer Muttersprache zu schreiben; und zwar fingen sie mit biblischen Stoffen an... Nach 730 wandte ein Namenloser, der seine Äneis gut kannte, diese Kunst auf heroische Liedstoffe an. So entstand das Beowulfepos“[12]). Schon Brandl[13]) hatte darauf hingewiesen, daß das Beowulfepos in mancher Hinsicht an die Äneis erinnere. Er führt eine Anzahl Parallelen — z. B. Ankunft des Helden mit übernatürlicher Hilfe, Lieder im Festsaal, Wettrennen — an und kommt zu dem Resultat: „So ist es möglich, daß der Aufbau von Beowulfs Glück bis zu halber Höhe seine unspielmännische Breite durch Anregungen aus Vergil gewann . . . Einen strikten Beweis für direkte Abhängigkeit... vermögen diese Parallelen freilich nicht zu liefern; denn jede einzelne läßt auch eine andere Erklärung zu.“ Diese Gedanken werden von Fr. Klaeber[14]) weiter ausgeführt, der zunächst die Gegensätze zwischen den beiden Epen feststellt, aber zu dem Resultat gelangt: „Und doch finden wir in beiden Gedichten eine nicht zu unterschätzende Reihe von inhaltlichen Parallelen — Übereinstimmung in wichtigeren Motiven, als da sind Kampf und Seefahrt, Hofleben, Verleihen von Geschenken, Wettspiele, feierliche Reden, Genealogien, Waffenbeschreibung, Bestattung der Toten mit Wehklagen und Denkmalsetzung, — kurz, Züge, die man gemeinhin als unzertrennlich mit dem Heldenepos anzusehen pflegt.“

In dieser Arbeit stehen im besonderen die genetischen Verhältnisse der afr. Kampfschilderung zur Unter-

[11]) Lied und Epos in germanischer Sagendichtung, Dortmund 1905, S. 22.

[12]) Die altgerm. Dichtung, S. 182.

[13]) Ags. Literatur, Pauls Grundriß II/2, S. 1008.

[14]) Äneis und Beowulf, Archiv 126, S. 46 ff.

suchung, eines Gebietes, das, wenn auch bei den einzelnen Nationen in verschiedenem Grade, doch den eigentlichen Kern der Heldendichtung bildet.

Die Dissertation von Hugo Züchner „Die Kampfschilderung in der Chanson de Roland und anderen chansons de geste", Greifswald 1902, von der nur Teil I „Der Zweikampf" gedruckt vorliegt, konnte nur wenig herangezogen werden, da in ihr nicht der Ursprung der einzelnen Motive, sondern die Technik der Kämpfe und der poetische Ausdruck untersucht werden. Dagegen war mir Paul Erfurth „Die Schlachtschilderungen in den älteren chansons de geste", Diss. Halle 1911, für einige Abschnitte von Nutzen. Er behandelt die taktischen Verhältnisse der großen Schlachten, also in erster Linie Massenkämpfe; doch ist auch seine Methode ausschließlich deskriptiv.

Folgende Dichtungen werden zur Betrachtung gelangen:

das Epos von Isembart und Gormunt (um 1080, Abkürzung: I. u. G.),
das Archamplied (um 1080; Archl.),
das Rolandslied (um 1108; Rol.),
das Krönungsepos (um 1130; Krön.),
das Haager Fragment (um 1000; Hg. Frgm.),
das Carmen de proditione Guenonis (12. Jahrh.; Ca.).

Zum Vergleich werden herangezogen:

die Äneis von Vergil (Än.),
De Pippini regis victoria avarica (um 796),
Versus de bella quae fuit acta Fontaneto (um 841; Font.),
die Carmina in honorem Hludowici Caesaris von Ermoldus Nigellus (9. Jahrhundert; E. N.),
das Waltharilied (1. Hälfte des 10. Jahrh.; Walth.),
das Beowulfepos (8. Jahrh.; Beow.),
das Finnsburgfragment (8. Jahrh.),
Byrhtnoths Tod (um 991; Byrhtn.),
das Hildebrandslied (8. Jahrh.; Hldbrd.),
das Ludwigslied (um 881),

die Heldenlieder der Edda (gesammelt im 13. Jahrh., einige bis ins 9. Jahrh. zurückreichend; zitiert mit römischen Zahlen, nach der Anordnung von Genzmer-Heusler)[15]),
das Nibelungenlied (um 1200; Nbl.).

I. Das Ideelle in der Kampfschilderung.

a) Das Übernatürliche.

Die Bedeutung, die dem religiösen Element im klassischen, germanischen und französischen Epos zugewiesen wird, ist eine ganz verschiedene und bezeichnend für die abweichenden Auffassungen des Heldenideals. In der Äneis ist der Held das Werkzeug der Götter, je nach ihrer Gunst ist sein Kampf von Erfolg gekrönt oder nicht; es steht nicht in seiner Macht, dem über ihn verhängten Schicksal zu entgehen. Auch in den ältesten germanischen Heldenliedern wird noch den kriegerischen Leistungen einzelner Helden weniger Interesse entgegengebracht als den durch Schicksal und menschliche Leidenschaften (z. B. die Blutrache) bedingten tragischen Ereignissen. Neckel[16]) weist darauf hin, daß in dieser Hinsicht ungefähr seit dem Jahre 1000 ein merklicher Umschwung innerhalb der deutschen Heldendichtung insofern zu verzeichnen ist, als sich der Geschmack den großen Taten einzelner hervorragender Helden zuwendet, die nicht mehr dem Schicksal erliegen, sondern es mit starker Hand meistern und — im allgemeinen ohne übernatürliche Hilfe — die gewaltigsten, oft riesenhaften[17])

---

[15]) In erster Linie die fünf in der Genzmer-Heuslerschen Ausgabe am Anfang stehenden Eddalieder, die nach Heuslers Ansicht (Edda I, S. 11) direkt aus dem Deutschen übersetzt sind. Beispiele aus der Edda werden des bequemeren Verständnisses halber deutsch zitiert. — Vom Nibelungenlied sind die augenscheinlich von romanischen Vorbildern beeinflußten Teile nicht verwertet worden.

[16]) GRM. 9 (1921), S. 284.

[17]) Vgl. Siegfried (Beowulf).

oder zahlenmäßig weit überlegenen[18]) Gegner bezwingen. Das afr. Epos gewährt zwar dem religiösen Motiv innerhalb der Kampfschilderung einen auffallend breiten Raum, doch bringt es den Helden bei weitem nicht in eine so hilflose Abhängigkeit wie das klassische Epos.

Wenn sich auch im religiösen Motiv gewisse Parallelen zwischen afr. und lateinischem Epos finden, so kann man doch keineswegs eine Abhängigkeit des jüngeren vom älteren nachweisen, wie es Tavernier versucht, der z. B. das Beten der Heiden vor der Schlacht für die Nachahmung einer Vergilstelle hält: „Zu dem allgemeinen Bettag in V. 854: *‚N'i ad paien nel prit et nel aort'* kann man eine andere Vergilstelle heranziehen (XI, 474ff.): . . . *bellō dat signum rauca cruentum bucina.* Die Frauen ziehen in den Tempel. *Et maestas alto fundunt de limine voces;* sie flehen die Gottheit an um Beistand in der Kriegesnot.“ (ZfSL. 36, S. 96). Das Gebet der Gesamtheit für den in den Kampf ziehenden Helden ist aber keineswegs alleiniges Eigentum des klassischen Epos und des Rol., sondern in den meisten ChG. anzutreffen, wo z. B. vor dem Zweikampf zwischen Wilhelm und Corsolt die Umherstehenden auf die Knie fallen und um Gottes Hilfe für ihren Führer bitten: Krön. 903—6. Überhaupt nehmen die Gebete in der Kampfschilderung der ChG. einen viel breiteren Raum ein als in der der Äneis. Im Krön. kommen z. B. auf einen 467 Verse langen Zweikampf 164 Verse Gebete (34%), in denen die ganze biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments enthalten ist[19]).

Eine gewisse Übereinstimmung zwischen klassischem und afr. Epos besteht — wenn man vom Inhalt absieht — darin, daß hier wie dort Gebete vor dem Kampfe vorhanden sind. Ascanius fleht zum allmächtigen Jupiter um Hilfe, wofür er ihm einen jungen Stier als Dankopfer verspricht: IX, 625—29. Pallas bittet den in der Unterwelt befindlichen König Thybris, den Lauf seines Geschosses zu lenken;

[18]) Vgl. Waltharius.

[19]) Über den kirchl. Ursprung dieser langen Gebete vgl. Tavernier, Zur Vorgeschichte des afr. Rol. Eb. Rom. Stud. V, Berlin 1903, S. 147 und S. 177.

Waffen und Rüstung des Feindes soll er zum Dank dafür erhalten: X, 421—23. Nisus wendet sich an die Mondgöttin um Hilfe, wobei er sich auf seine früheren Opfergaben und die seines Vaters beruft: IX, 404—9. Im Gebet des Arruns an Apollo bemerken wir eine gewisse Angst vor dem Tode: wenn ihm der Gott nur den Sieg über Juturna verleihe, wolle er gern ohne weiteren Ruhm nach Hause zurückkehren: Än. XI, 785—93. Im Rol. bittet Karl der Große, Gott möge ihm zum Siege und zur Rache für seinen erschlagenen Neffen verhelfen, so wie er auch Jonas, Daniel und anderen geholfen habe: 3100—9. Die Heiden fallen vor ihren Götzenbildern[20]) nieder und flehen um Erhaltung ihres Lebens, während die unerschrockenen Mannen Karls in ihrem Gebet die feigen Sarazenen verwünschen und Gott um den Sieg und die Rettung ihres greisen Kaisers bitten: Rol. 3, 265—78. König Ludwig wendet sich vor seinem Zweikampf mit Gormunt an die Heiligen Dionys und Riquier, die er als seine obersten Lehnsherren bezeichnet und denen er für den Fall seines Sieges Versprechungen macht: I. u. G., 364—65; 374—81.

Demgegenüber muß das Gebet w ä h r e n d des Kampfes als Charakteristikum der ChG. bezeichnet werden. In sämtlichen zur Betrachtung stehenden afr. Epen sind diese Gebete vorhanden und besonders umfangreich im Archl., wo Vivien den dreieinigen Gott und die Jungfrau Maria anfleht, in ihm nicht den Gedanken an Flucht aufkommen zu lassen, damit er sein Gelübde bis zum letzten Atemzug halten könne. Sie möchten ihm Wilhelm zu Hilfe schicken, mit dessen Beistand er den Sieg zu erringen hofft: Archl. 799—839; 896 bis 914. Ein ähnliches, noch längeres Gebet mit vielen biblischen Stoffen richtet im Krön. Wilhelm gen Himmel: 976—1029. Hier findet sich auch ein kurzes typisches Stoßgebet: *„Deus" dist li cuens, „qui formastes saint Loth, Defent mei, sire, que ge n'i muire a tort!"* 956—57; vgl. 1226—28, 2559—60. Im Rol. sucht Baligant, der im Kampfe in große Bedrängnis geraten ist, flehentlich Hilfe bei seinen

[20]) Tavernier, Vorgesch. S. 73 und S. 183, will diese Götzenbilder auf lateinischen Ursprung zurückführen.

Göttern, indem er ihnen große Versprechungen macht: 3490 bis 3494. Deutlich tritt dieses Motiv des Stoßgebetes auch im Hg. Frgm. hervor. wo von dem kämpfenden Karl gesagt wird: *Semperque tollit lumina ad sidera . . .: ne tripudiet gens offensa superno regi palma, receptetque superba spolia.* 108—11. Das Gebet, das im Krön. der dem Kampfe beiwohnende Papst an Petrus richtet, enthält sogar eine Drohung: wenn der Apostel dem Grafen Wilhelm seinen Beistand versage, solle nie wieder eine Messe für ihn gelesen werden: 1062—65, 1085—89[21]).

Wenn auch in der Kampfschilderung des Rol. und des Krön. der Sieg des öfteren als ein Geschenk Gottes bezeichnet wird, so ist doch die Beteiligung höherer Wesen im christlichen Epos bei weitem nicht eine so aktive und entscheidende wie in der Än., wo die Götter persönlich in den Kampf eingreifen und der Held zum ohnmächtigen Werkzeug rivalisierender Gottheiten herabgesunken ist. Dafür wie Gott den Kampf für die Christen zum Guten entscheidet, sind aus dem Rol. eine Reihe von Beispielen anzuführen: 3608—9, 3439, 3923, 3625, 1316. Nachdem Tierry im Zweikampf mit Pinabel den Sieg davongetragen hat, rufen die Franken: *„Deus i ad fait vertut"* 3931. Den Sieg über die Sarazenen, mit dem Karl der Große die Ermordung Rolands rächt, bezeichnet der Dichter als ein Werk Gottes: 3657. Im Krön. retten Gott und die heilige Jungfrau ihren Streiter Wilhelm, indem sie die Schläge des Feindes wirkungslos machen: *„Ja mais par lui ne fust Rome aquitee Se Deus ne fust et la vierge onoree"* 1083—84. Auch in seinem Kampfe gegen König Galafre erfährt Wilhelm göttlichen Schutz: *„Deus en aida Guillelme le cremu, Et cil sainz Peres cui champions il fu, Que par le rei ne fu en char feruz"* 1235—37; vgl. I. u. G. 109, 386.

Jedoch werden die Kämpfe der ChG. in der großen Mehrzahl durch die Tapferkeit und Ausdauer der Kämpfer entschieden, während es in der Än., wie schon erwähnt,

[21]) Vgl. Altona, Gebete und Anrufungen in der afr. Dichtung. Diss. Marburg 1883. — Schröder, Glaube und Aberglaube in der afr. Dichtung, Diss. Erl. 1886.

nicht auf die Tüchtigkeit eines Helden ankommt, sondern auf die Gunst, in der er bei den Göttern steht. Wir sehen, wie diese in ihren gemeinsamen Beratungen das Schicksal des einzelnen bestimmen, und nicht der Tapferste ist imstande, dieser Entscheidung zu entgehen: X, 1—4. Da die Sympathien der Götter und Göttinnen für die einzelnen Helden meist weit auseinandergehen, kommt es oft zu schwierigen Differenzen. Als Juno ihren Gemahl um Errettung ihres Schützlings Turnus bittet, kann sie nicht mehr erreichen, als daß der Tod des Helden etwas aufgeschoben wird: X, 621—27; XII, 791f. Im Zweikampf zwischen Äneas und Turnus sendet Venus ein Heilmittel, nach dessen Anwendung Äneas von dem in seinem Körper steckenden Pfeil befreit und mit neuen Kräften ausgestattet wird: XII, 416ff. Juturna, die verstorbene Schwester des Turnus, greift als Nymphe in den Kampf ein, indem sie den Kampfwagen ihres Bruders lenkt: XII, 471ff. Latinus nennt die Trojaner ein unbesiegbares Göttergeschlecht, weshalb er empfiehlt, mit ihnen Frieden zu schließen: XI, 305—7[22]).

Wenn auch im Beow. keine Gebete um Hilfe an Gott gerichtet werden (wie z. B. Rol. 3099ff), so wird doch an vielen Stellen Gott als Retter und als Richter über Leben und Tod bezeichnet, z. B.

ond siþðan wītig god
on swā hwæþere hond hālig dryhten
mærðo dēme, swā him gemet þince!

685—7; vgl. 697—9, 700, 939, 1056—8, 1270, 1552, 1657—64, 2874—6, 2855—9. Die reiche christliche Färbung des ags. Epos zeigt sich auch darin, daß Gott oft gedankt wird. Hrodgar bringt in zwei Gebeten seinen Dank für die Vernichtung Grendels dar: 928, 1778. Beowulfs Mannen danken für den Sieg und die Rettung ihres Herrn: 1626, ebenso sein König: 1997.

Über die Bedeutung, die dem christlichen Element im

---

[22]) Vgl. Heinze, Virgils epische Technik, [3]1915, S. 304—13. — H. Bouvier, Die Götter in der Äneis. Progr. Krems 1890. — Zappert, a. a. O. S. 27.

Beow. zuzuschreiben ist, gehen die Meinungen beträchtlich auseinander. Fr. Klaeber hält den christlichen Geist, der aus dem ags. Epos spricht, für ziemlich tiefgehend: „Die (christlichen) Anspielungen sind zumeist kurz, aber außerordentlich zahlreich, und beweisen schon durch ihre Häufigkeit, wie sehr das ganze Leben von christlichen Anschauungen beherrscht gedacht wird.“ Jedoch gelinge es dem Verfasser nicht, glaubhaft zu machen, daß Gottes Walten wirklich in die Haupthandlung eingreift[23]). Nach Sarrazins Ansicht „wird die christliche Färbung, die im ersten Teil ziemlich stark aufgetragen ist, im Drachenlied zu einem ganz dünnen und leichten Firnis, unter welchem eine rauhe, wilde, heidnische Lebensauffassung, ein düsterer heidnischer Fatalismus sehr deutlich durchschimmert“[24]). Andreas Heusler zweifelt am meisten an dem christlichen Charakter des Beow.: „Der Beowulfdichter hält seine Gestalten für Heiden und nimmt einen schwachen Anlauf, sie als solche zu zeichnen.“ Die ältesten Heldendichtungen der Südgermanen sind nach seiner Ansicht religionslos gewesen, nur in den Heldenliedern mit speziell nordischer Sagenbildung zeige sich unmittelbares Heidentum, Götterglaube[25]).

Im Byrhtn. ist ein an die ChG. erinnerndes Stoßgebet vorhanden, in welchem die kämpfenden Recken Gottes Hilfe für ihr Rachewerk erbitten: 262—4; der sterbende Byrhtnoth richtet ein Gebet gen Himmel, worin er für die ihm auf Erden zuteil gewordenen Freuden dankt und um die Errettung seiner Seele bittet: 172—80. Das Ludwigslied endet mit einem Gebet, in dem Gott und den Heiligen für die Verleihung des Sieges gedankt und fernerer Schutz für König Ludwig erbeten wird: 55—59. Um so verwunderlicher ist es, daß sich in dem aus dem hohen Mittelalter stammenden Nbl.

[23]) Die christlichen Elemente im Beowulf, Anglia 35, S. 111 ff., 249 ff., 453 ff.; 36, S. 169 ff.

[24]) Neue Beowulfstudien, ESt. 23, S. 253.

[25]) Geschichtliches und Mythisches in der germanischen Heldensage, Sitz.-Ber. Berlin 1909, II, S. 926—27. — Vgl. F. A. Blackburn, The Christian Colouring in the Beowulf, PMLA. XII (1897), 205—25. — Ehrismann, Religionsgeschichtliche Beiträge zum german. Frühchristentum, PBB. 35, 209 ff.

fast keine Spuren christlich-kirchlicher Einwirkung finden (Ausnahmen: 2256[3] Erwähnung Gottes, 1182[2] Erwähnung des Teufels).

In der heidnischen Helgakvida Hundingsbana I wünscht man den Zorn Odins auf den Gegner herab (12, 8), und mythische Wesen greifen aktiv in den Kampf ein: *„Vom Himmel kamen Behelmte Mädchen Der Schwertlärm schwoll Und schützten den König"* 46, 1—4; vgl. Edda XXIII, 25, 7—8; 28, 5—6; 30, 5—8; 31—32.

Haben wir also gesehen, daß Gebete und göttliches Eingreifen in der römischen, germanischen und französischen Epik mit weitgehenden qualitativen und graduellen Unterschieden auftreten, so wird durch gewisse Erscheinungen religiöser Art die Kampfschilderung der ChG. von der der Än. noch weiter entfernt. Die Kämpfe in den ChG. werden aus religiösen Gründen, entweder zur Ausbreitung oder zur Verteidigung des Christentums, geführt (vgl. auch E. N. I, 288—96, 533—34), während für die germanischen Helden Kampfführung um des Glaubens willen ebensowenig in Frage kommt wie für die antiken; vgl. u. S. 23.

Der feste Glaube, im Dienste Gottes zu kämpfen, gibt den Helden der ChG. erstaunliche Kraft und Festigkeit. So bewundern wir das sichere Gottvertrauen, aus dem Vivien die Kraft schöpft, trotz schwerster Ermattung weiterzukämpfen und sogar seinen verzweifelnden letzten 20 Mannen neuen Mut einzuflößen: Archl. 562—64, 591. Ähnlich vermag Karl der Große im Hg. Frgm., gestützt auf sein Gottvertrauen, zäh durchzuhalten und seine Leute zu glühender Begeisterung anzufeuern: 104—6: vgl. Krön. 583—87. Auch Waltharius beginnt den Kampf gegen die burgundischen Recken in dem festen Glauben, daß ihm Gott beistehen wird: 552—53.

Die Recken der ChG. kennen keine Furcht vor dem Tode, denn sie leben in der Überzeugung, daß durch den Tod auf dem Schlachtfelde alle Sünden des Lebens gesühnt und die Gefallenen als Heilige ins Paradies aufgenommen werden, während die Seelen der Heiden in der Hölle schmachten müssen: Ca. 318; Rol. 3647—48, 1268, 1510.

Charakteristisch für die Kampfschilderung der ChG. ist auch der klerikale Einfluß. Priester, wie der Erzbischof Turpin, scheuen sich nicht, am Kampfe teilzunehmen, und durch Predigten stärken sie den Mut der Recken: Rol. 1478—80, 1134—35, 3636—39; Arch. 547—49, 1151. In Gotteshäusern zu kämpfen, gilt als Sünde und Entweihung: Krön. 1699—1700, 1772; vgl. E. N. III, 339—40, 351; Walth. 225; Awarensieg 1—4. Oft sind die Waffen der Helden mit kostbaren Reliquien besetzt wie Rolands Schwert Durendal: Rol. 2344 ff. (vgl. u. S. 58); auch kann der christliche Kämpfer durch Berührung mit Reliquien Unverletzlichkeit erwerben: Krön. 594 ff. Daß die Unverwundbarkeit eines Helden ein allgemeinepisches Motiv ist, beweisen Ilias (Achilleus) und Nibelungenlied (Siegfried). Vor Beginn des Kampfes suchen die Gegner sich gegenseitig zur Bekehrung zu bewegen; so erwidert Karl der Große dem Emir der Sarazenen, der ihn um Schonung anfleht, er solle erst das Christentum annehmen, dann wolle er ihn als Freund behandeln; solange er Heide sei, dürfe er kein Erbarmen mit ihm haben, Rol. 3596—99; Krön. 806—10. Der besiegte Gegner wird ebenso wie das ganze feindliche Heer getauft: Krön. 1279—82; 1287.

Daß die lateinischen Dichtungen des Mittelalters von kirchlich-klerikalem Geiste besonders stark erfüllt sind, beruht darauf, daß sie ausschließlich Geistliche zu Verfassern haben. So sendet Gott im Lied vom Avarenkrieg den heiligen Petrus dem König Pippin zu Hilfe (4); ein Dankgebet und eine Hymne auf Gottes Allmacht beschließen das Gedicht. In Font. erhält Lothar göttliche Unterstützung:

Dextera prepotens dei protexit Hlotharium

(4, 1); am Schluß wird für das Seelenheil der Gefallenen gebetet: 15, 3; vgl. Avarenkrieg 1—3 und die oben angeführten Stellen aus Walth. und E. N.

So haben wir gesehen, daß die wenigen Beziehungen, die die Kampfschilderung der ChG. mit dem klassischen Epos hinsichtlich des religiösen Motivs aufweist, nicht genügen, um die Theorie einer Abhängigkeit des französischen vom

lateinischen Epos in diesem Punkte zu rechtfertigen. Wenn auch andrerseits die religiösen — sei es heidnischen oder christlichen — Elemente in der germanischen Heldendichtung nicht unbedeutend sind, so stehen sie doch in keinem Verhältnis zu dem reichen religiösen Beiwerk, das für den Charakter der afr. Epen so außerordentlich bestimmend ist. Ihre Unabhängigkeit in diesem Punkte verdanken die ChG. ihrem zeitlichen und kulturellen Abstande von der klassischen und germanischen Heldendichtung und ihrer Eigenschaft als Hervorbringungen der vom christlichen Geiste so überaus stark erfaßten Franzosen, des Volkes der Sarazenenkämpfe und der Kreuzzüge.

Zappert (a. a. O. S. 27—28) betrachtet die große Pietät, mit der die Gefallenen im französischen wie im germanischen Epos behandelt werden, als unter dem Einfluß der Än. stehend. Natürlich lassen im Rol. sowohl als im Beow. und im Nbl. die Überlebenden ihren Toten innigste Fürsorge angedeihen, aber diese Gemeinsamkeit in den Sitten kann niemals in literarischer Entlehnung ihren Ursprung haben. Nach antikem Glauben kann Charon die Seelen nicht in die Unterwelt führen, solange die toten Körper nicht bestattet sind: Än. VI, 326, 365. Deshalb gilt es als heilige Pflicht, die Leichen sofort nach der Schlacht zu beerdigen: XI, 22ff. Vielfach werden die Gefallenen auch auf Scheiterhaufen verbrannt, wobei erbeutete Rüstungen, Waffen, Pferde und Vieh als Opfergaben in das Feuer geworfen werden: XI, 64ff. 185 ff.; VI, 215; X, 506; XI, 141; 194, 188. Die Toten werden von den Freunden und Angehörigen laut beklagt; so legen die Kameraden des gefallenen Pallas den Toten auf einen Schild und bringen ihn unter vielen Klagen und Tränen zu seinem Vater: X, 505—9; vgl. u. S. 47. Ähnliche rituelle Formen herrschen auch im germanischen Epos: Nbl. 939 bis 1012; 2017, 1—2; 219, 4; 1950, 4; 2003; 2161; 2170 bis 2174; 2199—2202; 2236—37; Beow. 3110 ff.; 1108—24.

In den ChG. werden nicht nur dem toten Freunde, sondern auch dem gefallenen Feinde letzte Ehren erwiesen. Als König Ludwig den gefallenen Gormunt findet, beklagt er dessen jammervolles Los und läßt ihn von einem Schilde

bedeckt in ein Zelt tragen: I. u. G. 543—55. Mit ganz besonderem Mitgefühl verweilt Turoldus an der Stelle, wo Roland trotz grenzenloser Erschöpfung die Leichen der gefallenen Freunde und Kameraden zusammenträgt, damit sie der selbst tödlich verwundete Turpin einsegnen kann und so ihre Seelen gerettet werden: 2184—99. Als Karl der Große auf das Schlachtfeld zurückgekehrt ist, sorgt er sofort für die würdige Bestattung der Gefallenen, die von den Priestern gesegnet und dann unter Verbrennung von Weihrauch und Myrrhe feierlich beerdigt werden. Die Herzen Rolands, Turpins und Oliviers werden besonders aufbewahrt und ihre Leichname in marmornen Särgen mit nach Frankreich genommen und in der Kirche St. Romain in Blaye beigesetzt: 2953—73, 3689—90. Vgl. Ca. 447—51; E. N. III, 485—88.

Von größter Pietätlosigkeit gegenüber den gefallenen Feinden zeugen eine Anzahl Kampfschilderungen in der Än., wo die Toten beraubt und in rohester Weise behandelt werden: z. B. XII, 297; X, 495—97[26]). Wie überhaupt das Archl. von den älteren ChG. den derbsten und am wenigsten wahrhaft innerlich unter christlichem Einfluß stehenden Charakter besitzt, so ist es auch das einzige der hier betrachteten französischen Epen, in dem wir gelegentlich eine ähnliche Ehrfurchtslosigkeit vor dem toten Feinde antreffen, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße wie in der Än. Nachdem Deramed gesiegt hat, läßt er die getöteten Feinde berauben: 1092—93. Am Schluß des Epos scheut sich Gui nicht, dem schwerverwundeten, sterbenden Deramed mit dem Schwert das Haupt abzuschlagen: 1964—66. Daß allerdings ein solcher Roheitsakt schon als eines christlichen Ritters unwürdig empfunden wurde, geht aus den Worten Wilhelms hervor, mit denen er das Tun seines Neffen tadelt[27]): 1967 bis 1970. Wir müssen feststellen, daß die Behandlung der Gefallenen in den ChG. ganz unter dem Einfluß des Christen-

[26]) Vgl. die Behandlung der Leiche Hektors durch Achilleus, Ilias 22, 395 ff.

[27]) Vgl. u. S. 54; Schulz a. a. O. S. 132 u. S. 265.

tums steht und keineswegs als Entlehnung aus heidnischen Epen zu betrachten ist[28]).

An mythisch-märchenhaften Bestandteilen ist die Kampfschilderung der ältesten ChG. nicht so reich wie die des germanischen Epos; doch fehlen sie keineswegs gänzlich. Im Krön. wird Corsolt, der Gegner Wilhelms, als riesiges, über gewaltige Kräfte verfügendes, häßliches Ungeheuer dargestellt (504—10), dessen Waffen von sieben Königen und 15 Herzögen herbeigeschleppt werden; 14 Könige rüsten sein Streitroß: 631—38; obwohl zweimal von der Lanze durchbohrt, kämpft er unbeschadet weiter: 946ff.

Diese Vorstellung eines Riesen erinnert an die mythischen Ungeheuer der germanischen Epen. Grendel ist ein teuflischer Riese, der gegen jede eiserne Waffe durch Zauber gefeit ist. Auch Beowulfs Kampf mit Grendels Mutter ist märchenhaft: Beow. 1492—1631. Der Held taucht eine Stunde, bis er den Meeresboden erreicht, wo sich eine gegen die Fluten geschützte Höhle befindet, in die er von Grendels Mutter gezogen wird. Da die Riesin durch Schwerter nicht zu verletzen ist, entspinnt sich ein Ringkampf, in dessen Verlauf Beowulf beinahe unterliegt. Sein Harnisch rettet ihn jedoch. Mit einem Riesenschwerte, das in der Höhle liegt, tötet er die Unholdin. Es ist ihr eigenes Schwert, das einzige, mit dem sie getötet werden kann, da ihr Sohn alle anderen durch Zauber stumpf gemacht hat. Auch der letzte große Kampf Beowulfs, die Besiegung des Drachen, der einen großen Schatz bewacht und allnächtlich die Wohnstätten der Gauten verheert, beruht gänzlich auf mythischen Grundlagen[29]). In Edda XXIII ist Bjarki, einer der tapfersten Recken, durch zauberischen Schlaf kampfunfähig gemacht.

---

[28]) Vgl. Albrecht, Totengebräuche und Totenbestattung in der afr. Dichtung. Diss. Halle 1892.

[29]) Vgl. Nathanael Müller, Die Mythen im Beowulf, Heidelberger Diss. Leipzig 1878. — Weinhold, Die Riesen des german. Mythus, Wien. Sitz.-Ber. 26, S. 255 ff. — Heusler, Berl. Sitz.-Ber. 1909, S. 920 ff. — Ker a. a. O. S. 40 ff. — Chadwick a. a. O., S. 110 und 131. — Fritz Wohlgemuth, Riesen und Zwerge in der afr. erzählenden Dichtung, Diss. Tübingen 1906.

Nicht ganz so stark tritt das mythisch-märchenhafte Element in der Kampfschilderung des Nbl. hervor, wo besonders im zweiten Teil natürliche Kämpfe dargestellt werden. Siegfrieds Kämpfe mit Alberich, dem Drachen und mit Brunhild sind märchenhaft; ebenso die Unverletzbarkeit des Helden, die er durch das Baden im Blute des von ihm erschlagenen Lindwurms erworben hat.

Zappert (a. a. O. S. 26) will diese mythischen Elemente in der Kampfschilderung des germanischen und französischen Epos als Nachahmungen Vergils erklären; aber die von ihm angeführten Ungeheuer sind nicht Äneas' Gegner im Kampfe, wie er meint, sondern entweder sieht der Troer nur ihre Schatten im Hades (VI, 288), oder es werden Pferde, die ihm Latinus schenkt, mit solchen verglichen. Die zauberhaften und mythischen Bestandteile in der Kampfschilderung der ChG. sind nicht klassischen, sondern volkstümlichen Ursprungs[30]).

Oft werden bevorstehende Kämpfe und ihr Ausgang durch Träume angekündigt. Bevor Karl der Große Spanien verläßt hat er zwei Träume, in denen die furchtbaren Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen. Der Verräter Ganelon entreißt ihm in Gestalt eines Engels die Lanze und zerschlägt sie: Rol. 836. Er träumt außerdem, daß ein Bär und ein Leopard ihn angreifen und durch einen Hund vertrieben werden: Rol. 716—36[31]).

Auch im germanischen Epos treten Tiergestalten in den Träumen auf, während bei Vergil die Götter selbst dem Schlafenden erscheinen. Kriemhild träumt, daß ihr Jagdfalke von zwei Adlern getötet und ihr Gemahl von zwei

---

[30]) Vgl. Pio Rajna, a. a. O. S. 425, 429—40, 447. — Karl Voretzsch, Ep. Studien I, S. 250 ff. — Heinze, a. a. O. S. 313—15.

[31]) Richard Mentz, Die Träume in den afr. Karls- und Artusepen, Diss. Marburg 1887, S. 40: „Tiersymbole kommen in den Träumen . . . außerordentlich oft vor, sie bilden fast ausschließlich den Inhalt derselben und haben nur selten andere Traumbilder neben sich. Selbständig kommen letztere wenigstens nie vor, immer nur mit Tiersymbolen vermischt." — Über die Bedeutung dieser im Traum erscheinenden Tiere als „Sympathietiere" s. Ida Naumann in Hans Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur, Jena 1921, S. 104 ff.

Wildschweinen verfolgt wird: Nbl. 13; 864. Ähnlich ist der Traum Hagens im Walth., wonach er und sein König von einem Bären angegriffen werden, der ihnen die Wunden zufügt, die sie dann im Kampfe mit Walther erhalten (621—27); vgl. Edda VII, 14—25[32]).

Daß das Traummotiv in den ChG. nicht Vergil entlehnt sein kann, räumt Zappert selbst ein: „Gewöhnlich aber hüllt sich der Traum unserer nationalen Epen in andere Gestalten als in die des klassischen Heldengedichtes" (a. a. O. S. 23)[33]). Tavernier macht aus Verlegenheit den künstlichen Unterschied zwischen dem angeblich von Vergil entlehnten epischen Traummotiv als solchem und dem „von heimatlicher Art beeinflußten Inhalt der Träume" (ZfSL. 36, S. 93—94; dazu Karl Voretzsch, ZrP. 32, S. 717).

Auch die Gewohnheit, den Ausgang bevorstehender Kämpfe durch Prophezeiungen anzukündigen, ist nicht als Entlehnung aus der Än. zu betrachten, wo allerdings Auspicien, Omina und Prodigien in besonders reichem Maße auftreten. Als z. B. über dem Schlachtfeld ein Adler erscheint und einen Schwan packt, aber von allen Vögeln gezwungen wird, die Beute wieder fallen zu lassen, deuten die Rutuler dies als ein gutes Vorzeichen für sich, so daß sie den Kampf mit neuem Mut wieder aufnehmen: XII, 257—60; ferner VII, 70ff.; V, 523ff.[34]).

Im Rol. weisen furchtbare Stürme und Unwetter auf den Beginn der verhängnisvollen Schlacht im Tal von Ronceval hin: 1423—37. Als das von den Pyrenäen herabsteigende Heer die heimatlichen Gefilde vor sich liegen sieht, ist Kaiser Karl als einziger betrübt, da er den schweren Kampf seines Neffen ahnt: Rol 823—25; 178—79, 1049—52, 3320 bis 3322, 3577—78. Aus dem Epos von I. u. G. geht hervor, daß sich eine alte germanische Sitte, nämlich auf übernatürliche Weise den Ausgang eines bevorstehenden Kampfes festzustellen, bei den Franzosen erhalten hat, das Werfen des

---

[32]) Vgl. Hoops Reallexikon, Artikel „Weissagung" von E. Mogk.
[33]) Vgl. Heinze, a. a. O. S. 313—15.
[34]) Vgl. Heinze, a. a. O. S. 315—17.

Loses[35]). Als Isembart den toten König Gormund findet und sieht, daß sich sein ganzes Heer zur Flucht wendet, erkennt er die Wahrheit des Loses: *„Allas!" dist il, „veir dist li sorz, Si jeo veneie en icest host, Que jeo serreie o pris o morz; Or sai jeo bien que veir dist trop."* I. u. G. 426—29.

Die Abhängigkeit der ChG. von germanischen Epen hinsichtlich der Prophezeiungen wird durch Vergleichung mit dem Beow. noch deutlicher, wo die Entscheidung eines jeden Kampfes schon lange vorher angekündigt wird. So wird die Überwindung Grendels durch Beowulf, der Sieg über den Drachen und der Tod des Helden vorausgesagt: 696—99, 805—8, 2341—44, 2419—24, 2583—91. Im Byrhtn. sind krächzende Raben und aasgierige Adler, die über dem Schlachtfeld kreisen, Vorzeichen des kommenden Blutbades: 104—7. Auch das Nbl. ist reich an Prophezeiungen: 1463, 2—3; 1479—82; 1633, 4; 1642, 4; 2152, 4 u. a.; vgl. auch Edda VI, 52—63[36]); Walth. 694, 784.

Tavernier ist also nicht berechtigt, die Prophezeiungen der ChG. auf die Än. zurückzuführen, indem er sagt: „Das Ahnungsvolle, das Hereinziehen der Zukunft wie der Vergangenheit, ist ein wirksames Ingredienz des römischen Epos, und der Rolandsdichter hat sich dies Stimmung schaffende Kunstmittel nicht entgehen lassen." ZfSL. 36, S. 74 (siehe ferner ebenda S. 86 und S. 101). Die Beziehungen der ChG. zum germanischen Epos sind in diesem Punkte viel nähere als die zum lateinischen.

b) Das Sittliche.

Betrachten wir die Motive, die die Helden der ChG. zum Kampfe treiben, so sehen wir, daß das französische Epos in diesem Punkte zum Teil Anklänge an germanische Verhältnisse bewahrt hat, zum Teil aber auch eine ganz selbständige Stellung einnimmt.

[35]) Vgl. Homeyer, Über germanisches Loosen, Berlin 1854. — E. Mogk, Über Los, Zauber und Weissagung bei den Germanen. Festschrift z. d. Historikertag, Leipzig 1894, S. 81 ff.

[36]) Dazu H. Gering, Über Weissagung und Zauber im nord. Altertum, Kiel 1902.

Die leidenschaftliche Liebe zum Waffenhandwerk, seinem eigentlichen Lebensberuf, treibt den fränkischen Ritter von Kampf zu Kampf, da er hier allein seine Fähigkeiten entfalten und seine Ruhmsucht befriedigen kann. Während Kampfesfreude allein als treibendes Motiv im germanischen Heldenlied nicht gerade häufig ist, treffen wir sie mehrfach im Beow. an: 2926, 2475. Ruhmsucht spielt auch im Byrhtn. eine bedeutende Rolle; z. B. 129 (vgl. u. S. 42); 103—4.

Diese Freude am Kampf ist ebenso ein typisch germanischer Zug wie die Gewohnheit, Familienfeindschaften Geschlechter hindurch vom Vater auf den Sohn zu vererben und durch dieses System der Blutrache immer wieder Anlässe zu Kämpfen zu schaffen[37]); vgl. Ca. 307—8; 315—16; 319—20. Das Gebot, für den Tod des Verwandten, Freundes oder Herrn Rache zu üben, ist das treibende Motiv in fast allen Eddaliedern, es leitet den Gang der Handlung im Nbl. und spielt im Beow. und Byrhtn. eine bedeutende Rolle; vgl. Beow. 1384—85, 1255—59, 1278, 1546, 1669, 2978; Byrhtn. 225—28, 247—48, 255—59, 277—79; desgl. Walth. 686—91, 699—701, 914; vgl. u. S. 32 E. N. Auf den germanischen Charakter dieser Triebkräfte weist auch Pio Rajna hin: „Cosi la Germania trapela dovunque. E non trapela, ma trabocca in quel sentimento guerresco a cui s' informa e donde prende materia tutta oramai l' epopea francese... E le nemecizie si ereditano, perpetuate nella famiglia dal dovere germanico della vendetta . . . Sopra una faida di cotesto genere riposa tutta la gesta dei Lohérains" (a. a. O. S. 394).

Außerdem kämpft der fränkische Ritter, weil er seinem Lehnsherrn als Gefolgsmann verpflichtet ist, vgl. u. S. 30—31; auch stellt er seine Person in den Dienst Gottes, indem er das Christentum schützt oder ausbreitet (z. B. Krön. 583—84); vgl. o. S. 15 und S. 25.

Allmählich erwacht das Gefühl des Nationalbewußtseins und die Liebe zur „dulce France", was besonders im Rol. hervortritt (z. B. 2379—80). Da vom Nationalgefühl im germanischen Epos noch nicht die Rede sein kann, möchte

---

[37]) Vgl. u. S. 27.

Zappert (a. a. O. S. 25) diesen Beweggrund durch die Än. erklären, indem er auf verschiedene Stellen hinweist, wo bei Vergil vom Vaterland die Rede ist, wie z. B. in der Szene des sterbenden Antores: X, 782; vgl. o. S. 5; oder VI, 660: *Hic manus ob patriam pugnando volnera passi* oder X, 374. Denselben Standpunkt vertritt Tavernier, vgl. ZfSL. 36, 86—88 und Vorgeschichte S. 90—95[38]).

Der wahre Grund der nationalen Tendenz der ChG. liegt jedoch nicht darin, daß weltfremde Mönche aus vergilbten Pergamenten klassische, in der Än. an und für sich nur spärlich auftretende Vaterlandsbegeisterung ausgegraben hätten, sondern ist vielmehr in den großen Taten des französischen Volkes zu suchen, die es unter dem in der Erinnerung noch lange fortlebenden Kaiser Karl und später auf den mannigfachen Kreuzzügen vollbracht hatte, nicht zuletzt aber auch in der Tatsache, daß Frankreich seit kurzem zu einer einheitlichen großen Nation zusammengeschmiedet war, also nicht in literarischen Entlehnungen, sondern in Vorgängen der nationalen Geschichte. Dazu kommt, daß sich bei den Franken, die in den ersten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung als das ruhmreichste der germanischen Völker hervortraten, schon frühzeitig ein starker Stammesstolz entwickelt hatte, wofür der Prologus I der Lex Salica aus dem 6. Jahrhundert und der Anfang von Otfrieds Evangelienbuch aus dem 9. Jahrhundert als Beispiele angeführt werden können. Otfried begründet die Wahl der deutschen Sprache für sein Buch damit, daß er auf die Tapferkeit der Franken, die sich mit den Griechen und Römern messen könnten, auf ihre Klugheit und ihre reichen Schätze hinweist. Während die Franken auf gallischem Boden zur Alleinherrschaft gelangten, war Deutschland während des ganzen Mittelalters durch die Kämpfe der fünf rivalisierenden, gleichberechtigten Stämme zerrissen, so daß ein die ganze Nation umfassendes Zusammengehörigkeitsgefühl nicht aufkommen konnte. Die

[38]) Daß sich das moderne deutsche Nationalgefühl an dem der griechischen Antike emporgerankt habe, führt Spranger aus in Hölderlin und das deutsche Nationalbewußtsein („Kultur und Erziehung" Leipzig 1923, S. 99 ff.)

Helden des Rolandsliedes kämpfen für die Ehre der „douce France", die des Nibelungenliedes kennen kein Vaterlandsgefühl, für sie kommt es nur auf die Wahrung der eigenen Ehre und der des Gefolgsherrn an[39]). Auch die Heldendichtung des germanischen Altertums kennt kein Nationalbewußtsein: „Der Satz, daß die unpersönlichen Mächte, Vaterland und Religion, für die altgermanische Heldendichtung keine Triebkraft waren[40]) — wohl der stärkste der vielen Gegensätze zur französischen Sage — wird nach dem uns Überlieferten nur selten eine Einschränkung verlangen[41])."

Ein der Kampfschilderung der ChG. eigentümlicher Zug ist die Hervorhebung des Rechtsgedankens, dem Karl der Große durch die Begründung des deutschen Rechts besondere Bedeutung verschafft hatte[42]). Vor Beginn des Kampfes behauptet ein jeder, daß er im Recht sei, und Christen sowohl als Heiden sind fest davon überzeugt, daß nur der siegen wird, auf dessen Seite das Recht steht. Sobald ein Zweikampf siegreich beendet ist, muntert man sich gegenseitig auf, indem man darauf hinweist, daß doch dieser Sieg ein neuer Beweis dafür sei, daß der Feind Unrecht habe: Rol. 1940—42. Daß der Ausgang des Kampfes als ein Urteil Gottes über die Gerechten und Ungerechten angesehen wird, geht aus dem Siegesruf der Franken hervor: *„Ferez, baron, si ne vos targiez mie! Carles ad dreit vers la gent paienime. Deus nus ad mis al plus verai juise."* 3366—68. Vgl. Rol. 1212, 1548—49, 1950—51, 3359, 3413, 3553—54. Obwohl Ganelons Schuld unzweifelhaft erwiesen ist, hält Karl der Große bei der Verurteilung des Verräters an der überlieferten Sitte fest, daß Gott selbst das Urteil sprechen soll und zwar durch den Ausgang des Zweikampfes zwischen Tierry und Pinabel, der ja auch das erwartete Er-

[39]) Vgl. Fr. Vogt, Französ. und deutscher Nationalgeist im Rol. und im Nbl. Marburg 1922.

[40]) „Ausgeführt bei Ker, Epic and Romance (1897), S. 73 ff."

[41]) A. Heusler, Berl. Sitz.-Ber. 1909, II, S. 926.

[42]) Vgl. H. Brunner, Forsch. zur Gesch. des deutschen und französischen Rechtes; Gesammelte Aufsätze, Stuttgart 1894. - H. Bresslau, Rechtsaltertümer aus dem Rolandslied, Arch. 48, S. 291—306. — S. u. S. 30—31.

gebnis bringt: 3930—33; vorher bittet Karl noch inbrünstig zu Gott, die Wahrheit deutlich zu bezeichnen: *„E Deus!" dist Carles „le dreit en esclargiez"* 3891. Im Krön. streiten sich Corsolt und Wilhelm unmittelbar vor ihrem Zweikampf darum, wer rechtmäßige Ansprüche auf Rom zu erheben habe. Corsolt fragt: *„Claimes tu Rome com ton dreit eritage?"* (881), worauf Wilhelm erwidert: *„Par dreit est Rome nostre empereor Charle"* (885; vgl. 1509—14, 1787—88, 1913—15, 2391, 2516).

Eine deutliche Parallele zwischen afr. und germanischem Epos zeigt sich in der Auffassung von der Heiligkeit der Blutsverwandtschaft, die den Zweikampf zwischen Vater und Sohn verbietet. Hildebrand kann sich erst nach schwerem Seelenkampf dazu entschließen, seinem Sohne mit der Waffe gegenüberzutreten; er tut es schließlich nur deshalb, weil er seine Ehre gegen den Vorwurf der Feigheit und des Betruges verteidigen muß: Hldbrl. 49—54. Der Kampf zwischen zwei Brüdern (Angantyr und Hlöd) wird im Lied von der Hunnenschlacht als Freveltat bezeichnet: *„Ein Fluch traf uns, Bruder, Dein Blut hab ich vergossen! Nie wird das ausgelöscht — Unheil schuf die Norne."* Im Epos von I. u. G. wird der Zweikampf zwischen Isembart und seinem Vater Bernart vom Dichter damit entschuldigt, daß sie sich nicht erkannt hätten: I. u. G. 573—77[43]).

Die Kampfschilderung legt ein klares Zeugnis dafür ab, welch hohe Bedeutung die persönliche Ehre für die Ritter der ChG. besaß; sie war ihnen heilig und richtunggebend für alle ihre Handlungen. Als Olivier seinem Waffenbruder den Vorschlag macht, durch Hornsignale den Kaiser gegen die Übermacht der Feinde zurückzurufen, weist Roland dieses Anerbieten energisch zurück; er will lieber sterben, als daß seine Ehre sowie die seiner Sippe und seines Vaterlandes durch ihn beeinträchtigt würde: *„Ne placet Damnedeu Que mi parent pur mei seient blasmét, Ne France dulce ja cheet en viltét!" „Melz voeill murir quë huntage me*

[43]) Lit. zum Zweikampf zwischen Vater und Sohn, s. Voretzsch, Afr. Literatur, 3. Ausg. (1925), S. 230.

venget." 1062—64, 1091; vgl. Ca. 225—40, 365—68. Als Roland dann, als nur noch 60 seiner Ritter am Leben sind, doch in das Horn stößt, tut er es nur deshalb, weil die Ankunft der Franken nicht mehr zu ihrer Rettung dienen, sondern nur den Zweck der Rache und der Bestattung ihrer Leichen haben kann: 1744—52; vgl. 1701, 1705—10, 1927, 3595—96. Nichts fürchtet der Ritter mehr, als daß über ihn Spottlieder gesungen werden. Deshalb weigert sich Roland, dem Rate Oliviers zu folgen: *„Male cançun de nus dite ne seit"* 1014. Den germanischen Ursprung dieser „paura dell' infamia futura" weist Pio Rajna nach (a. a. O. S. 399).

Im Archl. sucht Vivien seine weichenden Mannen dadurch zum Weiterkämpfen zu bewegen, daß er sie an ihre verwundeten und gefallenen Kameraden erinnert und sie so bei ihrer Ehre faßt: 592—601. Als der junge Gui seinen Oheim bittet, den ersten Streich gegen Deramed ausführen zu dürfen, tadelt Wilhelm diese Anmaßung mit dem Hinweis darauf, daß es seine Ehre nicht gestatte, den Waffenträger des Neffen zu spielen: 1914—20. In I. u. G. treiben die Helden mehrfach ihren Mut dadurch an, daß sie an die Beschämung denken, die sie vor sich selbst empfinden würden, wenn sie den Feind nicht angriffen: 14—15, 117—18.

Das Ehrgefühl kommt auch im Krön. stark zum Ausdruck. Corsolt hat im Zweikampf dem Grafen Wilhelm die Nase abgeschlagen und verhöhnt ihn, daß er nun immer zur Schande seiner Verwandtschaft der Kostgänger Ludwigs sein würde. Dieser Schimpf verletzt den Grafen dermaßen, daß er wie rasend auf den Heiden einschlägt, bis er Genugtuung hat und ausruft: *„Deus" dist Guillelmes „com j'ai mon nes vengié! Ne serai mais Loois provendiers, Ne mes lignages n'en avra reprovier"* 1122—24. Als Corsolt seinem Gegner das Anerbieten macht, er wolle vom Kampfe abstehen, falls Wilhelm Mohammedaner würde, erhält er eine so kräftige Antwort, daß er sein Erstaunen über den Stolz des christlichen Ritters äußert: *„Veir" dist li Turs „tu iés de grant fierté"* 813; vgl. 787—89, 855—66, 1175—83, 1926—39.

Daß dieses in den ChG. mit ganz besonderer Eigenart und Intensität entwickelte Motiv nicht römischen, sondern ger-

manischen Ursprungs ist, geht daraus hervor, daß es bei Vergil fast ganz zurücktritt, andrerseits aber im germanischen Epos eine ziemlich bedeutende Stellung einnimmt.

In der Än. ist Mezentius von großer Scham ergriffen, daß er das Schlachtfeld verlassen hat, auf dem sein Sohn bis zum Tode weiterkämpfte; da er durch um so größere Tapferkeit seine Ehre wiederherstellen will, stürmt er in den Kampf, Scham und Wut im Herzen: X, 851—57, 870—72; vgl. IX, 44; Walth. 1151—54, 1215—18.

Im Nbl. muß Etzel zur Rettung seiner durch Hagen verletzten Ehre den Kampf weiterführen: 2032, 3—4. Rüdiger hat einen Hunnen, der ihn der Feigheit bezichtigte, niedergeschlagen und erklärt dem ihm deshalb Vorwürfe machenden Etzel: *„dâ beswârt er mir den muot Und hât mir geitewîzet êre unde guot“* 2083, 1—2; vgl. 2183; 2275; 2288, 2; Hldbrd. 58—60; Byrhtn. 50—54. Gerade die Verteidigung und Wiederherstellung der verletzten Ehre ist für den Germanen einer der Hauptanlässe zum Kampfe. „Der schlechte Kerl war nicht der, der eines anderen Ehre angriff, oder der den Frieden brach, es war vielmehr jener, der seine Ehre ungestraft angreifen ließ, der den Frieden höher schätzte als seine Ehre“[44]). Nur aus diesem zur Leidenschaft gewordenen, hochgespannten Ehrgefühl ist die tiefgreifende Bedeutung zu verstehen, die der Blutrache im germanischen Volksleben zukam (vgl. o. S. 23).

Die Kampfschilderung der ChG. erhält gegenüber der der Än. dadurch ein besonderes Gepräge, daß in ihr die Treue, die höchste Tugend der germanischen Stämme und damit auch der Franken, eine hervorragende Stellung einnimmt. Denn nirgends kann die Treue ihre Echtheit besser beweisen als in Kampf und Not, wo es darauf ankommt, mit dem Leben füreinander einzutreten. Die Treue bildet einerseits die Grundlage des Verhältnisses zwischen Gefolgs- bzw. Lehnsherrn und Ritter, andererseits erscheint sie als Freundestreue in der Waffenbrüderschaft.

---

[44]) Neckel, Die krieger. Kultur der heidn. Germanen. GRM. 7. (1915—16), S. 20.

Die zahlreichen Anklänge an gefolgschaftliche Sitten[45]) in den ChG. sind ein klarer Beweis für den germanischen Geist, der die französische Heldendichtung durchweht, und ein deutlicher Fingerzeig für ihren wirklichen Ursprung. Wie Beowulf im angelsächsischen Epos (194, 205—8) und Siegfried, Gunther, Rüdiger, Etzel, Dietrich, Iring im Nbl., so haben auch die Fürsten der ChG. eine Gefolgsschar um sich versammelt, die mit Gut und Blut von ihnen abhängig ist und mit der sie auf gemeinsame Kämpfe ausziehen. Charakteristisch ist die Tatsache, daß die Gefolgschaft eines Helden meistens aus 12 Recken besteht, und zwar steht im französischen Epos der Führer stets außerhalb dieser Zahl, während er im germanischen meistens mit eingeschlossen ist. Im Nbl. wird gesagt, daß Siegfried selbzwölfter an den burgundischen Hof kam (60, 2), während an anderer Stelle von seinen 12 Recken die Rede ist (65, 2—3), wie sich auch König Gunther im Walth. 12 Recken zum Kampfe gegen den Aquitanier aussucht: 475. Nach der Ansicht Pio Rajnas ist die elf Recken starke Gefolgschaft die ältere, da ursprünglich der Führer nur primus inter pares war und erst allmählich zur absoluten Gewalt gelangte. Für diese Entwicklung spricht auch, daß noch im ältesten germanischen Epos, dem Beow., der Held selbzwölfter in den Kampf zieht: 2401—2; ebenso heißt es im Ingjaldlied: *„Wir waren elf in des Edlings Schar"* 9. Die von Bédier (a. a. O. IV, 458) vertretene Ansicht, daß die 12 Pairs eine Nachahmung der 12 Apostel Christi sein könnten, lehnt Pio Rajna (a. a. O. S. 417) ab; Voretzsch stimmt mit diesem darin überein, daß diese Einrichtung germanischen Ursprungs sei: „Die Genossenschaft der 12 Pairs entstammt germanischer Sagenüberlieferung" (Epische Studien I, 26, 83[46]).

[45]) Zu Gefolgschaftswesen vgl. Rich. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, Leipzig 1902. — Neckel, Adel und Gefolgschaft, PBB. 41, S. 385 ff.

[46]) Vgl. Ferd. Lot, Quelques mots sur l'origine des pairs de France. Revue historique 54, 1893. — de Manteyer, L'origine des douze pairs de France; in: Etudes d'histoire du moyen âge dédiées à G. Monod, Paris 1896, S. 187 ff. — Funck-Brentano, Les pairs de France à la fin du XIIIe siècle; in: s. o. de Manteyer, S. 351 ff.

Auch in den Kriegsratsszenen, in denen sich der König der Entscheidung seiner Barone unterwirft, haben wir einen Rest germanischer Überlieferung zu erblicken. Wie Siegfried seine Kampfgesellen fragt: *„wer sol des gesindes uns nu hüeten hie?“* (176,3) und ihren Rat befolgt, so bittet Karl seine Pairs, ihm einen geeigneten Mann als Gesandten an Marsilie vorzuschlagen: Rol. 275—76; auch die Zuteilung der Nachhut stellt er der Entscheidung seiner Ratgeber anheim: Rol. 740—42, ebenso wie Marsilie sich an seine Grafen um Rat wendet: Rol. 20—21. Tavernier erklärt diese Ratsversammlungen als Entlehnungen aus der Än., indem er Drances und Aletes als Vorbilder für Blancandrin und Naimes bezeichnet (ZfSL. 36, S. 75)[47]; der Typus des klugen erfahrenen Ratgebers erinnert vielmehr an ähnliche Figuren in germanischen Epen, wie Alberich im Ortnit (vgl. Voretzsch, Ep. Studien I, 250ff.) und Berhtung im Hugdietrich.

Auch die Örtlichkeit, an der solche Ratsversammlungen abgehalten werden, hält Tavernier für ein der Än. entlehntes Motiv, indem er sagt: „Hier (Än. VII, 107ff.) finden wir wieder den König, mit ihm seine Heerführer, und den so bezeichnenden einen Baum, der die Landschaft markiert: *Desuz un pin* (Rol. 114);“ a. a. O. S. 79. Demgegenüber müssen wir feststellen, daß gerade in der Kampfschilderung nicht nur des Rol., sondern auch anderer ChG. dieses Motiv eine nicht unbedeutende Rolle spielt, besonders in Sterbeszenen. Unter einem Baum erliegen Isembart und Roland ihren Wunden und wird auch Viviens Leichnam von den Heiden versteckt gehalten: I. u. G. 630; Rol. 2375; Archl. 929.

Die Gefolgsmannen und später die Lehnsleute sind mit ihrem Führer oder Lehnsherrn[48]) durch das Band der Treue

---

[47]) Seine Annahme, daß der Name „Blancandrin“ etymologisch mit „Drances“ zusammenhinge, erscheint sehr gewagt.

[48]) Die Entwicklung des Lehnswesens aus der Gefolgschaft hängt mit der veränderten Art der Kriegführung zusammen. Die Kämpfe mit den auf ihren schnellen Rossen leicht beweglichen Arabern und die mit dem Wachsen des Frankenreiches immer größer werdenden Entfernungen zwangen die fränkischen Könige, Reiterheere aufzustellen. Da der gewöhnliche Freie den kostspieligen Unterhalt von Pferden

verbunden; sie müssen, wie Tacitus sagt (Germania S. 36), *„illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius adsignare“*. Pio Rajna weist darauf hin, daß sich das französische Epos gerade in den staatsrechtlichen Verhältnissen, bezüglich der Stellung des Fürsten zu den Baronen und zum Volk, sehr archaisch zeigt (a. a. O. S. 385ff., 400—2). Roland erwidert seinem Freunde Olivier, als er ihm meldet, daß die Feinde von allen Seiten anrückten und es möglich wäre, den Kampf zu vermeiden, es sei Pflicht jedes einzelnen, aus Treue zum Lehnsherrn die schwersten Mühsale auf sich zu nehmen und so tapfer wie nur möglich zu kämpfen: Rol. 1008—13; vgl. Tavernier ZfSL. 36, S. 98—99, wozu Voretzsch ZrP. 32, S. 717 bemerkt: „Endlich kann man sich schwer vorstellen, daß erst der geistliche Redaktor, welcher dem ganzen das religiöse Kolorit gab, die Verherrlichung der Lehnstreue eingeführt haben soll.“ Im Krön. wird besonders die Treue des Grafen Wilhelm zu seinem jugendlichen König Ludwig gepriesen, dessen Thron er gegen unrechtmäßige Prätendenten schützt: 1722; 2666—67.

Wiglaf ist der einzige aus der Gefolgschaft Beowulfs, der seinem mit dem Drachen kämpfenden Herrn die Treue hält, denn *sibb ǣfre ne mæg | wiht onwendan, þam ðe wel þenced* 2600—1.

Es ist die größte Schande für einen Recken, wenn er seinen Herrn im Kampfe verläßt oder dessen Tod überlebt, worauf auch Tacitus hinweist: *„Iam vero infame in omnem vitam ac probrosum superstitem principi suo ex acie recessisse... principes pro victoria pugnant, comites pro principe“*. Germania S. 36; vgl. E. N. III, 463—65. Ihre kraftvollste Bestätigung finden die Worte des Tacitus durch die meisten der Eddalieder und besonders durch den ags. Byrhtn., das Hohe Lied der Mannentreue, vgl. z. B. 294: *he læg ðegenlice ðēodne gehende*, ferner 11—16, 220—5, 289—94, 312—19. Vom Bjarkilied sagt A. Heusler (Edda I, S. 179): „Keine zweite Dichtung des germanischen Altertums verherrlicht

nicht aufbringen konnte, mußte ihn der König durch Belehnungen dazu instand setzen. Die dafür erforderlichen Mittel verschafften sich die Könige durch Säkularisierung der Kirchengüter.

so beredt das heilige Verhältnis zwischen dem Gefolgsführer und seinen Mannen". Mit fröhlichem Lächeln (13,4; 24,3—4) gehen die Recken für ihren Herrn in den Tod; nichts fürchten sie mehr als ein Leben mit Schande, vgl. 13,7,8; 34,1—4. Auch der Walth. ist von der Idee der Mannentreue durchstrahlt, die ja das Fundament des staatlichen Lebens der Germanen bildete und der sich auch die Freundes- und Verwandtentreue unterordnen muß. Dies geht deutlich aus den Worten Hagens hervor, mit denen er Gunther seinen Entschluß, gegen den Jugendfreund zu kämpfen, mitteilt:

„Nam propter carum, fateor tibi, domne, nepotem
Promissam fidei normam corrumpere nollem.
Ecce in non dubium pro te, rex, ibo periclum".

1112—14, vgl. 1367—70; Nbl. 2149 ff.

Im Krön. wird Acelin, der seinen König verraten und sich selbst die Herrschaft angemaßt hat, auf schimpflichste Weise bestraft. Er darf nicht den Tod eines ehrlichen, pflichttreuen Ritters sterben, sondern wird von Wilhelm mit einem Pfahl erschlagen: 1926—41; die anderen wollen ihn wie einen Straßenräuber hängen; Graf Wilhelm ruft aus: *Ensi deit l'en traïtor justicier, Qui son seignor vuelt traïr et boisier* 1970—71; vgl. 1776—77. Im angelsächsischen Epos schließt Wiglaf seine Strafrede an die treulosen Gefährten Beowulfs mit den bezeichnenden Worten: *Dead bið sēlla ĕorla gehwylcum ponne edwītlif!* 2890—91; vgl. 2596—99, 2860—90; vgl. Font. 5.8. Daß der Gefolgsmann nicht vom Schlachtfeld zurückkehren darf, falls sein Herr gefallen ist, geht auch aus den von E. N. geschilderten Kämpfen hervor, wo der Gefährte Murmans den Tod seines Herrn rächt, selbst aber von einem der Mannen des Coslus durchbohrt wird: III, 463—65. Die Lehnstreue als altes heiliges Besitztum der Franken preist er III, 543—52[49]) [50]).

Die Gefolgsmannen sind auch wirtschaftlich gänzlich von ihrem Herrn abhängig, der für ihre Verpflegung und Aus-

[49]) Vgl. F. Werner, Königtum und Lehnswesen im französischen Nationalepos. Roman. Forschungen, XXV, Erlangen 1908, S. 321—443.
[50]) A. Tobler, Vermischte Beiträge, V, S. 206.

rüstung sorgt. Infolge dieser Besitzlosigkeit sind die Recken des germanischen wie des französischen Epos auf Bereicherung bedacht, und zwar äußert sich dieser Zug innerhalb der Kampfschilderung einerseits in der Sitte der Beschenkungen sowie der Versprechungen, die der Führer seinen Mannen während des Kampfes macht, um sie zur Ausdauer anzufeuern[51]) und andererseits in dem Streben nach Kampfbeute.

Schon Pio Rajna (S. 392) hat darauf hingewiesen, daß die Geschenke, die Ganelon von den Baronen des Marsilie und der Königin Bramimunde erhält (Rol. 620—24, 629—31, 635—40), nichts anderes darstellen, als die bei den germanischen Stämmen üblichen Gastgeschenke. Tavernier weist diese so nahe liegende Erklärung zurück und konstruiert statt dessen eine Parallele zu Vergil, indem er sagt, daß Rajna, „auf der falschen germanischen Fährte verloren (wie viele hat sie nicht in die Irre gelockt!), die klassische Quelle nicht gefunden habe" (ZfSL. 36, S. 90—92). Auch Zappert will die Geschenkszenen der französischen, deutschen und angelsächsischen Epik auf Vergil zurückführen (S. 25). Die von ihm angeführten Belege (Än. III, 464ff, 482ff., VIII, 166 u. a.) tragen jedoch ganz anderen Charakter. Unser Motiv beruht vielmehr auf speziell germanischen Sitten, nach denen der Gefolgsmann, der sich verabschiedende Gast, der Bote und der Gesandte Geschenke erhalten. Welch große Bedeutung den Geschenken im Gefolgschaftswesen zukam, geht besonders aus dem Beow. hervor, wo die Freigebigkeit des Fürsten in zahlreichen Beinamen gerühmt wird, wie z. B.: *sincgifa, sinces brytta, bēaga brytta, bēahhorda weard, hordes hyrde;* vgl. auch die langen Beschenkungsszenen: Beow. 1008—57, 1089—94, 1192—1233, 2152—65, 2172—6, 2994 bis 3000, 3009; ebenso Nbl. 5, 30, 40—41, 482—88, 633 bis 36, 1032—45, 240, 716, 741. Im Alten Atlilied verspricht Etzel den Burgunden reiche Gastgeschenke, wenn sie seiner Einladung Folge leisten:

„Er schenkt euch Schilde
Und geschabte Lanzen,

[51]) Vgl. u. S. 41.

Goldgeschmückte Helme
Und der Hunnen Menge,
Silbernes Sattelzeug,
Südländische Röcke,
Geschärfte Speerspitzen,
Schäumende Rosse“

u. s. f., Edda IV, 4—5; vgl. XXIII, 6,21.

Eine günstige Gelegenheit, sich Besitztümer zu verschaffen, bot sich den Recken außerdem in der Erbeutung des dem besiegten Feinde gehörigen Eigentums. Es ist das anerkannte Recht des Siegers, das Pferd und die Waffen des getöteten Gegners an sich zu nehmen, weshalb wir Alwin Schultz (a. a. O. II, S. 132) nicht beipflichten können, der die Ansicht vertritt: „Einem Toten sein Roß und seine Rüstung zu nehmen, galt für sehr unschicklich, aber schon Anfang des 13. Jahrhunderts gab es unter den Rittern unlautere Elemente, die aus Habgier alle die alten Gesetze der Ehre übertraten“. Wir müssen vielmehr feststellen, daß es nicht nur schon in den Epen des 12. Jahrhunderts, sondern auch in noch viel stärkerem Maße in der altgerm. Dichtung üblich ist, im Kampfe Beute zu machen.

Im Krön. kann Wilhelm das Schwert des besiegten Corsolt nur deshalb nicht an sich nehmen, weil es zu lang ist; er fühlt sich aber durch den Gewinn des prächtigen Rosses reichlich entschädigt, und seine Freude findet in den Worten Ausdruck: *‚Deus‘‘ dist Guillelmes „com vos dei graciier De cest cheval que j’ai ci guaaignié!*“ (1147—48; vgl. 2324—25, 2613, 2623). Im Epos von I. u. G. wird nach jedem Zweikampf gesagt, daß der Sieger das gewonnene Pferd in den eigenen Troß zurücktreibt: *Quant il ot mort le bon vassal, Ariere en chaça le cheval.* I. u. G. 4—5; vgl. 37—38, 61—62, 83—84, 133—34, 160—61; vgl. Walth. 780; E. N. I, 537—40. Die Ritter schrecken sogar nicht davor zurück, ihre Habgier durch Ausraubung von Städten und Dörfern zu befriedigen: *Et font la terre et le païs guaster, Dont cil de l’ost sont riche et assasé.* Krön. 2284—87; vgl. 2307—8.

Zappert will diese Sitte des Beutemachens aus der Än. herleiten (a. a. O. S. 27), läßt aber dabei ganz unberücksichtigt,

daß sich im klassischen Epos die Helden nur deshalb die Waffen des Besiegten aneignen, um mit diesen Trophäen ihren Ruhm zu steigern. Da ihnen an dem materiellen Wert der Beutestücke nichts liegt, verschenken sie diese entweder (X, 700; IX, 359), oder sie bringen sie den Göttern als Dankopfer dar (X, 542, 423); vgl. Heinze S. 209—10. Im französischen Epos dagegen nimmt der Sieger das Eigentum des Überwundenen in erster Linie, um sich damit zu schmücken, aus bloßer Freude am äußeren Besitz. Daß dieser Zug typisch germanisch ist, lehrt der Beow. sowohl wie das Nbl.[52]). Der sterbende Beowulf hat nur den einen Wunsch, vor seinem Tode alle die Schätze an schimmerndem Gold und bunten Steinen zu erblicken, die er durch den Sieg über den Drachen für seine Leute gewonnen hat: 2743 bis 2801[53]). Die dem getöteten Gegner abgenommene Rüstung steht dem Gefolgsherrn zu, der einen Teil davon dem Sieger widerschenkt:

þenden reafode rinc ōðerne,
nam on Ongenðio īrenbyrnan,
hēardswyrd hilted ond his helm somod;
hāres hyrste Higelāce bær.

2985—88; vgl. 2614—16, 452—55. Im Nbl. hat Hagen Siegfrieds Schwert an sich genommen, obwohl er es nicht einmal im ehrlichen Kampfe gewonnen hat: 1721; 1736,4. Das Walthariliedhat in dieser Hinsicht den germanischen Geist seiner Vorlage getreu bewahrt. Der junge Held empfindet es als selbstverständlich, den auf der Walstatt liegenden Feinden Waffen, Rüstungen, Spangen und Gürtel zu nehmen: 1191—5, vgl. 207. Ekkehard wendet sich in leidenschaftlichen Worten gegen die Habsucht, die Wurzel alles menschlichen Unglücks: 857 ff.

Die Treue bildet nicht nur die Grundlage des Gefolgschaftswesens, sondern sie ist auch das Band, das zwei Helden

[52]) Die naive Liebe zum Golde tritt auch in der Edda stark hervor, besonders im Jüngeren Sigurdlied: Str. 16, 36, 38, 48, 51; vgl. VII, 66.

[53]) Vgl. H. Lehmann, Über die Waffen im ags. Beow., Germania XXXI, 1886, S. 492: „Die Freude am Besitz ist im frühesten Mittelalter bei allen Völkern des Abendlandes schon sehr ausgebildet."

in der Waffenbrüderschaft vereinigt.' Obwohl dieses Freundschaftsverhältnis zwischen zwei Recken auch in der Än. zu finden ist, so tritt es doch dort im Vergleich zu den ChG. und dem germanischen Epos sehr zurück, es ist auch keine Schwurbrüderschaft. Die Freundschaft, die zwischen Nisus und Euryalus besteht, läßt die dem französischen Epos eigene unbedingte Treue und Aufopferungsbereitschaft vermissen. Nisus läßt seinen Freund im Stich, so daß dieser der feindlichen Übermacht erliegt: IX, 441—45. Von ganz anderer Art ist die Waffenbrüderschaft in den ChG., die nach der Ansicht Taverniers in klassischen Vorbildern ihren Ursprung haben soll (ZfSL. XL² S. 177). Dagegen hat auch Pio Rajna festgestellt, daß dieses Motiv germanisches Erbgut ist: „Germanica è altresì la fratellanza d'armi" (S. 392). So sind Volker und Hagen die treuen Kampfgefährten des Nbl.: *„Mich riuwet âne mâze", sô sprach Hagene, „Deich vor dem degene ie gesaz in disem gademe. Ich was sîn geselle unde ouch er der mîn: Und kome wir immer widere, daz suln wir noch mit triuwen sîn."* 1942.

Im Rol. tritt besonders die Freundschaft zwischen Roland und Olivier hervor. Ergreifend ist die Szene, in der Olivier, durch starken Blutverlust blind geworden, irrtümlicherweise den Freund angreift und ihm den Helm durchschlägt und wie Roland dem Freunde verzeiht: 1998—2009. Beim Tode Oliviers ist Roland in verzweifelter Stimmung; da nun sein treuester Kamerad nicht mehr am Leben ist, hat das Dasein allen Wert für ihn verloren: 2024—30; vgl. 1866 bis 67, 1734—36. Auch Roland und Turpin geloben sich Treue bis in den Tod, und nie ist wohl ein Treuschwur redlicher gehalten worden! Als Turpin schwer verwundet auf dem Schlachtfelde liegt, löst ihm Roland den Helm und den schweren Panzer. Er macht ihm die Brust frei und verbindet ihm mit einem Seidenstück des Untergewandes die Wunden, dann drückt er ihn an seine Brust und legt ihn sanft ins Gras: 2138—42, 2169—75. Ebenso will Turpin dem Freunde die Treue vergelten, als dieser vor Erschöpfung zusammengebrochen ist. Er richtet sich mühsam auf, ergreift das Horn Rolands und schleppt sich mit den letzten Kräften zu einer

nahen Quelle, um dem Freunde einen erfrischenden Trunk zu holen. Doch kaum hat er einige Schritte getan, als er hinstürzt und sein Leben aushaucht: 2222—32; vgl. 3455—60[54]). Aus dem Archl. sind die waffenbrüderlichen Verhältnisse zwischen Vivien und Girard (467—71) und zwischen Wilhelm und Gui (1674—78) zu erwähnen.

Die Fürsorge für die Verwundeten tritt in der Kampfschilderung des germanischen und französischen Epos weit mehr hervor als bei Vergil, wo nur an einer Stelle davon die Rede ist, als nämlich der heilkundige Japyx versucht, dem schwerverwundeten Äneas den Pfeil herauszuziehen und mit Kräutern die Schmerzen zu lindern: XII, 395 ff. In der Schlacht, die im Nbl. die Burgunder unter der Führung Siegfrieds gegen die Dänen führen, sorgen Hagen und Gernot für die Verwundeten: 218; Hagen bezeichnet die Hunnen als Feiglinge, da sie wie Weiber klagen, anstatt für die Verwundeten zu sorgen: 1952, 3—4; vgl. 247, 3; 251, 2; 254; 2236—37. Im Beow. kühlt Wiglaf die Stirn des schwerverwundeten Beowulf mit frischem Wasser: 2790—92, 2852 bis 54, vgl. 2982. Diese Szene erinnert an die Ende des vorigen Abschnitts angeführten Stellen aus dem Rol.; vgl. Archl. 528. Auch bei E. N. wird für die Verwundeten gut gesorgt. Dem Zweikampf zwischen Bero und Sanilo wohnen Leute bei, die, sobald einer der Gegner verwundet ist, hinzuspringen und den Verletzten zu retten suchen: III, 599—604, 613—14.

c) Charakterisierung der Helden.

Da in der Schlacht der Charakter und das Können des Mannes am besten zutage tritt, bietet sich dem Ependichter in der Kampfschilderung eine vortreffliche Gelegenheit, das Wesen seiner Helden zur Darstellung zu bringen. In der französichen Epik begegnet uns gerade bei den hier betrachteten ältesten ChG. eine weit sorgfältigere Personencharakteristik — sei es durch Angaben des Dichters oder durch Worte und Taten der Recken — als in den späteren Epen[55]).

---

[54]) Vgl. Vedel, a. a. O. S. 103.
[55]) Vgl. u. S. 105—6 und S. 110.

Die Dichter legen großen Wert darauf, ihre Helden auch in der äußeren Erscheinung als hervorragend darzustellen. So schildert Turoldus den gewaltigen Eindruck, den Roland durch seine Stattlichkeit und den Blick seiner Augen auf die Heiden ausübt: 1595—99. Ebenso wird auch Baligant als ein Mann von schönstem Wuchs und Körperbau geschildert: 3157—62. Tavernier sucht wahrscheinlich zu machen, daß dieses Motiv eine Entlehnung aus der Än. darstelle, indem er die Beschreibung der körperlichen Schönheit Ganelons (Rol. 280—85) als Parallele zu Vergils Angaben über das Äußere des jungen Euryalus (IX, 179 ff.) anführt; ZfSL. XXXVI, S. 82. An einer anderen Stelle (ebenda S. 97) sagt er: „Bei zwei Helden wird von Virgil die Schönheit der betreffenden hervorgehoben (649 f.; 656 f.), und so werden im Rol. zwei der Pairs durch Schönheit ausgezeichnet, V. 895, 957 f." Abgesehen davon, daß die zitierten Stellen nur im Grundgedanken übereinstimmen, kann man doch dieses Motiv keineswegs als ursprünglich römisch bezeichnen, da nicht nur in anderen ChG., sondern auch im germanischen Epos die Schönheit der Helden betont wird. Im Krön. bewundern die Heiden das stattliche und kampfesmutige Aussehen des Grafen Wilhelm: 608; auch Alelme wird wegen seiner Schönheit gerühmt: 1840—43; vgl. I. u. G. 480—83. Im ags. Epos wird das schöne und adlige Äußere Beowulfs hervorgehoben: 247—51, so wie im Nbl. Siegfried den strahlend-schönen, kraftstrotzenden Heldentyp des Germanen darstellt: 22[56]).

Es ist ferner ein allgemeinepisches Kunstmittel, die Tapferkeit der Helden ganz besonders zu betonen. Bei Vergil ist es vor allem Äneas, dessen *virtus* in hellstem Lichte erstrahlt, als er sich z. B. mit dem Schwerte einen Weg durch das feindliche Heer bahnt, alles niederschlägt, was ihm entgegentritt und dabei noch 8 Krieger gefangen nimmt, um sie den Manen zu opfern: X, 513—20; vgl. Walth. 196—202; Font. 4, 2—3; Edda VII, 48, S. 31: *da schritt Angantyr vor aus seinem geschlossenen Kriegerhaufen in die feindlichen Reihen*

[56]) Eine Ausnahme bildet Starkad, der mit seiner „Wolfsschnauze", den hängenden Schultern, der rauhen Haut usw. (Edda, XXV, 25) die Häßlichkeit verkörpert.

hinein und hieb mit seinem Schwerte nieder, was ihm in den Weg kam, Männer und Rosse; Byrhtn. 253—4: *He ful yrre wod, feaht fæstlice, fleam he forhogode*; 297—300; Ludwigslied 50—54. Im französischen Epos geschieht die Verherrlichung heldenhafter Leistungen auf Kosten der Wahrscheinlichkeit. So werden im Rol. übertrieben erscheinende Zahlen für die Menge der von den Helden erschlagenen Feinde angeführt, wonach z. B. von Roland und Olivier 4000 Heiden getötet worden seien; um jeden Zweifel an der Wahrheit dieser Angaben zu nehmen, wird auf schriftliche Urkunden und Berichte hingewiesen: 1680—85. An einer anderen Stelle werden 100000 Heiden von einer geringen Anzahl Franzosen vollkommen vernichtet: 1438—44. Ebenso ist auch die Darstellung des letzten Verzweiflungskampfes Rolands, Oliviers und Gualtiers reich an Übertreibungen. Obwohl Rolands Lanze, Schild und Panzer zerhauen sind und er selbst 8 feindliche Lanzen im Körper stecken hat (2050—52) und auch Olivier von 4 Speeren durchbohrt ist (2084), wagen es doch 1000 Sarazenen zu Fuß und 4000 zu Pferde nicht, die drei Helden anzugreifen (2071—72). Vielmehr teilt Olivier noch 1000 Schläge aus, mit denen er 400 Sarazenen tötet (2090, 2092), und es ist nötig, daß die Heiden 400 ihrer Tapfersten zum Angriff gegen die drei Franken vorschicken (2120—21), jedoch werden nicht nur diese, sondern das ganze heidnische Heer in die Flucht geschlagen (2162); vgl. Krön. 915 ff. und 946 ff.; Archl. 568—69, 764, 1804. Die übernatürliche Tapferkeit Beowulfs und Siegfrieds erklärt sich aus dem märchenhaften Charakter ihrer Kämpfe; vgl. u. S. 85—86.

Der Ruhm eines Helden gewinnt umso mehr, wenn seine Tapferkeit vom Feinde anerkannt und gepriesen wird. So bewundert Bramimunde die Franken, da sie keine Angst um ihr Leben haben, und sie bedauert, daß keiner unter den Ihrigen ist, der dem mutigen, unerschrockenen Karl gewachsen wäre: Rol. 2602—8; vgl. Rol. 3543—50, 3874—75, 3528—30, 1889 ff., 3172 ff., 3265 ff. 3279. Eine auffallende Parallele besteht zwischen Rol. und I. u. G., wo sich sehr häufig die Bemerkung findet, daß die Heiden die besten Barone wären, wenn sie an Gott glaubten: Rol. 895—99, 3163—64; I. u. G.

29—30, 129—30, 484—85, 532—33. Tavernier betrachtet dieses Motiv der Anerkennung feindlicher Tapferkeit als Entlehnung aus dem lateinischen Epos (ZfSL. XXXVI, S. 88 u. S. 97); wenn man aber berücksichtigt, daß es nicht nur im Rol., sondern auch in anderen ChG. und ebenso im Nbl. vorhanden ist, dann gewinnt die Ansicht an Wahrscheinlichkeit, daß es ein speziell ritterlicher Zug ist[57]). Im Krön. wird besonders der Ruhm Wilhelms durch Lob aus Feindesmund erhöht. Corsolt bedauert, daß er vor dem Kampfe seinen Gegner weit unterschätzt habe: *„Molt par est fols qui petit ome blasme.... Qu'ainz mais par ome ne reçui tel damage“* 923, 929; vgl. 922—29. Bald muß er spüren, daß ihm ein vortrefflicher Kämpfer und Fechter gegenübersteht: 1031—33. Fünf von Wilhelm verfolgte Feinde rufen bewundernd aus, daß er wohl würdig wäre, König oder Emir eines reichen Landes zu sein: 2174—76; vgl. 874—75; Walth. 829. Als Kriemhild Hagen, den letzten der Burgunder, erschlagen hat, bricht Etzel in Wehklagen aus:

„Wâfen“, sprach der fürste, „wie ist nu tôt gelegen
Von eines wîbes handen der aller beste degen
Der ie kom ze sturme oder ie schilt getruoc!
Swie vient ich im wære, ez ist mir leide genuoc.“
Nbl. 2311.

Es ist auch eine allgemeinepische Erscheinung, daß sich Freunde im Kampfe gegenseitig zur Tapferkeit anfeuern oder daß die Führer ihren weichenden Leuten, meist durch Hinweis auf ihren König, ihre Heimat und ihre Familie, frischen Mut einflößen, so daß diese den Kampf fortsetzen. So treibt in der Än. Mnestheus die fliehenden Teukrer zu neuem Widerstande an: IX, 786—88. Im X. Buch entflammt Turnus die Rutuler zur Tapferkeit, indem er sie an ihre Frauen und Kinder, an die großen Taten und den Ruhm der Väter erinnert: X, 280—82; vgl. X, 369—72. Wenn dieses Motiv bei Vergil auch vorhanden ist, so genügt dies doch nicht allein, um daraus, wie es Zappert (S. 27) versucht, ein Argument für die

[57]) Die altgermanische Heldendichtung ist unparteiisch gegen beide Seiten.

Abhängigkeit der ChG. vom klassischen Epos zu konstruieren, da es in jenem doch mit ziemlichen Modifizierungen erscheint und außerdem auch schon in der germanischen Epik vorhanden war. Im Rol. sind die einzelnen Zweikämpfe von Beifallskundgebungen der Nichtbeteiligten begleitet, die den Mut der Kämpfer schüren sollen: 1274, 1280, 1288, 1395, 1669—75. Roland erinnert seinen Freund Olivier an die zahlreichen Siege, die sie gemeinsam errungen haben, und fordert ihn zu größter Tapferkeit auf, damit nicht schlechte Lieder über sie gesungen werden: 1462—66; vgl. o. S. 27; 1472—75. Es ist eine Besonderheit des mittelalterlichen Epos gegenüber dem antiken, daß ein Fürst seine Leute dadurch zu größerer Tapferkeit anzutreiben sucht, daß er ihnen schöne Frauen, reiche Schätze und Lehen verspricht (vgl. o. S. 32), wodurch meistens die gewünschte Wirkung erzielt wird: Rol. 3396—3400. Baligant erinnert seine Leute daran, daß er sie so lange ernährt habe und sie ihm allein alles verdankten, was sie wären und besäßen: Rol. 3373—80. Beliebt ist es auch, auf die religiösen Gegensätze mit den Feinden hinzuweisen: 3391—92. Im Archl. wendet sich Wilhelm vor Beginn der Schlacht noch einmal an seine Ritter, um sie an seine stets gerechte Fürsorge für sie und ihre Söhne zu gemahnen: 1571—89. Seine geringeren Vasallen sucht er durch eine besondere Ansprache zu tapferem Verhalten anzuspornen. Er weist auf den Heldentod Viviens hin und preist sie als Streiter für die Sache Christi; die höchste Wirkung erzielen jedoch seine Schlußworte, in denen er sie durch Schmeichelei zu gewinnen sucht und ihre Unentbehrlichkeit betont: 1612 bis 16; vgl. 485—88; 583—91; 505—18. Das Hg. Frgm. stimmt hierin mit den ChG. überein; Karl der Große treibt seine Truppen durch ermunternde Zureden zu größerer Tapferkeit an: *instigatque ardentes manus amori bellorum* 106. Vgl. Ca. 235—38, 243—44, 297—301, 365—66; I. u. G. 438—47, 497—98, 592—98; Krön. 2330; E. N. I, 385—88. Die Mahnung zur Tapferkeit und zum Gedenken an den alten Ruhm klingt auch aus den Worten, die der Gefolgsherr im angelsächsischen Finnsburgfragment an seine Mannen richtet:

Ac onwæcnað nū, wīgend mīne,
hebbað eowre handa, hicgeaþ on ellen,
þindað on orde, wesað onmōde!

11—13; vgl. 2663—68. Die Ruhmsucht der Recken macht sich auch Byrhtnoth in seiner Aufforderung zur Tapferkeit zunutze:

stihte hī Byrhtnōð
bæd þæt hyssa gehwylc hogode tō wīge,
þe on Dęnon wolde dōm gefeohtan.

127—29; vgl. 17—22, Nbl. 1867. Hierzu steht in Parallele Walth. 175—76:

Et bellatorum confortat corda suorum,
Hortans praeteritos semper memorare triumphos;

vgl. 944—55.

Im Krön. wird oft neben der Tapferkeit auch die körperliche Gewandtheit gerühmt, mit der sich die Helden ohne Benutzung der Steigbügel und ohne den Sattel anzufassen auf das Pferd schwingen: *Guillelmes monte molt acesmeement, Estrier n' i baille n' a arçon ne se prent,* Krön. 867—68; vgl. 410, 2484—85, 2503.

Der Heldenmut tapferer Recken erstrahlt in noch höherem Glanze, wenn ihm feiges Verhalten anderer gegenübergestellt wird, ein episches Stilmittel, das in der Heldendichtung aller Völker Entsprechungen findet. In der Än. zeigt sich Feigheit z. B. im Verhalten des Margus, der Äneas um Schonung seines Lebens anfleht, da doch sein Tod die Schlacht nicht entscheiden würde; durch Versprechung von Gold- und Silberschätzen hofft er sein Leben zu erkaufen: X, 524—29, 554—55; vgl. XI, 697; X, 597—98. Oft kommt es vor, daß Krieger kurz vor dem entscheidenden Kampfe aus Angst vor dem Tode vom Schlachtfeld zu entweichen suchen. So hofft der Sohn des Aunus, durch feige Flucht dem Kampfe mit Juturna zu entgehen, was ihm aber trotz Anwendung einer List nicht gelingt: XI, 712—14; (vgl. X, 572—74; 794—801; XI, 365—75; Walth. 751—52; 837—38; 1062—63; 1413—15). Hierzu findet sich eine Parallele im Archl., wo Tiedbalt und

Esturmi ihre Lanzenfahnen in den Schmutz treten, um nicht die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich zu lenken (264—80), und mit dem Rufe: *Alum nus ent pur noz vies guarir!* ergreifen sie die Flucht. Auch die letzten 20 Mann, die von Viviens Leuten noch am Leben geblieben sind, werden schließlich wankelmütig und suchen zu entfliehen; sie müssen aber wieder umkehren, da die ganze Ebene von der Übermacht der Feinde besetzt ist: 572—622. Im Krön. wird feiges Verhalten vielfach dadurch gekennzeichnet, daß der heidnische der beiden Gegner um Beendigung des Kampfes bittet, indem er dem Sieger reiche Geschenke verspricht. So wird Wilhelm von Gui, Galafre und Corsolt um Schonung gebeten, die in den beiden ersten Fällen gewährt wird: 2347—50, 1253—59, 855—63; vgl. 930, 1185, 1899—1904, 2164—73; Rol. L. 186[58]); E. N. I, 427ff.; III, 426—72, 609.

Als im ags. Epos der Drache nach den ersten Schlägen Beowulfs merkt, daß ihm ein stärkerer und mutigerer Recke gegenübersteht, als er es gewohnt ist, da packt ihn Furcht, und er sucht in seine Höhle zu entfliehen: Beow. 753—57; 762—64. Die Gefolgsmannen kommen ihrem Herrn nicht immer an Unerschrockenheit und Wagemut gleich; oft sehen sie angsterfüllt dem Kampfe zu oder ergreifen gar die Flucht: Beow. 783—84, 2596—99, 2845—49; vgl. Byrhtn. 185—201, Edda VII, 58—60, 95. Im Nbl. bilden die feigen Hunnen den größten Kontrast zu den heldenmütigen Burgunden. Sie wagen nicht, Dankwart mit dem Schwert anzugreifen, sondern beschießen ihn aus der Ferne mit Pfeilen: 1881. Ihr König, der selbst eine sehr klägliche Rolle während des Kampfes spielt, kann seine Mannen auch durch die reichsten Versprechungen nicht zum Weiterkämpfen bewegen: 1919, 1963—64; vgl. 419,4.

Die Kampfschilderung der ChG. ist in einer auffallend sentimentalen Stimmung gehalten, die sich darin äußert, daß die Helden oft, sei es aus Schmerz über den Tod eines Freundes, aus Mutlosigkeit oder aus Erschöpfung, in Tränen ausbrechen oder ohnmächtig werden. Für diese Weichherzig-

---

[58]) Vgl. Tobler, a. a. O. S. 198.

keit gibt Tavernier an verschiedenen Stellen abweichende Erklärungen. In seiner Vorgeschichte des Rol. (S. 67—69) vertritt er die Ansicht, daß das Motiv des Weinens durch Einfluß der Geistlichen in das Epos gekommen sei, da die Verfasser der ChG., in dem Bestreben, ihre Helden möglichst fromm und gottergeben darzustellen, die Tränen als Zeichen der Frömmigkeit gewählt hätten: „Je frommer jemand ist, desto mehr wird er weinen". Nach seiner Ansicht entspricht das Weinen nicht den wirklichen Verhältnissen, sondern ist künstlich von einem Geistlichen dem Epos eingeimpft worden, „der die tränenselige Art der Heiligengeschichten auf die frommen Helden unseres Epos übertrug". Später (ZfSL. 36, S. 83—84) stellt er dagegen den Einfluß der Än. in den Vordergrund, „aus der Turoldus, mit soviel anderem, die Fülle der Tränen übernommen habe"[59]). Da aber unser Motiv nicht nur im Rol., sondern auch in anderen, nicht von Geistlichen verfaßten ChG. vorhanden ist, dürfen wir den Anteil der Kirche an der Einführung dieser Weichheit in die Literaten nicht überschätzen[60]). Die letzte Ursache ist vielmehr in dem pathetischen, impulsiven Charakter der Franzosen zu suchen, aus dem sich für den Ependichter die Forderung ergab, durch Darstellung rührseliger Szenen dem Geschmack der Zuhörer entgegenzukommen. Allerdings kann die Übertreibung in der Verwendung dieses Motivs, wie sie besonders in Dichtungen geistlichen Ursprungs (vgl. u. Rol.) anzutreffen ist, auf die religiöse Stimmung dieser Verfasser zurückgeführt werden. Daß von Klerikern gedichtete epische Lieder besonders rührselig waren, geht z. B. aus Font. hervor, worin die Klagen um die Gefallenen ein Drittel des Umfangs einnehmen: Str. 7, 11, 13—15.

[59]) E. Lerch ist der Ansicht, daß die heftigen Gefühlsausbrüche im Rol. auf die geistige Literatur, besonders das Alexuslied, zurückgingen, daß sie also „nicht aus dem „Leben" in die Literatur gelangt seien, sondern aus der Literatur allmählich in das Leben," a. a. O. S. 110; vgl. dazu G. Rolfs ZfSL. 48, S. 124.

[60]) Zum Beweise für das höhere Alter des Motivs weist Voretzsch (ZrP. 32, S. 717) darauf hin, daß „auch das Carmen (und vermutlich auch schon seine Vorlage) über Empfindung und innere Anteilnahme verfügt;" vgl. Ca. 357—64, 416—18, 426, 450 ff.

Beszard hat festgestellt, daß innerhalb der einzelnen ChG. eine Zunahme in der Verwendung des Tränenmotis zu bemerken ist: „Il est permis de croire que dans les épopées primitives le motif des larmes était traité avec sobriété et avec mesure“[61]). Auch noch innerhalb dieser „épopées primitives“ ist die erwähnte Steigerung unverkennbar; die Kampfschilderung des Hg. Frgm. und des Epos von I. u. G. ist von Sentimentalität noch fast ganz frei, was den Schluß nahe legt, daß die ersten, verloren gegangenen ChG. in diesem Punkte nicht allzu sehr von der germanischen Heldendichtung abwichen, in welcher weinende Recken nicht vorkommen, wofür Beszard die Ursache im germanischen Volkscharakter sucht: „Nous savons que les Germains ne sont pas amis des larmes comme les peuples latins“ (a. a. O. S. 411). Im Hg. Frgm kommt es nur einmal vor, daß ein Held in Tränen ausbricht. Als Karl der Große während des Kampfes ein Stoßgebet gen Himmel richtet, sind seine Wangen von Tränen benetzt: *Semperque tollit lumina ad sidera soluta mananti rore lacrimarum, humectatque genas* 108—11; ebenso kommt aus dem Epos von I. u. G. nur eine Stelle hierfür in Betracht: 423—25. Auch im Archl. ist das Weinen bei weitem noch nicht so häufig wie im Rol. und vor allem in den nachfolgenden ChG. Im Gedenken an sein Vaterland, dem so viele der Besten ihr Leben opfern mußten, bricht der tödlich verwundete Vivien in bittere Tränen aus (Archl. 475—80), ebenso beim Anblick seiner entsetzlich leidenden Getreuen, denen die Leiber aufgerissen sind (502), sowie beim Abschied von Girard (693—97). Da das Weinen Guis (1735) in seiner körperlichen und seelischen Erschöpfung Entschuldigung findet (1735—49), können wir feststellen, daß die im Archl. vergossenen Tränen keineswegs unmännlich und würdelos erscheinen.

Damit steht die Kampfschilderung des Archl. im Gegensatz zu der des Rol., wo unser Motiv in solcher Übertreibung auftritt, daß es dem ganzen Epos ein charakteristisches Gepräge verleiht und man sich fragen müßte, wie Karl der

---

61) Les larmes dans l'épopée française. ZrR. 27, S. 672.

Große mit solch weichmütigen Recken seine Siege erfechten konnte, wenn man nicht berücksichtigte, daß im Mittelalter das Weinen durchaus nicht für eines Mannes unwürdig angesehen wurde. Die auffallend starke Betonung des Pathetischen in der Kampfschilderung des Rol. zeigt sich darin, daß nicht nur einzelne Helden den Tod treuer Freunde beweinen (2215—19, 2915), sondern daß nicht selten ein ganzes 100000 Mann starkes Heer in Tränen ausbricht (2418—22, 2907—08, 3882, 1445—47, 1813—15, 1835—36), ja sogar vor Ergriffenheit in Ohnmacht fällt (2416, 2932). Daß ein einzelner das Bewußtsein verliert (wie Rol. 2220, 2416, 2422, 2880, 2891, 2932), kommt auch im Krön. vor: 930—31. Die Recken geben ihrem Schmerz weiterhin dadurch Ausdruck, daß sie sich die Haare raufen (Archl. 479; Rol. 2414, 2906, 2930 bis 31, 2943) oder die Hände ringen: Archl. 479. Daß im Krön. eine strengere Auffassung über das Weinen herrscht, zeigt sich darin, daß Wilhelm den jungen König Ludwig wegen seiner Weichlichkeit heftig tadelt: *„Hé! povres reis, li cors Deu mal te face! Por quei plorez?“* (2419—20); vorher hatte er ihn deshalb sogar *lasches et assotez* genannt (2248). Umso mehr verwundert es, daß er beim Anblick der mißhandelten Gefangenen selbst in Tränen ausbricht (1333), ebenso wie seine Neffen Guielins und Gualtiers, die angsterfüllt den Kampf zwischen Gui d' Alemaigne und ihrem Oheim beobachten: 2617—18.

Demgegenüber findet sich in der altgermanischen Heldendichtung von diesen sentimentalen Ausbrüchen keine Spur. Tränen waren nach altgermanischer Auffassung mit dem Wesen eines Recken absolut unvereinbar. In der Edda, im Hildebrandslied und im Byrhtnoth fehlen diese gänzlich, auch im Beowulf kommen höchstens Klagen um Gefallene vor (128, 2267, 3146; das Angstgeheul des Drachen (785) kann nicht als Weinen angesehen werden). Deshalb wirken im Walth. die *lacrimae* und *singultus* des „grimmen Hagen“, mit denen er den Starrsinn seines Neffen beklagt, so überaus ungermanisch[62]). Wieviel würdiger erscheint dagegen die tränen-

[62]) Neckel (GRM. 9 [1921], S. 142) sieht sie als Entlehnung aus dem klassischen Epos an.

lose Klage, die sich dem Herzen des weit schwerer getroffenen Hildebrand entringt, der mit seinem eigenen Sohn auf Leben und Tod kämpfen muß: *welaga nû, waltant got, wêwurt skihit!* Hldbrd. 49. Das deutsche Epos des Mittelalters hat sich von diesem altgermanischen Geiste weit entfernt, und der Weltanschauung des Nibelungenliedes widerspricht es keineswegs, daß Helden beim Tode ihrer Kameraden, oder Gefolgsherren beim Anblick ihrer gefallenen Mannen in lautes Klagen ausbrechen (1874, 3—4; 1876, 1; 2072, 4; 2162; 2170 bis 2174; 2178, 4; 2180, 4—2181; 2151, 2; 2260). Die Helden weinen auch über eigenes Leid, über Wunden oder sonstige Kampfesnot (1901, 2049—50), auch der gleichzeitige Tränenausbruch einer ganzen Schar von Kämpfern fehlt nicht (2139). Im allgemeinen kann man jedoch sagen, daß dem Weinen im Nbl. stets ein triftiger Anlaß zugrunde liegt, was für die ChG. häufig nicht zutrifft[63]).

Die Klage, in die Karl der Große an der Leiche seines Neffen ausbricht, erinnert an das altgermanische Totenklagelied, wie es z. B. am Scheiterhaufen Beowulfs von 12 Edelleuten angestimmt wird. Hier wie dort werden die Heldentaten des Toten gepriesen: *ĕahtodan ĕorlscipe ond his ellenweorc duguðum dēmdon*, Beow. 3173—74; ebenso klagt Karl der Große: *Unques nuls hom tel chevaler ne vit Por granz batailles juster et defenir,* Rol. 2888—89, vgl. 1404; I. u. G. 468 ff., 539 ff. Eine zweite Parallele besteht darin, daß die Klage die Prophezeihung einer unheilvollen Zukunft enthält: die Witwe Beowulfs sieht schweres Unglück, Niederlagen und Knechtschaft für das Gautenvolk voraus (3152—55); ebenso fürchtet Karl, daß nach dem Tode Rolands keiner da sein wird, um die Feinde des Vaterlandes zu überwinden und das Reich zu schützen (Rol. 2920—29[64]).

---

[63]) Beszard sagt von den Tränen im Nbl.: „On le voit, les larmes ne se trouvent employées que là où elles sont inévitables," a. a. O. S. 412.

[64]) Vgl. Schücking, Das altenglische Totenklagelied, Engl. Stud. 39, S. 1 ff.

Wenn wir auch berücksichtigen, daß das Tränenmotiv in der Kampfschilderung der Än. ganz besonders ausgeprägt ist (vgl. X, 790ff., 818ff., 465, 755ff., XI, 475f.), so müssen wir aus unseren Betrachtungen doch schließen, daß das Weinen der Helden in den altfranzösischen Heldendichtungen nicht dem klassischen Epos entlehnt worden ist, sondern daß es sich auf Grund des sentimentalen Charakters der Franzosen und mit Begünstigung durch klerikale Dichter entwickelt hat Was speziell die Totenklage anbetrifft, so könnte sie wohl in altgermanischen Sitten ihren Ursprung haben[65]).

Wenn schon bloßes Vorhandensein eines Motivs im französischen und klassischen Epos nicht genügt, um daraus auf ein verwandtschaftliches Verhältnis zu schließen, so ist dies noch viel weniger möglich, wenn die ChG. in diesem Punkte auch in der germanischen Epik ihr Gegenstück finden. In diesen Fällen spricht vielmehr auf Grund historischer und kultureller Beziehungen die innere Wahrscheinlichkeit für germanischen Ursprung. Ein derartiges Verhältnis liegt im Motiv der Prahlsucht vor, die die Ritter der ChG. vor und während des Kampfes bekunden. Auch in der Än. sind diese Prahlereien vorhanden. So brüstet sich z. B. Ascanius mit der kürzlich erlangten Würde eines Schwagers des Turnus, und er preist in übermütigen, gegen den Feind gerichteten Schmähungen das Leben der Italiker, das schon in frühester Jugend aus Beschäftigung mit den Waffen bestünde und sogar noch im Alter nur Beute- und Raubzügen gewidmet sei: IX, 595—622; vgl. X, 322—23; 460—62, XI, 396—98. Aber schon Pio Rajna hat die Gabs der ChG. als germanischen Ursprungs bezeichnet: „siffatti Vanti si collegano strettamente con antiche usanze del paganesimo germanico", (S. 405).

---

[65]) Vgl. O. Zimmermann, Die Totenklage in den afr. ch. d. g., Berl. Beitr. zur germ. u. rom. Ph. XIX, 1899. — Albrecht, Totengebräuche und Totenbestattung in der afr. Dichtung. Diss. Halle 1892. — H. Springer, Das altprovenzalische Klagelied, Berl. 1895, S. 13—17: Geschichte der Totenklage in der antiken Poesie und in der latein. Poesie des Mittelalters. — Léon Gautier, La Chevalerie, Paris [3]1895, S. 756: „L'oraison funèbre . . . est d'origine toute française." — Tobler, Verm. Beitr., V, S. 199.

Er führt die Prahlereien in der Karlsreise[66]) und die der 12 Barone des Marsilie (Rol. 867ff) an.

Die Dichter der ChG. lieben es besonders, ihre Ritter sämtliche Heldentaten aufzählen zu lassen. So führt Roland alle Eroberungen an, die er mit seinem Schwerte Durendal für Karl vollbracht hat: 2322—34; vgl. 3168—71; 3234—36. Im Archl. schickt Vivien seinen Freund Girard zu Wilhelm, um ihn zu Hilfe zu rufen, und er fordert den Grafen auf, sich all der Siege zu erinnern, die er für ihn gewonnen habe, und der Länder, die er seiner Tapferkeit verdanke: 637—80. Diese prahlerischen Aufzählungen führt Tavernier wieder auf Vergil zurück; Turoldus wende sie an, „weil solche Listen zum Apparat des römischen Epos gehörten" (S. 85). Es ist aber unschwer, diese Erscheinungen auf die bei den Germanen üblichen Prahlreden und „Männervergleiche" zurückzuführen, bei denen einer den anderen im Aufzählen von vollbrachten Heldentaten übertreffen wollte. Im ags. Epos rühmt sich der von Unferd herausgeforderte Beowulf seines siegreichen Wettschwimmens mit Breca, wobei neun Meeresungeheuer seiner tapferen Hand zum Opfer fielen: 530ff; vgl. 957—79, 1651—76, 2000—2162, 2426—34, 2490 bis 2537; besonders Edda XXIX „Odds Männervergleich"[67]). Daß die Ritter der ChG. gern mit ihrem Ruhme prahlten, geht auch aus den Worten, die Vivien an den besiegten *barbarin* richtet, hervor: *„Net vanteras des or mais a nul di Que mort aiez le barun Loowis"* (794—95; vgl. 426—31). In I. u. G. verhöhnt Gormund mit prahlerischen Worten die Franken, daß sie es wagen, ihm gegenüberzutreten: 33—36; vgl. 79—82, 155—59, 256. Ebenso fragt im Krön. Gui

---

66) Vgl. G. Osterhage, Anklänge an die germ. Mythologie in der afr. Karlssage. ZrP. XI (1887), S. 208—11.

67) Die Germanen rühmen sich gern einer alles Weichliche verachtenden Lebensweise, was z. B. aus den stolzen Worten Ariovists an Caesar (Bell. gall., I, 36) klingt: er würde spüren, was Germanen, die 14 Jahre unter kein Dach gekommen wären, leisten könnten. Auch die Wikinger verschmähten es, *unter rauchgebräunten Balken zu ruhen* (Edda XXIV, 10; vgl. Neckel, GRM. 7, S. 24). Eine entsprechende Gestalt aus dem afr. Epos ist Aïmer-Hadhemar von Narbonne *coelo pro tecto utens.* — Vgl. Vedel, S. 109.

d'Alemaigne seinen Gegner, wie er so kühn sein könne, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen: 2511—13. Die Antwort Wilhelms verrät dieselbe Freude am Großtun: *„Et ge meismes une bataille en fis, En som cest tertre vers Corsolt l' Arrabi, Le plus fort ome qui de mere fust vis"* (2517—20).

Als Entlehnung aus germanischer Heldendichtung sind auch die Becher- und Kampfgelübde der ChG. anzusehen, eine Sitte, nach der sich Recken bei Gelagen oder auf dem Schlachtfelde vermessen, irgendwelche besonderen Leistungen zu vollbringen . So wie die Gabs in der Karlsreise auf die Trunkenheit der Pairs zurückzuführen sind, so geloben im Beow. die dänischen Recken — *beore druncne* —, Grendel im Kampfe zu bestehen: 480—83; vgl. 602—4, Byrhtn. 198—201, 212 bis 14[68]). In der Schlacht suchen die Helden ihren Taten dadurch erhöhten Glanz zu verleihen, daß sie die Erreichung des eigenen Zieles absichtlich schwieriger gestalten. Roland ist zu stolz und selbstbewußt, als daß er sich entschließen könnte, beim Anblick der feindlichen Übermacht Hilfe herbeizurufen; er gelobt vielmehr, mit seinem berühmten Schwerte solche Taten zu vollbringen, daß kein Heide mit dem Leben davonkommt: Rol. 1049—92. Corsolt gibt vor seinem Kampfe mit Wilhelm dem Küchenmeister den Auftrag, schon immer das Siegesmahl zu bereiten, da er sich durch den Franzosen nicht lange aufhalten lassen wolle. Er versichert, diesen ohne einen Schwertstreich, mit einem einzigen Schlage seiner Keule zu vernichten: Krön. 660—69 (vgl. 619—22, 2429—32). In auffallender Ähnlichkeit rühmt sich Beowulf, daß er es nicht nötig habe, Grendel mit dem Schwerte zu bekämpfen, er will keinen Vorteil vor dem Ungeheuer voraushaben: 679—80 (vgl. 2510—37)[69]). Byrhtnoth vermißt sich in stolzem Übermut, den sich zum Kampfe stellenden Wikingern eine so große Strecke Landes einzuräumen, daß es ihm selbst zum Verhängnis wird: *ðā se eorl ongann for his ofermōde, | alyfan landes tō fela lāpere ðēode*, 89—90[70]). So wie Vivien gelobt,

---

[68]) Vgl. Vedel, S. 110.

[69]) Vgl. Pio Rajna, S. 405.

[70]) Darauf daß Rol. und Byrhtn. in dieser „unnecessary magnanimity" übereinstimmen, weist auch Ker (a. a. O. S. 63) hin.

eher den Tod zu erleiden und allein gegen die Übermacht der Feinde zu kämpfen als an Flucht zu denken[71]), so versichert im Byrhtn. Leofsunu in hochtönenden Worten, seinen Herrn zu rächen:

Ic þæt gehāte, þæt ic heonon nelle
flēon fōtes trymm, ac wille furðor gān,
wrecan on gewinne mīnne winedrihten

246—48 (vgl. 220—24, 273—76). Ebenso gelobt Beowulf, vor dem Drachen nicht zurückzuweichen: *Nelle ic bĕorges wĕard / ferflēon fōtes trem*, 2524—25. Eine Stelle, die Ekkehard sicherlich aus seiner poetischen (Heldenlied) oder sagenhaften Vorlage übernommen hat, sind die stolzen Worte Walthers beim Anblick der heranziehenden Gegner:

Hac coram porta verbum modo jacto superbum:
Hinc nullus rediens uxori dicere Francus
Praesumet se impune gazae quid tollere tantae. (561—63).

Daß Walther darauf sogleich zu Boden fällt und Gott um Verzeihung für seinen Übermut bittet, wirkt so unheldisch wie möglich und ist als Ausfluß der mönchischen Gesinnung Ekkehards anzusehen.

So sehr sich der Ritter bemüht, mit prahlerischen Reden seinen Ruhm zu verkünden, so groß ist andrerseits das Bedürfnis, den Gegner durch B e s c h i m p f u n g und Verhöhnung herabzusetzen und zu reizen; (vgl. u. S. 98). Auch diese Gepflogenheit ist dem germanischen Epos nicht fremd und kann daher nicht ohne weiteres als Entlehnung aus der Än. bezeichnet werden, wo sie auch bei weitem nicht die Bedeutung hat, wie in den ChG. Bei Vergil schmäht z. B. Turnus mit aufreizenden Worten die Teukrer, indem er ihnen Eitelkeit und weibisches Wesen, Hang zur Untätigkeit und Behagen am Tanzen vorwirft; er schließt seine Lästerung mit den Worten: *sinite arma viris et cedite ferro* IX, 615ff. (vgl. Avarensieg 7—9). Im Rol. nennt der Neffe des Marsilie die Franzosen *feluns Franceis* und schmäht sie, daß ihr König sie zur Schande

---

[71]) *N'en turnerai, car a Deu l'ai pramis, Que ne fuirai pur poür de morir,* Archl. 294—95; vgl. 589—90; Vedel, S. 95.

ihres Vaterlandes verraten habe: 1191—95. Ebenso droht der Bruder des Marsilie den Franzosen, daß sie ihren Ruhm verlieren würden: *„Enquoi perdrat France dulce s' onur!"* 1223. Auch scheut man sich nicht, gegen den Feind, der schon besiegt am Boden liegt, Beschimpfungen auszustoßen. So verhöhnt Roland den von ihm getöteten Chernuble mit den Worten: *„Culvert, mar i moüstes! De Mahumet je n'i avrez aiude! Par tel glutun n'ert bataille oi vencue!"* 1335—37; vgl. 1240; 1253[72]). Überhaupt ist es beliebt, den Gegner durch Beschimpfung seines Gottes zu kränken und zu reizen; Gormunt verhöhnt die Franken, daß sie ihre Hoffnung auf Christus setzten, der nicht auferstanden sei und sich am Kreuz nicht einmal selbst hätte helfen können: I. u. G. 186 bis 95; vgl. 3—4, 59—60, 132—33. Um die Richtigkeit ihrer Religionen streiten sich im Krön. Wilhelm und Corsolt, indem der Heide die christlichen Gebräuche und Sakramente für unsinnig erklärt und der Christ Schmähungen gegen Mohammed ausstößt, der als Prophet Christi auf die Erde gekommen sei, den aber, da er stets betrunken gewesen sei, Schweine aufgefressen hätten: 835—53. Sehr oft sucht in diesem Epos ein Ritter seinen Gegner dadurch zu kränken, daß er ihn in Redewendungen, die stereotypen Charakter angenommen haben, dumm und unverständig nennt, z. B.: *tu iés mal enseigniez* Krön. 1843, *tu as molt fol pensé* 800, 806; *molt as fol escient* 836; *tu n' iés mie bien sages* 462, 889; vgl. 853, 1843. Im Archl. beschimpft Girard den getöteten Esturmi, indem er ihm zuruft: *„Ultre, lechiere! Prise as or mortel hunte!"* 425 (vgl. 791; E. N. I, 233ff., 353—60, 369ff., III, 443—55).

Daß dieses Motiv zum Besitztum der germanischen Epik gehört, beweisen Hldbrd. und Nbl.; die Beschimpfung durch seinen Sohn nimmt Hildebrand die letzten Bedenken gegen den Zweikampf: Hldbrd. 39—41. Im Nbl. verhöhnt Hagen den Hunnenkönig, indem er dessen feiges Verhalten dem Heldenmut Siegfrieds gegenüberstellt: 1960. Ein typisches

---

[72]) Sehr reich an Schlachtenhohn ist auch der Walth.; vgl. 765—69, 840, 978—80, 1044.

Beispiel für höhnische Kampfgespräche befindet sich in Helgakvida Hundingsbana I (33—38), wo Sinfjötli dem Gudmund vorwirft, daß er Säue getränkt, Hündinnen gefüttert und um Mädchengunst geworben habe, während er selbst Aare speiste und Heldentaten vollbrachte; vgl. VII, 36, 41[73]).

Da es die Ritter verachten, auf unredliche Weise einen Sieg zu erringen, ist das Motiv der Kriegslist im älteren französischen Epos viel weniger entwickelt als im römischen und dem unter seinem Einfluß stehenden Lobgedicht des E. N. In der Än. macht z. B. Juturna auf der Flucht vor Orsilochus plötzlich eine Wendung nach innen, so daß sie nun ihrerseits die Rolle des Verfolgers übernimmt: XI, 694 bis 95. Nealces wirft aus dem Hinterhalt unbemerkt den tödlichen Wurfspieß gegen Salius: X 753—55; vgl. XII 224, E. N. I, 441 ff., 483—87; III, 332. Tavernier (ZfSL. 36 S. 92) und Zappert (S. 27) glauben, daß hiermit das klassische Epos auf die ChG. gewirkt habe. Da sich aber z. B. die Verwendung von Hinterhalten als strategische Notwendigkeit in jedem Kriegsunternehmen ergibt, wird man das Motiv der Kriegslist als allgemeinepisches Stilmittel ansehen müssen[74]). Französische und germanische Heldendichtung stimmen darin überein, daß der Hinterhalt nur von den Heiden bzw. Hunnen als Kampfmittel verwendet wird. Im Rol. lauern die Sarazenen in einem Versteck der Nachhut Rolands auf (710—15), so wie im Archl. die Heiden *cum altre beste salvage* Vivien angreifen (769—70). Im Krön. will der Heide Richart den gefürchteten und gehaßten Guillelme auf seinem Ritt nach Frankreich begleiten und ihn unterwegs mit 15 Mann überfallen und meuchlings ermorden: 2075—80; vgl. 1791—92; 2103—5; 1300—28; Nbl. 1983—87; Walth. 1115—20, 1128. Im allgemeinen ist aber das Motiv der List in den ältesten ChG. ebenso wie in der germanischen Epik nur in geringem

---

[73]) Über die Sucht der Germanen, sich vor dem Kampfe durch Prahlerei und Beschimpfung zu reizen, vgl. Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit; Bd. I, S. 203—4; desgl. Vedel, a. a. O. S. 20 und 32.

[74]) Im Bjarkilied (17) wird erzählt, daß Hrolf seinen Verfolgern Kleinode hinwarf und durch die so erlangte Verzögerung entkam.

Maße verwendet. Hadubrand nennt seinen Vater einen „alten Hunnen", da er glaubt, daß ihn Hildebrand mit Betrug und List umbringen will: Hldbrd. 39—41.

Die Kampfschilderung der Än. läßt eine grenzenlose, beinahe sadistische Rohheit der Krieger erkennen und steht dadurch ganz im Gegensatz zu den ChG., in denen der mäßigende und läuternde Einfluß des Christentums und Rittertums deutlich in Erscheinung tritt. Vielfach ist die Kampfschilderung bei Vergil zur bloßen Darstellung rohester Mordszenen herabgesunken; so wirft Arruns ungesehen die tödliche Lanze gegen Camilla und sucht sich dann im Getümmel zu verbergen: XI, 814. Corynalcus überfällt den Ebusus von hinten, wirft ihn zu Boden und durchbohrt mit dem Schwerte die Seite des Wehrlosen: XII, 300ff. Turnus verfolgt mit seinem Kampfwagen den Eumedes so lange, bis dieser halbtot gehetzt liegen bleibt, dann springt er vom Wagen, setzt ihm den Fuß auf den Hals und stößt ihm das Schwert in die Kehle: XII, 353—58; vgl. IX, 325ff., 760ff., 813ff.; X, 340ff., 416ff., 535ff., 905ff.; XII, 950. In den ChG. findet sich nur ein derartiger Rohheitsakt und zwar in gemilderter Form (da es eine Handlung der Vorsicht ist) im Archl., wo Gui dem mit dem Tode ringenden Deramed das Haupt abschlägt, sich dadurch aber den strengen Tadel seines Oheims zuzieht: *„A, glut, lechiere! cum fus unc tant osez. Que osas home mahaignié adeser!"* 1968—69; vgl. o. S. 18[75]).

II. Das Materielle in der Kampfschilderung.

a) Vorbereitung zum Kampfe.

Haben wir bisher die psychisch-ideellen Züge der Kampfschilderung nach ihren genetischen Verhältnissen untersucht, so wollen wir uns jetzt der Betrachtung der technisch-mate-

[75]) Neckel, GRM. 7, S. 21: „Marterungen, Verstümmelungen sind im allgemeinen erst mittelalterlich. Zustände wie die der isländischen Sturlungenzeit oder des Dreißigjährigen Krieges sind dem germanischen Altertum nicht zuzutrauen."

riellen Elemente zuwenden und zwar zunächst derjenigen, die zur Vorbereitung des Kampfes nötig sind.

Fränkischer Einfluß zeigt sich ganz besonders in der Ausrüstung des Ritters und in seiner Stellung zu den Waffen. Ein großer Teil lateinischer Waffenbezeichnungen ist durch germanische ersetzt worden. So sind in den ältesten ChG. von den Waffennamen germanischen Ursprungs: *broigne, harnais, halberc, helme, targe, guige, brant, algier, helt, dard, espié, guivre, hache, esporon, gunfanon,* (aus späteren ChG.: *guisarme*)[76]). Lateinischen Ursprungs sind: *escu, enarme, chapelier, nasel, espee, glaive, mure, lance, enseigne, arc, arbaleste, massue, tinel;* (aus späteren ChG.: *falsart, jonde, fauc, mail, coutel, miséricorde);* keltischen Ursprungs: *javelot* und *tambre;* gemischten Ursprungs: *hanste;* ungeklärten Ursprungs: *tuënart.*

Wenn die im französischen und germanischen Epos verwendeten Waffen zum größten Teil mit denen der Än. übereinstimmen, so liegt das wohl daran, daß die ursprünglich ganz primitiv ausgerüsteten Gallier und Germanen[77]) in den dauernden Kämpfen mit den im Waffenhandwerk sehr erfahrenen und fortgeschrittenen Römern deren Ausrüstung kennen und nachzuahmen gelernt hatten.

Die Römer besaßen bereits metallene Brünnen: den Schuppenpanzer *thorax* IX, 487 und den Ringpanzer *lorica* XII, 87, die beide ihre Entsprechungen im Mittelalter finden; auch die Beinschienen fehlten der antiken Rüstung nicht: XI, 487. Nach Demay[78]) besteht der Unterschied zwischen *broigne* und *halsberc* darin, daß jene aus einem Gewand von Leder oder Stoff besteht, worauf eng aneinander metallene

[76]) Vgl. E. Mackel, Die germanischen Elemente in der französ. und provenz. Sprache, Heilbronn 1887. — Moritz Goldschmidt, Germanisches Kriegswesen im Spiel des romanischen Lehnworts, in: Festgabe für Wendelin Förster, Halle 1902, S. 49—70. — G. Baist, Variationen über Rol. 2074, 2156 in: s. Goldschmidt. — G. Hopfgarten, Der Untergang afr. Wörter germanischer Herkunft, Diss. Halle 1926, S. 13, 43 ff.

[77]) Vgl. Tacitus, a. a. O. S. 15.

[78]) Demay, Le costume au moyen âge d'après les sceaux. Paris 1880, S. 111 ff.

Platten genäht sind, während bei dieser das Gewand mit ineinander verflochtenen eisernen Ringen besetzt ist. Deshalb hält Schultz[79]) die Brünne für die ältere Art der Rüstung und den kostbareren Halsberc für die jüngere. Lehmann[80]) glaubt, daß der Halsberc aus der Brünne dadurch entstand, „daß man letztere nach oben zu einer Kapuze verlängerte, die den Hinterkopf, den Scheitel, einen Teil der Wangen und des Kinns bedeckte", eine Erklärung, die deshalb unwahrscheinlich ist, weil, wie Schultz sagt, „schon auf den ältesten Siegeln die Rüstung des Leibes und des Hauptes zusammenhängt", was auch aus den Darstellungen des Teppichs von Bayeux zu ersehen ist; Suchier, Archl. Anm. 27 hält *broigne* und *halsberc* für identisch.

Der Helm des antiken Epos ist mit einem meist roten Helmbusch geschmückt: *cristaque tegit galea aurea rubra* (IX, 50); dieser fehlt beim französischen Helm, der dafür drei andere Eigentümlichkeiten besitzt, nämlich einen S-förmigen Beschlag, genannt *esse* (vgl. Suchier, Archl. Anm. zu Vers 225), den sog. *nasel*, einen schmalen Metallstreifen zum Schutze der Nase, der erst seit dem 13. Jahrhundert so breit wird, daß er auch das ganze übrige Gesicht und den Nacken bedeckt, und schließlich die Helmspitze (vgl. Krön. 2151). Man nannte diesen Gesichtsschutz *barbiere;* durch sie wurden Augen- und Luftlöcher nötig, so daß der Helm immer komplizierter wurde, besonders als man das zunächst feste, später bewegliche Visier einführte und durch aufgesetzte Waffensymbole dem Helm ein schmuckeres Aussehen zu verleihen suchte.

Ganz besonders zu betonen ist der Unterschied zwischen römischer und mittelalterlicher Lanze. In den ChG. ist die Lanze eine Stoß- und Hiebwaffe für den Nahkampf[81]), während die römische *hasta* wie ein Speer aus der Ferne geschleudert wird, z. B.: *ergo ut missa manu sonitum dedit*

[79]) Alwin Schultz, Das höfische Leben z. Zt. der Minnesänger, Leipzig 1880, Bd. 2, S. 27.

[80]) Lehmann, Brünne und Helm im ags. Beow., Diss. Göttingen 1885, S. 21.

[81]) I. u. G. 390 ff. wird die Lanze auch zum Schlagen verwendet.

hasta per auras, IX, 776. Als synonyme Ausdrücke von *hasta* werden gebraucht: *hastile, telum, ferrum, missile, spiculum, iaculum, abies*. Mit einigen wenigen Beispielen, in denen in den ChG. mit *lance* eine Wurfwaffe bezeichnet wird, glaubt Sternberg[82]) Schultz widerlegen zu können, der der Ansicht ist, daß die französische Lanze ausschließlich zum Stoßen verwendet wurde (a. a. O. S. 24). Eine Eigentümlichkeit gegenüber der römischen erhält die französische Lanze außerdem durch das *enseigne* oder *gunfanon*, ein Fähnlein, das an der Spitze flattert und dadurch, daß es von einer bestimmten Farbe ist oder das eingestickte Wappen des Ritters trägt, das Symbol seiner persönlichen Ehre darstellt. Über die spezielle Verwendung der Lanze, die neben dem Schwerte die wichtigste Waffe des französischen Ritters ist, wird noch an anderer Stelle zu sprechen sein (vgl. u. S. 71 und 75).

Es entspricht der Eigenart der antiken Kämpfe, daß den Wurf-Waffen ganz besondere Bedeutung zukommt. Die zahlreichen Bezeichnungen für den Speer, denen wahrscheinlich sachlich nicht immer etwas Besonderes zugrunde liegt, sind oben bereits erwähnt. Auch im germanischen Epos ist diese Waffe neben dem Schwert die wichtigste. So werden an Bezeichnungen für Wurfspieße z. B. erwähnt: *gâr, æsc, ord, spere, darop*. Doch ist dem Nbl. die Lanze mit dem Fähnchen bereits bekannt: *er bant ouch z'eime scafte ein zeichen, daz was rôt*. 1535, 3.

Während bei Homer und den Kelten der Spieß, in den Sagas die Streitaxt hinsichtlich der Bedeutung an erster Stelle steht, ist in der römischen, deutschen und französischen Heldendichtung das Schwert die Hauptwaffe[83]). Einige Besonderheiten in der epischen Darstellung sind jedoch geeignet, den Unterschied zwischen römischem und mittelalterlichem Schwert deutlich zu machen, der sich vor allem in dem Verhältnis des Kämpfers zu seiner Waffe zeigt. Zappert (a. a. O. S. 25) möchte die Betonung der Schärfe und der außerordentlichen Härte des Schwertes auf Einfluß der Än.

[82]) A. Sternberg, Die Angriffswaffen im altfranzösischen Epos. Diss. Marburg 1886. S. 24 u. 36.

[83]) Vgl. Vedel, a. a. O. S. 49.

zurückführen, er übersieht aber, daß diese Eigenschaften schon im frühen germanischen Epos als die Hauptvorteile einer guten Klinge gepriesen werden: vgl. Beow. 1285; 2509[84]).

Im Krön. kommt es einmal vor, daß ein Held zwei Schwerter im Kampfe bei sich hat (2597—98), wie dieses Epos auch darin eine Eigentümlichkeit besitzt, daß sich ein Recke ohne Lanze in den Kampf begibt (654).

Schwert, Schild und Helm sind häufig mit Reliquien versehen oder mit kostbaren Steinen besetzt. So ist Rolands Schwert mit wertvollsten Heiligtümern ausgestattet, die es unbesiegbar und unzerbrechlich machen: ein Zahn des heiligen Petrus, Blut der heiligen Basilia, Haare des heiligen Dionysius, etwas von den Kleidern der Jungfrau Maria: 2316 f. Ebenso ist das Schwert Karls des Großen von heiligem Wert: in den Schwertknopf ist die eiserne Spitze der Lanze des Longinus eingesetzt, weshalb ihm kein Volk der Erde Widerstand leisten kann; es besitzt außerdem die wunderbare Eigenschaft, daß es 30 Mal am Tage seine Farbe wechselt: 2501—11. Die Tapferkeit Baligants wird nicht ihm selbst, sondern seinem tüchtigen Schwert zugeschrieben: 3471. Der Griff von Oliviers Schwert besteht aus Gold und die Brücke aus Kristall: Rol. 1363—64; vgl. 1507. Der Schild des Abisme ist reich mit Amethysten, Topasen, Karfunkeln und Kristallen geziert: Rol. 1660—61; vgl. Krön. 2480[85]).

Das Schwert Siegfrieds ist mit einem hellgrünen Jaspis besetzt (Nbl. 1721); im Beow. sind die Helme oft mit Eberköpfen geschmückt: 302; 1286; vgl. 2255: *hearda helm, hysted golde.* Auf dem Griff des riesigen Schwertes, das Beowulf der Mutter Grendels abgenommen hat, sind Bilder von der Sintflut[86]) eingeritzt sowie in Runen ein Bericht über den ersten Besitzer der Waffe[87]); die Klinge ist mit Drachenbildern verziert; Beow. 1687—98; Byrhtn. 161 wird

---

[84]) Vgl. San Marte, Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters, Bibl. d. dtsch. Nationallit. Abt. II, Bd. 4, 1897, S. 133. — Schultz, a. a. O. S. 11. — Sternberg, a. a. O. S. 6—7.

[85]) Schultz, a. a. O. S. 58 f.

[86]) Vgl. Klaeber, Anglia 35, 261 f.

[87]) Vgl. Gering, Zachers Ztschr. f. dt. Philol. 38, S. 138.

von einem *gerënod swurd* gesprochen. In Edda XXXII, 3 gedenkt der sterbende Hildibrand wehmutsvoll seines kostbaren Schildes: *Zu Häupten steht mir Zerhauen der Schild, (Geziert mit Bildern Und blinkendem Schmuck); Achtzig sind dort Abgebildet, Alle Fechter, Die ich gefällt.* Deshalb kann die Sitte, Waffen zu verzieren, wohl germanischen Ursprungs sein, da in der Än. — abgesehen von den mit roten Büschen versehenen Helmen (VII, 785; IX, 50; 268; XII, 493) — nie Ausrüstungsgegenstände mit Edelsteinen oder sonstigem Zierrat ausgestattet sind[88]).

Die Stellung des germanischen und französischen Recken zu seinem Schwerte ist eine ganz andere als die des Römers, der zwar auch auf eine bedeutungsvolle Herkunft seines Schwertes Wert legt, jedoch in keinem inneren Verhältnis zu seiner Waffe steht. Für den mittelalterlichen Recken dagegen ist das Schwert nicht nur ein lebloses Stück Eisen, mit dem er angreifen und sich verteidigen kann, er verwächst vielmehr mit ihm so innig, daß er es als seinen treuen Freund, der ihn nie im Stiche läßt, als sein zweites Ich betrachtet. So haucht er dem toten Metall gewissermaßen eine Seele ein, er legt ihm einen Namen und eine wunderbare Entstehung bei, unterhält sich mit ihm und ist ihm für seine Hilfe dankbar.

Schon Pio Rajna hat darauf hingewiesen, daß der Brauch, den Waffen Namen zu geben, auf germanischen Einfluß zurückzuführen sei: „Costumo germanico dev'esser quello dell' epopea francese di imporre nomi proprii a certe spade" (S. 444). Im Rol. ist *Joyeuse* das Schwert Karls des Großen, *Durendal* das Rolands, *Halteclere* das Oliviers, *Murgleis* dasjenige Ganelons und *Preciuse* das Baligants; Wilhelms Schwert im Krön. heißt *Joiose.* Im Beow. treffen wir als Namen von Schwertern an: *Hrunting, Lafing,* Nægling; im Nbl.: *Balmung, Waske;* in Edda XXVI, *Tyrfing.*

Diesem persönlichen Verhältnis zwischen Ritter und Schwert entspricht auch die Gewohnheit, die Waffe anzureden.

[88]) Auf dem von Vulcan für Äneas gefertigten Schilde sind nach homerischer Art Szenen aus der römischen Geschichte dargestellt: VIII, 626 f.

Es ist also nicht angezeigt, zur Erklärung dieses Motivs auf die Än. zurückzugreifen, wie es Tavernier tut (ZfSL. 36, S. 89); vgl. z. B. Än. XII, 95—100. Roland spricht vor seinem Tode noch einmal mit seinem treuen Durendal, und er erinnert sich, wie es im Tal von Moriane durch einen Engel dem Kaiser mit der Aufforderung überreicht wurde, es seinem tapfersten Helden zu schenken und wie dieser es ihm selbst überreicht habe. Dann zählt er alle die Länder auf, deren Eroberung er seinem guten Schwert verdankt: Rol. 2316ff.; vgl. Archl. 717—31. Derartige Berichte über die Entstehung und die Schicksale eines Schwertes oder anderer Waffen gehören zu den typischen Merkmalen des epischen Stils, wir finden sie in der Heldendichtung aller Völker. Besonderen Wert erhält eine Waffe, wenn sie göttlichen Ursprungs ist, wie das Schwert Rolands (s. o.) oder die Ausrüstung des Äneas: VIII, 608ff. Ebenso gereicht es einem Recken zur besonderen Ehre, wenn sein Schwert von einem berühmten Waffenmeister geschmiedet ist. In der Än. werden z. B. Didymaon, Lykaon, Clonus u. a. genannt. Die ältesten Waffenschmiede der deutschen Heldendichtung sind Mime und Wielant[89]) (vgl. Schultz S. 6f.); vgl. Beow. 454—55, 1452. Die Eddalieder berichten mehrfach von Schwertern, die Zwerge (genannt wird Dwalin XXVIII, 10) geschmiedet haben. Herwör rudert nachts zur Toteninsel Samsey, um sich von ihrem dort begrabenen Vater Angantyr das berühmte Schwert Tyrfing geben zu lassen, das Eisen und Stein durchdringt, da seine Schneiden in Gift geschärft sind: XXVIII 7, 20, S. 198; vgl. XXXII, 2.

Wie in der Än. (z. B. V 359, IX 303, XIII 438, X 497) mythisch-sagenhafte Berichte über die Geschichte gewisser Schwerter gegeben werden, so erzählt der Dichter des Beow. ausführlich, wie Wiglaf zu seiner wertvollen Rüstung, besonders zu seinem *ĕald swĕord etonisc* (2616), gekommen ist: sein Vater Weohstan gewann es von Eanmund, dem Sohne Ohtheres, den er im Kampfe besiegt hatte. Die gewonnene

[89]) Spuren von der Sage des Waffenschmiedes Wielant sind auch in der afr. Heldendichtung vorhanden, vgl. Jiriczek, Die deutsche Heldensage, Straßburg 1898, S. 22.

Rüstung gehörte eigentlich dem König, aber Onela schenkte sie dem Sieger, obwohl der getötete Eanmund sein Neffe war: 2609—25; auch das Schwert der Mutter Grendels wird als altes Erbstück bezeichnet: *eald lāf* 1688; vgl. 1451—64; Nbl. 418; Krön. 2500—1[90]).

Schon bei den Römern war es üblich, daß besonders hochstehende Krieger Bediente, die *armigeri* und *scutorii*, im Kampfe bei sich hatten, die ihnen Ersatzschilde und Speere zureichten. Ebenso waren, wie Paulus Diaconus II, 28 berichtet, bei germanischen Stämmen, nämlich den Langobarden und Goten, die Könige von Schildknappen begleitet[91]). Es ist anzunehmen, daß sich von den Kriegern der ChG. die Mehrzahl auch einen *escuyer* hielt, da es sonst unerklärlich wäre, wie sie die zahlreichen Wurfgeschosse mit sich geführt hätten; denn ein besonderes Futteral für diesen Zweck wird nirgends erwähnt, ist auch weder auf Siegeln noch auf dem Bayeux-Teppich festzustellen. Nur an einer Stelle wird erwähnt, daß Ersatzwaffen, nämlich Speere, am Sattel befestigt mit in den Kampf genommen wurden: *Quatre darz ot a la sele atachiez: Krön. 649.* Schildknappen werden in den ältesten ChG. z. B. erwähnt Krön. 1525—27: *Et molt pres d'els resont li escuier, As forz escuz et as trenchanz espiez, Ou al besoing porront bien repairier.* In I. u. G. wird dem Heidenkönig nach jedem siegreichen Zweikampf ein neuer Speer zugereicht: *nem la li baille un tuenard:* 8, 40, 64, 86, 137, 163.

Übereinstimmung zwischen französischen und germanischen Verhältnissen besteht in der Verwendung von Fahnen

---

[90]) Zu „Waffen" vgl.: Jubinal et Sansonetti, La Tapisserie de Bayeux, Paris 1838. — V. Schirling, Die Verteidigungswaffen im altfranzösischen Epos. Diss. Marburg 1887. — Joseph Jordan, Bezeichnungen der Angriffswaffen im Französischen, Diss. Bonn 1911. — Keller, The Anglo-Saxon Weapon Names, Anglistische Forsch. 15, Heidelberg 1906. — Lehmann, Die Waffen im Beowulf, Germania 31, 486 ff. — Pfannkuche, Der Schild bei den Angelsachsen, Diss. Halle 1908. — Falk, Altnordische Waffenkunde, Oslo 1914. — Baltzer, Zur Gesch. d. dt. Kriegswesens i. d. Zeit v. den letzten Korolingern bis auf Kaiser Friedrich II., Leipzig 1877. — F. Kunz, Realien in Vergils Än. Progr. Wien. Neustadt 1894. — Heinze, S. 201—5.

[91]) Vgl. San Marte a. a. O. S. 101.

als Feldzeichen. Jedes Heer hat ein solches Banner, um das es sich sammelt und das, solange es über dem Schlachtfeld flattert, den Mut der Kämpfer wach hält. Sobald es aber verschwunden ist, läßt die Tapferkeit nach, weil man daraus schließt, daß das Recht und damit die über den Ausgang des Kampfes entscheidende höhere Macht auf Seiten des Feindes stehe. Im Rol. wird die *orieflambe* des französischen Heeres vom Grafen Gefreiz d'Anjou, dem *gunfanunere* des Königs, getragen (105). Der heidnische Bannerträger wird von Ogier angegriffen und niedergeschmettert; als Baligant und seine Mannen das Zeichen Mohammeds fallen sehen, verlieren sie den Glauben an ihren Sieg: 3545—55. Abisme, der Bannerträger des Marsilie, wird von Turpin getötet: 1640—41, Ca. 334—41. Auch Vivien weiß, daß eine Fahne nötig ist, um die Leute zusammenzuhalten; deshalb befestigt er an seiner Lanze ein weißseidenes Tuch und richtet dadurch das neue Feldzeichen auf, denn Tetbalt, der als Führer des französischen Heeres auch dessen Standarte trug, hat die Flucht ergriffen: Archl. 317 ff.

Das *signum* der Römer ist der mittelalterlichen Standarte nicht gleichzustellen, da es keine Fahne, sondern meist einen auf einer Stange befestigten Adler darstellt. Dagegen ist das Feldzeichen der ChG. dem germanischen Epos nicht unbekannt. So schenkt Hrodgar dem Beowulf ein Banner aus goldenem Stoff: *segen gyldenne . . . hroden hilde-cumbor* (1020—22). Im Nbl. ist Volker der Bannerträger, der dem burgundischen Heere voranschreitet: *Den vanen zuhte balde der starke spileman, Volker der herre; dô reit er vor der scar.* 195, 2—3; vgl. 171, 2[92]).

In einem ähnlichen Verhältnis wie zu seinem Schwert steht der Ritter auch zu seinem Pferde[93]). Es ist ein freundschaftliches, auf Schicksalsgemeinschaft begründetes Band, das Roß und Reiter verknüpft. Wie dem Schwerte gibt der Ritter auch seinem Pferde einen Namen, der nach dessen Farbe oder Temperament gewählt ist. Das Pferd Karls des Großen

[92]) Schultz, II, 193 ff., 243. — San Marte S. 316 ff. — Tavernier, ZfSL. 36, S. 96. — Hartung, S. 450 f.

[93]) Über „Streitroß" vgl. Vedel a. a. O. S. 52—56.

heißt *Tencendur* (2993), dasjenige Rolands *Veillantif* (2167), außerdem treffen wir im Rol. die Namen *Sorel* und *Passecerf* (1379—80), *Gramimund* (1528), *Salt-Perdut* (1554), *Marmorie* (1572) und *Gaignun* (1890) an; im Archl. werden 2 Pferde mit dem Namen *Balzan* erwähnt: das der Guiburc (1889) und das Derameds (1936); das Pferd Wilhelms heißt *Liard* (1808). Der germanische Name *Gramimund* ist ein Hinweis für die Herkunft dieser Sitte[94]), wie ja auch die Namen im Tierepos deutschen Ursprungs sind[95]). In antiken Dichtungen begegnen Namen für Pferde nur ganz selten; bei Vergil heißt das Roß des Mezentius *Rhaebus*. Die in der Edda vorkommenden Pferdenamen sind *Glaum* (IV, 31) und *Grani* (X, 5), im Beow. und Nbl. werden keine genannt, über solche in anderen germanischen Dichtungen vgl. San Marte S. 202—3.

Es ist ein typischer Zug des epischen Stils, bei der Schilderung von Streitroßen zu verweilen und mehr oder weniger ausführliche Berichte besonders über Herkunft, Farbe und Schnelligkeit zu geben. Die Rosse des Turnus sind ein Ehrengeschenk der Oritya an seinen Ahnherrn Pilumnus; an glänzend weißer Farbe übertreffen sie den Schnee und im Laufen die Lüfte des Himmels: XII, 82—84; vgl. III, 538; V, 565. Von Turpins Pferd wird berichtet, daß es früher einem dänischen Könige gehört habe, den Turpin überwunden hat. An Körperbau und Schnelligkeit ist ihm kein anderes Roß zu vergleichen: Rol. 1649—57; Ca. 335—43. Karl der Große hat sein Roß einem von ihm besiegten Heiden abgenommen: Rol. 2993—95; vgl. Rol. 1529, 1573, 1877; Krön. 656—58; Beow. 2165: *æppelfealuwe;* Nbl. 384, 2.

Wie an das Schwert so wendet sich der Held auch des öfteren mit Worten an sein Roß und glaubt, daß es von denselben Gefühlen beseelt sei wie er. So heißt es von Mezentius, der vor seinem letzten Kampf mit Äneas noch einmal sein treues Pferd Rhaebus anspricht: *adloquitur maeren-*

---

94) Vgl. Pio Rajna, S. 447: „Pero l' incontrarsi qui qualche nome assolutamente germanico, è un fatto notevole, come quello parallelo che ci è occorso per le spade; il cavallo del saracino Valdabrun nella Ch. d. R. si chiama Gramimund."

95) Vgl. K. Voretzsch, Altfr. Literatur ³1925, S. 374, 377.

tem; er bezeichnet es als seinen Schmuck und seinen Trost, es soll mit ihm siegen oder sterben, denn er weiß, daß es nie den Befehlen eines fremden Herrn gehorchen würde: X, 858 bis 66. Als Deramed zu Tode verwundet am Boden liegt und sieht, daß sich Guillelme sein Roß Balzan angeeignet hat, ruft er dem treuen Gefährten seiner Kämpfe Abschiedsworte zu, in denen er dessen Geschick bedauert, da es in den Händen seines neuen Herrn nicht die Pflege haben würde, die er ihm zugewendet habe. Auch gedenkt er der zahlreichen Siege, die sie gemeinsam errungen haben und der Trauer seiner Leute über den Verlust eines so ausgezeichneten Pferdes: Archl. 1936—39, 1945—50. In Guðrúnarkviða II, 5 fragt die besorgte Gudrun das Roß Sigurds nach dem Verbleib ihres Gemahls: *Weinend ging ich Mit Grani reden, Feucht von Tränen fragte ich ihn; Da neigte Grani Ins Gras sein Haupt: Der Hengst wußte, Sein Herr war tot.* Die Pferde sind häufig reich geschmückt: so schenkt Hroðgar dem Beowulf acht mit kostbaren Sätteln und goldenem Riemenzeug ausgestattete Rosse: 1035—42; vgl. *þrio wicg somod, swancor ond sadolbëorht* 2174—75; Än. VII, 277. Daß das Pferd bei den Germanen in ganz besonderem Ansehen stand, geht daraus hervor, daß es ihnen für heilig galt und man aus seinem Wiehern auf die Zukunft schloß; Tacitus a. a. O. S. 28.

Im Beow., auf der Bayeux-Tapisserie und in den ältesten ChG. sind die Rosse noch nicht mit Bepanzerung versehen, doch dann bereits im Nbl.: 1819, 741. Deshalb möchte ich auch die Tatsache, daß im Carmen bereits von der Bepanzerung des Streitrosses gesprochen wird, als Zeugnis dafür ansehen, daß es erst aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammt. Es handelt sich um Ca. 335—36: *Quid Turpinus? equum ferro premunit et armat, Ut sit equus tutus, ut mage tutus eques.* Im Rol. (1649—57) wird bei der Beschreibung von Turpins Pferd nichts von einem Schutzpanzer erwähnt[96]).

Der Beginn der Kämpfe wurde bei den Römern sowohl wie im Mittelalter durch Signalinstrumente angezeigt. In der Än. sind es *bucina, tuba, cornu* und *lituus;* die *tuba*

[96]) Vgl. San Marte, Roß und Roßbewaffnung, a. a. O. S. 200 ff. — Über die Verwendung von Pferden im allgemeinen: u. S. 69.

war ein geradeausgehendes Blasinstrument mit einer weiten, trichterförmigen Öffnung am Ende, die *bucina* ein schneckenförmig gewundenes Instrument, mit dem aus der Nähe des Feldherrn das Hauptsignal zum Aufbruch oder Angriff gegeben wurde, welches dann durch die *tuba* für das Fußvolk und den *lituus* für die Reiterei weitergeleitet wurde. Im Rol. spielt vor allem das Horn *(buisine* oder *corn)* eine große Rolle, das einerseits als Signalinstrument dient (wie z. B. 3523—25), andererseits, wie das Horn Rolands, um Hilfe herbeizurufen: 1753—58; vgl. Ca. 365ff.; 400—1; 293—94; Archl. 491; im Krön. wird die *graile,* eine Art Trompete, verwendet: 1199; 1891. Auch das Beow. kennt bereits das *horn* als Signalinstrument (1423, 2943), außerdem eine hölzerne Trompete, genannt *byme:* 2943[97]).

Eine Besonderheit besitzt die Kampfschilderung des französischen Epos im Kampfruf, dem *enseigne,* der das Losungswort des ganzen Heeres darstellt, alle zusammenhält und den nachlassenden Mut immer wieder anfacht. Olivier ermahnt seine Leute, erstens tüchtig dreinzuschlagen und dann den Schlachtruf nicht zu vergessen, wonach sofort das ganze Heer diesen ausstößt, um damit ein Zeugnis für die Stärke seines Mutes abzulegen: Rol. 1179—82. An einer anderen Stelle wird die Bezeichnung *Munjoie* damit erklärt, daß der Ruf mit dem Namen des Schwertes Karls des Großen *Joiuse* in Zusammenhang stünde, das seinen Namen wiederum dem Umstande verdanke, daß die Lanzenspitze, mit der Christus am Kreuze in die Seite gestochen worden sei, am Knopfe dieses Schwertes angebracht sei[98]): Rol. 2503—11; vgl. 1378; 1482; 3565; Archl. 442, 1498, 1835; Krön. 1940, 2330, 2610. Die Römer haben keinen bestimmten Kampfruf, sondern suchen nur dadurch die Begeisterung zu steigern, daß sie nach dem Trompetensignal ein furchtbares Gebrüll anheben: *Teucri clamore secuntur Laetitiaque fremunt animosque ad sidera tollunt* IX, 336—37, vgl. IX, 503—4, 54—55, 466;

[97]) Zu Signalinstrumente: vgl. San Marte, S. 334ff.

[98]) Tavernier leitet diesen Kampfruf von dem bei Rom liegenden Berge Mons Gaudii ab; ZfSL. 38, 131—32. — Der Kampfruf der Heiden lautet nach dem Schwerte Baligants *Preciuse* (Rol. 3564).

Walth. 183—84. Derselbe Brauch herrschte bei den Germanen, die, wie Tacitus berichtet, die Schilde vor den Mund hielten, um das Dröhnen ihres Kampfgeschreis noch zu verstärken. Tacitus, Germ. S. 9[99]).

Es ist eine Eigenart des französischen Epos, einem Gegner, mit dem man wegen einer Beleidigung oder aus einem anderen Grunde kämpfen möchte, einen Handschuh als Zeichen der Herausforderung zu überreichen oder entgegenzuhalten. So heißt es vom Pförtner der Stadt Tours, der dem Verräter Richard die Feindschaft ankündigt: *Et prist un guant, sel mist en son poing destre, Puis s'ecria a sa vois halte et bele: „Ge te desfi, Richarz, tei et ta terre"* Krön. 1603—5. Im Rol. gibt Karl d. Gr. dem Gesandten Ganelon einen Stab und seinen rechten Handschuh, die er Marsilie als Zeichen der Kampfansage überreichen soll, falls er sich nicht unterwirft und zum Christentum bekehrt: Rol. 320, 331; vgl. 874[100]).

b) Der Zweikampf.

Die altfranzösische Heldendichtung erhält gegenüber dem römischen und dem germanischen Epos dadurch ein ganz eigenes Gepräge, daß in ihr die Zweikämpfe — seien es zufällige oder verabredete — eine hervorragende Rolle spielen. Denn die französischen Ependichter lieben es nicht, allgemeine Schilderungen vom Hin- und Herwogen des Kampfes zu geben, sondern sie machen ihre Darstellung dadurch anschaulich und interessant, daß sie den allgemeinen Kampf in eine Reihe von Zweikämpfen zwischen den Haupthelden der beiden Parteien auflösen, so daß die Massenkämpfe ganz und gar in den Hintergrund treten. Vergil verweilt nur selten bei

[99]) Über das germanische Feldgeschrei s. Heusler, Die altgerm. Dichtung, S. 54 f. (mit Lit.): „Inhaltlich bemerkenswert ist der kürzere Ruf, den im Roman de Rou (um 1130) ein normannischer Ritter beim Lossprengen anstimmt: Tur aie! (Thor helfe!): ein heidnisches Gegenstück zu den christlichen Feldgeschreien: Dex aie (Deus adjuvet)! Kyrie eleison! usw."; vgl. Ludw. 47: *Ioh alle saman sungun Kyrrieleison.*

[100]) Vgl. Schultz, II, 133 und Otto Leibecke, Der verabredete Zweikampf in der altfranz. Literatur. Diss. Göttingen 1905, S. 49.

der Darstellung eines Kampfes zwischen zwei einzelnen Gegnern; der einzige Zweikampf, der an Ausführlichkeit und Kompliziertheit mit den in den ChG. üblichen zu vergleichen wäre, ist der Schlußkampf zwischen Äneas und Turnus: XII, 694ff. Sonst beschränkt sich Vergil darauf, einen der Hauptheiden herauszugreifen und zu berichten, wie dieser einen Feind nach dem andern — meistens durch den Wurf eines Speeres, einer Schleuderkugel oder durch einen Pfeil — niederstreckt; selten kommt es zum Nahkampf. Derartige Aristien werden berichtet von Turnus (B. IX, XII, 324—82), Äneas (X, 310—44, 510 bis 605), Pallas (X, 362—509), Mezentius (X, 689—746) und Camilla (XI, 647—724, 759—867). Oft nennt Vergil nur die Namen der Sieger und der Getöteten, wie z. B. XII, 458 bis 60: *ferit ense gravem Thymbraeus Osirim, Arcetium Mnestheus, Epulonem obtruncat Achates Ufentemque Gyas*[101]).

Die Zweikämpfe des Hildbrd., Nbl. und auch des Walth. ähneln denen der ChG. in viel höherem Maße, während das Beow. durch seine mythischen Darstellungen in dieser Beziehung in scharfen Gegensatz zum französischen Epos tritt.

In den ChG. werden Schlachten oft dadurch entschieden, daß die beiderseitigen Könige oder die tapfersten Helden hervortreten und ihre Kräfte in einem Zweikampf messen, dessen Ausgang als Gottesurteil angesehen wird[102]). Diese Sitte, die außerdem den Zweck hat, unnötige Opfer an Menschenleben zu vermeiden[103]), entspricht ganz dem aristokratischen Charakter der französischen Epen, in denen das Volk so gut wie keine Rolle spielt. Im Krön. soll der Zweikampf zwischen Corsolt und Wilhelm die Streitigkeiten um den Besitz der Stadt Rom entscheiden (478—85; ebenso 2373—79); im Rol. kämpfen Karl und Baligant miteinander. Das Heer dessen, der im Kampfe getötet wird, verliert meistens den Mut und ergibt sich (Krön. 2626—33) oder ergreift die Flucht (Rol. 3623, I. u. G. 420ff., Nbl. 2011)[104]).

---

[101]) Vgl. Heinze a. a. O. S. 194—95.

[102]) Vgl. Leibecke a. a. O. S. 21ff.

[103]) Vgl. Leibecke a. a. O. S. 22, S. 40. — J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 928.

[104]) Vgl. Edda S. 28 u. S. 31: *Auch König Humli fand den Tod, Jetzt flohen die Hunnen.*

In der Än. schließen die Teukrer und Rutuler einen Vertrag, nach welchem durch einen Zweikampf zwischen Äneas und Turnus der Krieg entschieden werden soll: Än. XII, 183ff.; 109; Turnus ruft Äneas zu: *Nostro dirimamus sanguine bellum* (XII, 79). Jedoch wendet sich Pio Rajna entschieden gegen die Ansicht, daß dieser Vergilische Zweikampf zwischen den Führern das Vorbild für die entsprechenden Kämpfe in den ChG. gewesen sei; er glaubt, daß dieses Motiv ein allgemeiner Zug der epischen Dichtung sei und für das französische Epos vielmehr auf germanische Sitten zurückgeführt werden müsse: „A nessuno di certo che conosca la materia viene in mente di voler ricondurre tutto ciò, come a modello primitivo, al combattimento di Turno et Enea. Qui é in giuoco la tradizione epica, non l'imitazione letteraria... Cotal modo di terminare le guerre deve a volte essersi adoperato realmente dalle populazioni germaniche. Esso sta in perfetto accordo colle loro credenze religiose e coll'uso del duello come una forma di giudizio di Dio"[105]) a. a. O. S. 403. Für den germanischen Ursprung dieses Motivs zeugt auch das Hldbrdl., wo es von Hildebrand und Hadubrand heißt, daß sie zum Zweikampf schritten, während ihre Heere zusehen: *Ik gihôrta dat seggen, Dat sih urhêttun ænon muotîn, Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuêm.* 1—3[106]).

Oft bittet ein junger Recke seinen Vorgesetzten, daß ihm der Zweikampf mit einem bestimmten Gegner gewährt werde, eine Erscheinung, die Tavernier auf römischen Einfluß zurückführen will, indem er glaubt, daß der vom Neffen des Marsilie geforderte *colp de Rollant* (Rol. 866) durch ähnliche Stellen in der Än. (X, 442f. u. a.) veranlaßt sei: ZfSL. 36, S. 97. Dazu muß jedoch bemerkt werden, daß in dem älteren, von einem Spielmann[107]) verfaßten Archl. dasselbe Motiv vorhanden ist: Gui bittet seinen Oheim um die Erlaubnis, mit dem König Deramed kämpfen zu dürfen, was aber Wilhelm als Anmaßung zurückweist: *„Niés", dist Guillelmes, „folement as*

[105]) Vgl. Bédier, Les légendes épiques IV, S. 448, Anm. 2.

[106]) Vgl. Ehrismann, PBB. 32, S. 260ff. — Leibecke a. a. O. S. 21ff.

[107]) Vgl. Suchier, La Chançun de Guillelme p. XXX.

parlé, Quant devant mei osas colp demander“ (Archl. 1911—15).

Betrachten wir die Art und Weise, in der sich die Recken in den Kampf begeben, so müssen wir feststellen, daß die Ritter des französischen Epos stets hoch zu Roß sitzen. Erst dann kämpfen sie zu Fuß, wenn sie sich entweder mit den Lanzen aus dem Sattel geworfen haben wie im Rol. Karl und Baligant (3374—76) und Tierri und Pinabel (3880—86) und im Epos von I. u. G. Hugolin, der von Gormund aus dem Sattel gestochen wird, eine Zeit lang zu Fuß kämpft, sich dann aber so schnell wie möglich wieder aufs Pferd schwingt (254, 279—81, 285); oder auch dann, wenn ihnen das Pferd unterm Leibe getötet wird, wie es Wilhelm geschieht, 1808 bis 10; aber auch er bemüht sich, möglichst bald wieder zu einem Pferde zu kommen: zunächst besteigt er das des jungen Gui, da ihm aber dessen Sattel zu klein ist, eignet er sich nach dem Siege über Deramed dessen Roß an[108]). Auch bei E. N. kämpfen die Recken vom Pferde aus, vgl. III, 565. In Deutschland wurden die Zweikämpfe schon Jahrhunderte vor der Ritterzeit zu Pferde ausgefochten; im Hldbrd. heißt es: *dô si tô dero hiltiu ritun* (6)[109]). Dagegen kämpfen die englischen Recken noch um das Jahr 1000 zu Fuß. Byrhtnoth befiehlt vor dem Kampfe seinen Leuten, die Pferde wegzutreiben: *Hēt pā hyssa hwæne hors forlǣtan, feorr āfysan, and forð gangan* (2—); vgl. *and tō pære hilde stōp* (8).[110])

Dagegen wird bei Vergil die überwiegende Mehrzahl der Kämpfe zu Fuß ausgefochten. Die Helden schreiten auf dem Schlachtfeld einher und spähen nach dem Feinde, dessen Tod

---

[108]) Vgl. Nbl. 183, 2: *ir ros si nâmen beide zen sîten mit den sporn.* In den in der Halle ausgetragenen Kämpfen des II. Teiles muß auf die Verwendung von Pferden verzichtet werden.

[109]) Daß im Walth. die einzelnen Zweikämpfe zu Fuß ausgetragen werden (vgl. 1280—82), ist durch die Art des Geländes bedingt (vgl. 494).

[110]) In der Schlacht bei Hastings waren die zu Fuß kämpfenden Mannen Haralds den französischen Rittern gegenüber von vornherein im Nachteil. — Über die Umbildung der Fußheere zu Reiterheeren im Zusammenhang mit der Entwicklung des Lehns- und Ritterwesens vgl. o. S. 30.

sie sich zum Ziel gesetzt haben, was treffend durch die Begegnung zwischen Mezentius und Äneas veranschaulicht wird: X, 762—71; vgl. X, 454. Als Äneas zu Fuß den auf seinem Streitwagen fliehenden Turnus verfolgt und ihn zwingt, den Zweikampf aufzunehmen, springt Turnus vom Wagen, und sie kämpfen beide zu Fuß: XII, 464—67; 681.

Ein ganz besonderes Charakteristikum der Kampfschilderung Vergils bildet der Kampfwagen, auf dem einige der Führer in den Streit ziehen und der es ihnen ermöglicht, leicht einen Feind zu verfolgen oder einem gefährlichen zu entgehen. So schildert Vergil, wie sich Lucagus und sein Bruder Liger auf einem zweispännigen Kampfwagen in das Schlachtgetümmel stürzen. Der eine lenkt die Rosse, während der andere mit dem gezückten Schwert im Kreise um sich schlägt und Tod und Verderben anrichtet: X, 575—77; (Beispiele für zweispännige Kampfwagen: X, 399; 440; XII, 29; für vierspännige: X, 570—71; XII, 162). Von den Hauptpersonen kämpft Mezentius als einziger zu Pferde, da es ihm wegen seiner im ersten Kampf erhaltenen schweren Verwundung nicht möglich ist zu laufen: X, 859. Ein großer Teil der Bundesgenossen ist beritten, vor allem das von der jungfräulichen Camilla geführte Heer der Volsker; vgl. die Schilderung des Aufmarschierens der Reiterei: XI, 598ff.[111]).

Im Krön. findet sowohl der Zweikampf zwischen Wilhelm und Corsolt als auch der zwischen Wilhelm und Gui d'Alemaigne auf einem Hügel statt; (683, 2508—9). Dieser Brauch kann der Erwägung entsprungen sein, das wichtige Duell möglichst vielen sichtbar zu machen, er kann aber auch eine Reminiscenz an den germanischen Holmgang darstellen, den in den nordischen Sagas und im „Kampf auf Samsey" (Edda XXVI) beschriebenen Zweikampf auf einer Insel[112]).

Im Krön. geschieht es einmal, daß der eine der Gegner dem anderen aus Großmut einen Vorteil gewährt. Corsolt fordert Wilhelm auf, ihm einen Schwertstreich zu versetzen, da er die Kraft des ihm an Körpergröße weit unterlegenen

[111]) Vgl. Heinze a. a. O. S. 197—201.

[112]) Über Gespräche vor dem Kampfe vgl. u. S. 102—3.

Franken feststellen will: *Or te ferai un molt bel avantage: Prent ton espee et si restraing tes armes, Fier m'en l'escu, ja n'en serai muables.* (892—94).

In den mit besonderer Sorgfalt geschilderten Kämpfen des Krön., die sehr an Turniere erinnern, weichen die Recken unmittelbar vor Beginn des Kampfes erst ein Stück mit ihren Pferden zurück, um Anlauf zu nehmen: *Il s'entresloignent plus qu'uns ars ne traisist* (2537).

Fast sämtliche Zweikämpfe werden dadurch eingeleitet, daß der angreifende Ritter seinem Roß die Sporen gibt und mit freigelassenen Zügeln auf den Gegner lossprengt: *Le chevai broche, les dous resnes li lasche,* Krön. 909 (vgl. 898, 941, 2143); im Rol. ist dies in 17 von 37 Zweikämpfen der Fall; vgl. auch E. N. III, 440; Nbl. 183, 2; I. u. G. 16—18, 37—49, 67 usf. Bei längeren Zweikämpfen geschieht der Angriff im allgemeinen von beiden Rittern, z. B. Rol. 3560ff., 3873ff.; Krön. 2541. Der Schild wird vor die Brust gehalten und die Lanze gesenkt: *Les forz escuz tienent devant lor piz* (Krön. 2539)*; lances baissiees se sont molt tost requis* (Krön. 2542).

Der erste Gang.

Für die Charakterisierung des ritterlichen Zweikampfes ist es ein wichtiges Kriterium, daß er in der Regel mit einem Lanzen-Angriff eingeleitet wird. Im Rol. beginnen 29 von 37 Zweikämpfen damit, daß der Angreifer mit einem Lanzenstoß gegen den Feind anrennt; im Epos von I. u. G. ist dies bei 11 von 13 Einzelkämpfen der Fall, vgl. Archl. 322, 421, 1826, 1831, 1837; Krön. 910, 1231, 2144, 2543. Nach den Angaben von E. N. III, 607 wäre es im 9. Jahrhundert noch üblich gewesen, den Zweikampf mit Speerwürfen einzuleiten. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß E. N. wie im allgemeinen so auch hierin unter dem Einfluß der Än. steht, wo ja die *hasta* stets als Wurfwaffe gebraucht wird. Denn das Hldbrdl. zeugt dafür, daß schon im 8. Jahrhundert die Zweikämpfe mit einem Lanzenkampf eingeleitet wurden: *dô lêttun se ærist asckim scrîtan, scarpên scûrim: dat in dêm sciltim stônt.* (63 bis 64.) *ask* ist hier im Sinne von „Lanze" gebraucht, da sich die Gegner im Nahkampf und zwar zu Pferde gegenüber-

stehen, in welchem Falle der Speer nur als Stoßwaffe gebraucht wurde[113]). Aus der Schilderung mancher Kämpfe geht nicht direkt hervor, mit welcher Waffe der erste Schlag ausgeführt worden ist, doch muß man aus dem Vergleich mit anderen, sonst identischen Darstellungen schließen, daß auch in diesen Fällen im ersten Gang die Lanze verwendet wurde; vgl. Rol. 1261ff., 1269ff., 1275ff.; dies ist oft auch daraus zu entnehmen, daß die einzige Waffe, die noch in Frage kommen könnte, nämlich das Schwert, erst später gezogen wird: vgl. Rol. 3878 (dazu 3887), Krön. 2144 (dazu 2153). Als Curiosum sei erwähnt, daß im Rol. dem Helden Olivier ein bloßer Lanzenstumpf zur Ausführung des ersten Schlages genügt, mit dem er dasselbe erreicht, wie es in fast allen anderen Zweikämpfen der altfranzösischen Epik der Fall ist: der Angegriffene wird sofort getötet. Dieser Endwirkung des ersten Lanzenstoßes gehen gewöhnlich zwei andere voraus: Zerschlagen des Schildes und Durchstechen des Panzers.

Das Schema der in den ChG. in erster Linie geschilderten Zweikämpfe wäre demnach folgendes: Heransprengen des Angreifers und ein einziger Stoß mit der Lanze, der den Schild zertrümmert, durch die Brünne und den Körper dringt und von tödlicher Wirkung ist. Im Rol. hat der erste Lanzenstoß in 21 von 37 Kämpfen den sofortigen Tod zur Folge; davon wird in 4 Fällen dem Gegner die Lanze durch den ganzen Körper gestoßen: 1281ff., 1491ff., 1659ff., 1940ff.

Auch im Archl. besteht die Mehrzahl der Kämpfe aus gegenseitigen Angriffen mit der Lanze, die die sofortige Entscheidung herbeiführen. Dabei wird oft gesagt, daß die Lanzenspitze mit dem Fähnlein im Rücken herauskommt, mitunter sogar noch ein Stück in den Boden saust und den Getroffenen vom Pferde wirft, ein Zug, der für den realistischen Charakter des Archl. bezeichnend ist; (vgl. u. S. 97). So zerspaltet Gui einem Feinde den ganzen Schild und durchstößt ihm mit der Lanze den Halswirbel, so daß das Mark hinausschlägt und die Lanzenfahne zwischen den Schultern erscheint: 1837—42. Auf dieselbe Weise hatte er vorher zwei

[113]) Vgl. San Marte a. a. O. S. 170.

andere Ritter sofort getötet, ohne daß diese zu einem Gegenschlag ausholen konnten: 1628—29; 1831—35; vgl. 322ff., 420—24, 788—90; I. u. G. 170—73.

Ebenso führt in den — allerdings sehr wenigen — Fällen, in denen im Hg. Frgm. Kämpfe durch einen Lanzenangriff eingeleitet werden, dieser sofort den Tod des Getroffenen herbei: 145—48. Eine Ausnahme von dieser Regel, nach der sich die Einzelkämpfe in den älteren ChG. im allgemeinen auf einen Gang beschränken, bildet das Epos von I. u. G. Von den 13 darin geschilderten Kämpfen werden 11 zwar auch mit einem Lanzenangriff eingeleitet, doch führt dieser nur in 2 Fällen zum Tode des Angegriffenen, und zwar rennt erstens Isembart den Seguin mit der Lanze an, zerschlägt ihm Schild und Panzer und stößt ihm die Waffe bis zum Schaft in den Leib (455—60), und zweitens wird er selbst von 4 Feinden durch Lanzenstöße tödlich verwundet und aus dem Sattel geworfen: 620—25. Sonst dient der Lanzenangriff im Epos von I. u. G. nur zur Einleitung des Kampfes und hat neben der Zertrümmerung des Schildes höchstens noch die Durchstechung des Panzers zur Folge. Die Versicherung, daß die Waffe den Getroffenen nicht verletzt habe, kehrt in formelhaften Wendungen mehrfach wieder, z. B.: *La blanche broine descuncendre, Mes ne pot mie en la car prendre.* I. u. G. 72—73; vgl. 23—24, 95, 110, 125, 568.

Auch in den Zweikämpfen des Krön. hat der erste Lanzenangriff keine tödliche Wirkung. So kämpft z. B. Corsolt unbeschadet weiter, obwohl ihm Wilhelm die Lanze durch den ganzen Körper gestoßen hat: *Fiert le paien sor la vermeille targe... Le blanc halberc li desront et desmaille, La vieille broigne ne li valu meaille; Par mi le cors son reit espié li passe... Li cuens Guillelmes par tel vertu trespasse, Le bon espié hors del cors li esrache. Ainz li paiens n'en perdi son corage.* Krön. 911—19, vgl. 2147—48, 912—14, 1232—34, 2145—46, 2544—46.

Man darf es nicht verkennen, daß die Dichter der altfranzösischen Epen trotz ihrer Grundtendenz zum Typischen und Formelhaften bemüht sind, ihren Stil durch gewisse vom allgemeinen Schema abweichende Züge zu beleben. Hierzu

muß die Schilderung derjenigen Zweikämpfe gerechnet werden, die nicht mit der Lanze sondern mit einem Schwert-Angriff eingeleitet werden. Am häufigsten geschieht dies im Hg. Frgm., was wohl darauf zurückzuführen ist, daß im ersten Teil des Bruchstückes Kämpfe um die Tore und Mauern einer belagerten Stadt geschildert werden, also meist Nahkämpfe zu Fuß, in denen die Lanze oder gar der Speer nicht zu gebrauchen waren, wie auch an einer Stelle betont wird: *hic caret hasta loco, sed solus dimicat ensis* (69—70). Allerdings findet aber auch im zweiten Teil des Fragments, wo sich doch der Kampf auf freiem Felde, den *Campi strigiles,* abspielt und die Ritter alle zu Pferde sitzen (vgl. 112), die Lanze nur einmal Erwähnung (145—46). Wie in den ChG. geben die Ritter ihrem Roß die Sporen, um gegen den Feind anzusprengen, jedoch gebrauchen sie nun nicht die Lanze sondern schlagen sofort mit dem Schwerte auf den Gegner ein, z. B. im Zweikampf Wibelinus-Borel: *Runpit iter telis intentus illi cohortansque equum talo monitore; et statim devenit ante eum collocatque ensem ardentem inter medium timporis:* 126—28. Von den vier Duellen des Bruchstückes werden drei mit einem Schwerthieb eingeleitet, der jedesmal den sofortigen Tod des Getroffenen zur Folge hat, so daß also der Zweikampf auf einen Gang beschränkt bleibt: 115 bis 21 ,126—30, 156ff. Im Rol. werden 8 Zweikämpfe (von 37) mit dem Schwerte eingeleitet; in 6 Fällen wird der Angegriffene sofort getötet (1320ff., 1367ff., 1506ff., 1542ff., 1593ff., 1871), während in den übrigen nur der Helm des Getroffenen zerschlagen wird: Olivier greift Roland an, bricht aber den Kampf ab, als er seinen Irrtum bemerkt (1994ff.); der Zweikampf zwischen Canabeus und Naimes geht nach dem ersten Schwertschlag weiter: 3429ff.; vgl. Archl. 1922ff.; Krön. 2344ff.; I. u. G. 341ff. (sämtlich ohne tödliche Wirkung des einleitenden Schwerthiebes). Während diese primitivere Art des Zweikampfes in den ChG. zu den Ausnahmen zählt, bildet sie in der Än. und dem frühen germanischen Epos die Regel; vgl. Än. IX, 423, 441; X, 313, 387, 602 (stets mit tödlicher Wirkung); Beow. 2961ff.,[114]), 2575ff. Da im Nbl. die

[114]) Vgl. Weyhe, König Ongenþeows Fall, Engl. Stud. 39, S. 14ff.

wenigen Kämpfe, die im Freien stattfinden, mit der Lanze eingeleitet werden (vgl. o. S. 67), müssen wir die zahlreichen Fälle, wo das Schwert zuerst gebraucht wird, wohl darauf zurückführen, daß der größte Teil der Kämpfe in geschlossenen Räumen ausgetragen wird, wo die Recken zu Fuß fechten und auf den Gebrauch der Lanzen verzichten müssen; vgl. 1864 (sofortiger Tod), 2008—9, 2010.

An die Stelle der Lanze, die in der Art, wie sie in den mittelalterlichen Kämpfen gebraucht wurde, bei den Römern noch nicht vorhanden war, tritt in der Än. als Hauptwaffe zur Einleitung von Zweikämpfen der Speer, der oft die Bezeichnung *hasta* trägt, jedoch ausschließlich als Wurfwaffe verwendet wird, also nicht mit der Lanze des Mittelalters zu identifizieren ist. Daß die *hasta* geworfen wurde, geht z. B. deutlich aus dem Zweikampf zwischen Mezentius und Äneas hervor, den jener durch einen Speerwurf einleitet: *dixit stridentemque eminus hastam iecit* (X, 776—77). Ebenso beginnt der Zweikampf zwischen Pandarus und Turnus mit dem Wurfe eines Speeres, den Juno von ihrem Schützling Turnus ablenkt: IX, 743—44; desgleichen der Kampf zwischen Äneas und Turnus: XII, 336; vgl. E. N. III, 447, 606—7. In Anlehnung an Vergilische Darstellungen läßt Ekkehard in 5 von den 8 Zweikämpfen den Speer als erste Waffe gebrauchen (668ff., 705ff., 770ff., 888ff., 962ff.).

In den ältesten ChG. wird nur einer der regulären Zweikämpfe mit Speerwürfen eingeleitet, nämlich der Kampf zwischen Ludwig und Gormunt im Epos von I. u. G., wo der Heide dem gegen ihn heransprengenden Frankenkönig drei Wurfspieße entgegenschleudert, die jedoch ihr Ziel verfehlen: I. u. G. 384ff., vgl. Nbl. 1975.

Der zweite Gang.

Wenn im ersten Gang der Angegriffene nicht sofort getötet worden ist, dann wird das Duell im allgemeinen ohne weiteres fortgesetzt. Nur in wenigen Zweikämpfen haben die Ritter beim ersten Gang ihre Pferde nicht zum Stehen gebracht, sondern sind aneinander vorbeigesprengt, indem sie sich mit den Lanzen schlugen. Infolgedessen müssen sie vor

dem zweiten Gang erst die Pferde wenden und erneut angreifen: *Diu ros nâch stiche truogen diu rîchen küniges kint Beide für ein ander, sam sie wæte ein wint. Mit zoumen wart gewendet vil riterlîchen dan.* Nbl. 184, vgl. Krön. 941. Im zweiten Gang holt dann in der Regel der Angegriffene zum Gegenschlag aus. Nur in einem Kampf des Krön. und in zweien des Epos von I. u. G. führt der Angreifer auch den zweiten Schlag aus, und zwar benutzt Wilhelm noch einmal die Lanze, um Corsolt einen Stoß durch den Rückenpanzer und den ganzen Körper zu versetzen, wodurch aber der Tod des Riesen noch nicht herbeigeführt wird, Krön. 941. Odo von Champenois gebraucht zu seinem zweiten Schlage gegen Gormunt das Schwert, ebenso zieht Hugolin nach dem einleitenden Lanzenstoß gegen Gormunt die Klinge; auch hier bringt in beiden Fällen der zweite Gang noch nicht die Entscheidung: I. u. G. 96—98, 234—36. Bei Vergil zieht Äneas im Kampfe mit Mezentius das Schwert zum tödlichen Streiche, nachdem er den Kampf mit einem Speerwurf eingeleitet hatte: X, 786—88.

Im allgemeinen besteht jedoch der zweite Gang aus einem Gegenschlag des Angegriffenen, der in der Regel das Schwert zieht. So gebraucht Gormunt die Klinge gegen Terri von Termes, den Grafen von Poitou, gegen Ernaut und Hugolin: I. u. G. 53, 126, 182, 234; Wilhelm gegen Galafre und Richard: Krön. 1245, 2153. Beide Kämpfer ziehen das Schwert im zweiten Gange: Siegfried und Liudegast (Nbl. 184,4), Hildebrand und Hadubrand (Hldbrd. 65). In den ChG. findet sich sehr häufig die Angabe, daß das Schwert deshalb gezogen wird, weil die Lanzen im ersten Gang durch Stoß und Abwehr zersplittert sind. So heißt es im Epos von I. u. G.: *Sa hanste brise par asteles E Gormund ad l'espee traite:* 51—52, desgl. 233—34; vgl. Krön. 1359, 1367, 2546—47; 2556. Die Benutzung des Schwertes im zweiten Gang ist außerdem dann üblich, wenn sich die Gegner aus dem Sattel gestochen haben, da der Lanzenkampf nur zu Pferde stattfindet. Beide Ursachen sind in dem Zweikampf zwischen Wilhelm und Gui d'Alemaigne vorhanden, in welchem die beiden Recken die Schilde

als Hiebwaffen benutzen und infolge des Handgemenges aus dem Sattel stürzen: *Les hanstes brisent, qui nes porent sofrir, Encontre mont en volent li esclis* (2546—47). *Li buen destrier se sont a terre pris, Et li vassal resont en piez sailli, Espees traites, les escuz avant mis* (2554—56). Dies trifft ferner für Rol. 3574—76, 3883—88 und Nbl. 1549 bis 1551 zu.

Wirkung von Schwertschlägen.

Im allgemeinen wird mit dem Schwert auf den Helm des Gegners geschlagen; vgl. I. u. G. 97, 183, 235; Rol. 1944. Oft durchschlägt der Schwerthieb nicht nur den Helm sondern auch die darunter befindliche Eisenhaube und die Panzerkappe, z. B. Rol. 3432—36: *Si fiert Naimun en l'elme principal, L'une meitiét l'en fruissed d'une part, Al brant d'acer l'en trenchet cinc des laz. Li capelers un dener ne li valt, Trenchet la coife entresquë a la char;* vgl. Krön. 1036, 1114—19, 2571—78. Wilhelm tötet Galafre, indem er ihm mit dem Schwerte über Helm und Schulter schlägt und die Brust zerspaltet: Krön. 2602 bis 2604.

Seltener schlägt man sich mit dem Schwert auf den Panzer. Wilhelm tut es im Kampfe mit Corsolt nur deshalb, weil er nicht bis zum Helm des Riesen hinaufreicht: 1049 bis 1055. Als sich Corsolt dann vom Pferde bückt, um den Grafen zu fassen, benutzt Wilhelm diese Gelegenheit, ihm einen heftigen Schwertstreich über den Kopf zu versetzen: 1115. Mit einem Schlage über den Panzer trifft ferner Wilhelm den Führer der Römer: Krön. 2344; vgl. Än. X, 313; einen Schlag durch Schild und Panzer führt Äneas gegen Lausus: Än. X, 815.

Durch den Hieb auf den Helm werden meistens die darauf angebrachten Verzierungen abgeschlagen; so heißt es im Zweikampf zwischen Olivier und dem Kalifen: *Fiert l'algalife sur l'elme a or agut, Flurs e cristaus en acraventet jus.* Rol. 1954—55. Im Krön. hat der Schlag Wilhelms auf den Helm Guis d'Alemaigne dieselbe Wirkung: 2573—74, vgl. 1114—16.

In der Kampfschilderung des Epos von I. u. G. wird dieses Moment nicht erwähnt, dagegen findet sich hier die Wirkung des Schwertschlages sehr häufig durch das Niedersinken des Getroffenen auf den Hals des Pferdes oder auf den Erdboden veranschaulicht, z. B. im Zweikampf Gormund—Hugolin: *Si l'ad feru a munt el helme, Tut l'enclinot encuntre terre.* I. u. G. 235—36; vgl. 96—98; 294—95; 344. Dasselbe Stilmittel verwendet auch der Dichter des Krön., z. B. im Zweikampf zwischen Wilhelm und Corsolt: *Tot l'embroncha sor le col del destrier. Les armes peïsent, ne se pot redrecier.* 1120—21; vgl. 2345; Rol. 3440.

Die Dichter der ChG. kamen dem Geschmack ihrer Zuhörerschaft besonders entgegen, wenn sie ihre Helden Höchstleistungen an Kraft vollbringen ließen. So berichten sie oft von sog. Schwabenstreichen, d. h. Schwertschlägen, mit denen nicht nur Helm, Kappe und Panzerhemd des Gegners, sondern dessen Kopf und ganzer Oberkörper zerspalten werden. Als König Ludwig im Epos von I. u. G. einen solchen Hieb ausführt, hat er seinen Körper derartig gestrafft, daß ihm beim Aufrichten die Eingeweide reißen und er nach 30 Tagen stirbt: I. u. G. 391—412; vgl. 182—85, 126—28; Rol. 1871, 3615—19; Krön. 2603—5[115]). In vier Zweikämpfen des Rol. wird die Wirkung dieses Schlages noch dadurch vergrößert, daß nicht nur der ganze Ritter, sondern auch sein Pferd zerspalten wird; so wird Rolands Hieb gegen Chernuble wie folgt beschrieben: *L'elme li freint u li carbuncle luisent, Trenchet le cors e la cheveleüre, Si li trenchat les oilz e la faiture, Le blanc osberc dunt la maile est menue. E tut le cors tresqu'en la furcheüre, Enz en la sele, ki est a or batue; El cheval est l'espee aresteüe. Trenchet l'eschine, unc n'i out quis jointure, Tut l'abat mort el préd sur l'erbe drue.* Rol. 1326—34; vgl. 1370—75, 1542—46, 1601—7; Krön. 1035—46.

Daß sich ein ähnlicher, sehr ausführlich geschilderter Schwabenstreich auch im Hg. Frgm. findet, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß das Bruchstück auf ein Volksepos

[115]) Vgl. Edda 25, 16: *Doch ich hieb Dem Helden da Mit scharfer Klinge Quer durch den Leib.*

zurückgeht. Denn daß ein Vorbild aus der römischen Epik nicht in Frage kommen kann, räumt auch Zappert ein: „Virgil läßt seine Helden mehr Gewandtheit, die mittelalterlichen Epiker mehr Kraft in Führung der Waffen entwickeln, und wir treffen bei ihnen auf Recken, die mit einem Hiebe Mann und Roß zerspalten." a. a. O. S. 26. Der im Hg. Frgm. vorkommende Schwabenstreich mit Tötung des Pferdes ist ein von Bertrandus ausgeführter Hieb: *Namque terribile fulgur gladii per medium capitis, guturis, antrumque pectoris umbilicique recepit. Egestaque viscera in gremio delabuntur tepentia; negat quippe trilex tunica atiei reponere obstacula. Nec sufficit vero humanum interemisse corpus, verum etiam equus vita invenitur privatus. Superfuit enim ensi spinas partire caballi, tandemque elapsus terre medio tenus reperitur incussus.* 156—63.

Ein Beispiel aus der altgermanischen Heldendichtung findet sich im Jüngeren Sigurdlied, wo Sigurd sein Schwert gegen Guttorm wirft: *‚Nach zwei Seiten Sank der Mörder: Hände und Haupt Sanken hin nach vorn, Zurück fielen die Füße im Saal.*" 23.

Daß ein Ritter mit einem Schlage dem Gegner das Haupt vom Rumpfe trennt, finden wir z. B. im Zweikampf Gormunts gegen Terri v. Termes berichtet: *E Gormund ad l'espee traite, Si l'ad feru sur le heaume: La teste en fist voler a destre, Tres devant li sur la bel herbe.* I. u. G. 53—56; vgl. Krön. 1133—35.

Im Nbl. versetzt Dankwart dem Blödelin einen ähnlichen Streich: *Dô sluoc er Blœdelîne einen swinden swertes slac, Daz im das houbet schiere vor den füezen lac* (1927, 1—2). Diesen Schlag kennt auch die Än., wo Turnus den Lyncus auf diese Weise tötet: *huic uno desectum comminus ictu Cum galea longe iacuit caput.* 770—71. Die Wucht eines solchen Hiebes wird noch dadurch anschaulicher, daß, wie im Krön. von Wilhelm berichtet wird, der Ritter das Schwert mit beiden Händen faßt: Krön. 1132—35; ebenso in Vikarsbálkr 10, 7—8: *Brünnenlos hieb ich Mit beiden Händen.*

Während in den altfranzösischen Heldenepen das Schwert im allgemeinen zum Schlagen benutzt wird, dient es bei

Vergil ebenso oft als Stoßwaffe. Äneas tötet den Theron, indem er ihm das Schwert durch die Rüstung hindurch in die Seite stößt: Än. X, 313; vgl. II, 553; IX, 347. Nicht selten wird dem Gegner das Schwert durch die Kehle gestochen: Än. X, 907; XII, 358; geworfen wird es im Jüngeren Sigurdlied 22[116]).

Das Versagen einer Waffe im Kampfe kann eine natürliche oder eine metaphysische Ursache haben. Letzteres ist im Zweikampf Äneas-Turnus der Fall, wo der Rutuler zu einem mächtigen Hieb gegen Äneas ausholt, aber mitten im Schlage zerbricht das „treulose" Schwert, weil die Götter den Sieg des Troers wünschen: Än. XII, 731—32.

Im angelsächsischen Epos ist das Zerbrechen von Beowulfs Schwert im Kampfe gegen den Drachen eine Folge der gewaltigen Kraft des Schlagenden, für den keine Waffe stark genug ist (Beowulf 2678—87). Als im Krön. das Schwert Guis d'Alemaigne beim Schlage gegen Wilhelm unterhalb des Griffes abbricht, wird hierfür als Ursache sowohl die Heftigkeit des Hiebes als auch der Wille Gottes angegeben: Krön. 2591—97.

In den zweigängigen Einzelkämpfen wird die Entscheidung in der Regel durch das Schwert herbeigeführt. Wurfspieße werden nur ausnahmsweise geworfen, z. B. im Krön., wo Corsolt zwei Speere gegen Wilhelm wirft, die aber beide dem Grafen nichts schaden: Krön. 950—55, 966 bis 74. Im Epos von I. u. G. bringt jedoch Gormunt damit dreien seiner Gegner die tödliche Wunde bei, nämlich Gautier v. Mans (25—28), dem Grafen von Flandern (74—77) und dem Grafen der Normandie (149—53). Dabei wird zweimal erwähnt, daß der Speer durch den Körper des Gegners fährt und noch einen dahinterstehenden Ritter tötet: 27—28, 151—53. Auch bei E. N. wird der Zweikampf zwischen Coslus und Murman durch einen Stoß mit dem fränkischen Speer entschieden, einer Waffe, die allerdings schon mehr Ähnlichkeit mit der Lanze der ChG. als mit dem eigentlichen Wurfspieß besaß.

---

[116]) Verwundungen s. u. S. 92.

Mehrgängige Zweikämpfe.

Die Anzahl derjenigen Zweikämpfe, die sich über zwei Gänge erstrecken, ist bei den einzelnen ChG. ganz verschieden. Am einfachsten ist verhältnismäßig die Kampfschilderung im Rol., wo von 37 Zweikämpfen nur 3 aus mehr als einem Gang bestehen, und zwar sind dies das zweigängige Duell zwischen Olivier und dem Kalifen (1940 ff.), der Zweikampf zwischen Karl d. Gr. und Baligand, der aus 5 Gängen besteht (3560 ff.), und der ebenfalls fünfgängige gerichtliche Zweikampf zwischen Tierri und Pinabel (3876—3929).

Im Epos von I. u. G. herrscht bei weitem das zweigängige Duell vor, von 11 Zweikämpfen erstrecken sich 7 auf zwei Gänge und nur 2 auf einen Gang (327 ff. und 455 ff.). Aus 3 Gängen besteht der Zweikampf zwischen Gormunt und Odo von Champenois (87 ff.), aus 6 Gängen, und zwar 5 Lanzenstößen und einem Schwerthieb, der Kampf zwischen Gormunt und Hugolin: 196 ff.

Von den 5 Zweikämpfen des Krön. sind 3, nämlich die Kämpfe Wilhelms mit Galafre (1229 ff.), Richard (2144 ff.) und dem Führer der Römer (2340 ff.), nach dem ersten Gange beendet; die beiden übrigen sind jedoch mit großer Ausführlichkeit geschildert, vor allem der aus 9 Gängen bestehende Kampf zwischen Wilhelm und Corsolt, in welchem der Heide mit 2 Wurfspießen und 1 Schwertstreich die zwei Lanzenstöße und drei Schwerthiebe des Grafen entgegnet. Bei einem Schlage, mit dem Corsolt den Schild seines Gegners zertrümmert, bleibt es unklar, mit welcher Waffe er ausgeführt worden ist, da der Heide sein Schwert verloren (1047, 1068) und eine Lanze mitzunehmen verschmäht hat (654). Nach der Schilderung seiner Rüstung kämen nur Pfeile und Wurfspieße in Betracht, wogegen jedoch die Art des Hiebes spricht, da diese Waffen geworfen werden müßten, der Dichter spricht aber von „schlagen“: *Li Turs i fiert de si grant randonee* (1075). Im Nbl. sind von den zahlreichen Einzelkämpfen nur 3 über mehr als 2 Gänge ausgedehnt, nämlich der zwischen Hagen und Gelfrat, der aus 3 Gängen besteht (1548—54), der ebenfalls dreigängige Zweikampf

zwischen Volker und Irnfried, in dem nur das Schwert gebraucht wird (2008—9), und das sechsgängige Duell zwischen Hagen und Iring, in welchem zweimal das Schwert und im übrigen Wurfspieße verwendet werden: 1965—2006.

Der einzige größere Zweikampf in der Än., der zwischen Än. und Turnus, besteht aus 5 Gängen, nämlich 2 Speerwürfen, 2 Schwertschlägen und dem Wurf eines Felsblockes (XII., 710ff), (vgl. u. S. 83). Auch die Zweikämpfe des Walth. zeichnen sich gegenüber dem in den ChG. üblichen Schematismus durch kunstvolle, abwechslungsreiche Darstellung aus: in fünf von den acht Duellen werden mehr als zwei Gänge geschlagen.

Ausgang der Zweikämpfe.

Der Ausgang der Zweikämpfe besteht in der Regel darin, daß einer der Gegner getötet wird. Gelegentlich geschieht es, daß b e i d e Kämpfer den Tod finden. So stirbt, allerdings erst nach 30 Tagen, König Ludwig an den Folgen des heftigen Schlages, mit dem er Gormunt zu Fall gebracht hat. I. u. G. 411—13. Im Rol. erhält Olivier einen tödlichen Lanzenstoß durch die Brust, und es gelingt ihm noch, seinem Gegner den Kopf zu zerspalten: 1940—64; vgl. E. N. III, 459—70. Im Nbl. rächt Gernot im Kampfe mit Rüdiger seine Todeswunde durch einen letzten Schwerthieb (2153—58), ebenso töten sich Wolfhart und Geiselher gegenseitig (2230—34).

Nur in vereinzelten Fällen wird ein Zweikampf dadurch beendet, daß der eine der Gegner um Schonung bittet und gefangen genommen wird. Während im römischen Epos die Bitte um Schonung niemals Gehör findet (vgl. X, 595ff., XII, 930ff.), gilt es in den ChG. und auch im Nbl. als verwerflich, den sich ergebenden Feind zu töten. Im Krön. schenkt Wilhelm dem König Galafre und dem Führer der Römer das Leben: 1254—64, 2347—53; vgl. 2181—83, 1735 bis 37; Nbl. 188, 192.

Das Leben des unterlegenen Gegners kann auch dadurch gerettet werden, daß sich ein Freund für ihn opfert, indem er den Todesstreich auffängt, wie I. u. G. 281—85. Damit stimmt

in der Än. der Zweikampf zwischen Äneas und Mezentius überein, in welchem Lausus durch den eigenen Tod seinem Vater das Leben rettet: X, 796, 815.

Für den an und für sich seltenen Abbruch eines Zweikampfes sind die verschiedensten Ursachen möglich: 1. der eine der Gegner (Olivier) erkennt, daß er irrtümlicherweise einen Freund angegriffen hat: Rol. 1988ff; 2. der Angegriffene verschmäht es, den Kampf aufzunehmen, da ihm der Gegner nicht ebenbürtig ist: I. u. G. 356—59; 3. ein Dritter greift in den Kampf ein, um seinem bedrängten Freunde zu Hilfe zu kommen: Rol. 3443ff., Nbl. 1553—54; 4. die Mannen des einen Gegners kommen ihrem Herrn zu Hilfe, so daß sich ein Mehrkampf entspinnt (Krön. 2155f); im Beow. suchen die Mannen des mit Grendel kämpfenden Gautenfürsten ihren Herrn zu schützen: 794—97; 5. der eine der Gegner gibt den Kampf auf, um einen anderen Feind anzugreifen: Nbl. 1977—78, 2213—15; 6. der eine der Gegner entwischt im allgemeinen Kampfgetümmel, wie Odo v. Champenois im Kampfe mit Gormunt: I. u. G. 111; vgl. Nbl. 1989, 2244.

Da die Zweikämpfe im allgemeinen in der Weise ausgeführt werden, daß sich die Recken gegenüberstehen, gehört es zu den Ausnahmen, daß ein Kampf stattfindet, während der eine der Gegner flieht. Im Archl. wird während der Verfolgung Esturmi von Girart mit einem Lanzenstoß getötet: 406—31.

Graf Wilhelm gelingt es, den fliehenden Führer der Römer einzuholen und mit einem Schwertstreich auf die Seite zu treffen; nur durch die Waffenstreckung entgeht der Römer dem Tode: Krön. 2340ff.; vgl. Rol. 1600.

Bei Vergil verfolgt Äneas den auf einem von Juturna gelenkten Wagen fliehenden Turnus durch das ganze Heer, bis sich der Rutuler zum Kampfe stellt. Als dann das Schwert des Turnus auf übernatürliche Weise zerbricht, ergreift er wieder die Flucht, von Äneas verfolgt, dem es schließlich gelingt, den Gegner durch den Wurf eines Speeres zu töten: Än. XII, 465, 482; 733—34, 742—65.

Zweikämpfe ohne besondere Angaben.

Vergil beschränkt sich meist darauf, die Namen der Sieger und der Besiegten anzuführen, ohne daß er nähere Einzelheiten über den Kampf gibt und kaum die Waffen erwähnt; z. B.: *Caedicus Alcathoum obtruncat, Sacrator Hydaspen Partheniumque Rapo et praedurum viribus Orsen, Messapus Croniumque Lucaoniumque Erichaeten.* Än. X, 747 bis 49; vgl. IX, 569—89; XI, 618—35; XII, 458—61. In dieser Darstellungsweise ist das Carmen gänzlich von der Än. abhängig. Der geistliche Verfasser begnügt sich damit, die Namen der Kämpfenden zu erwähnen und schildert im allgemeinen mehr die Flucht als den Kampf selbst: 271—78, 395 bis 96, 429—36; ohne jede weitere Einzelheit wird oft nur Angriff und Tod erwähnt: 309—10, 317—18; oder auch nur der Tod: 316, 319—20, 346, 383—84; ebenso E. N. I, 371—74. In der französischen Epik, wo auf die Darstellung der Einzelkämpfe ganz besondere Sorgfalt verwendet wird, begegnen wir solchen Aufzählungen nur ganz selten, z. B. im Rol.: *Esprevarins, icil fut filz Burel, Celui ocist Engeliers de Burdels. E l'arcevesque lor ocist Siglorel:* 1388—90.

Dagegen sind die Aristien, d. h. Kampfszenen, in denen ein einzelner Held eine Reihe von Feinden hintereinander tötet, auch in den ChG. vorhanden, wenn sie auch hier bei weitem nicht in dem Maße auftreten wie in der Än., wo sie den Hauptteil der Kampfschilderung ausmachen[117]). Solche Aristien werden von den 5 Haupthelden des Epos, Äneas, Turnus, Pallas, Mezentius und der Camilla, berichtet. Mezentius wütet auf dem Schlachtfeld und mäht alles nieder, was ihm in den Weg kommt (X, 689—746); ebenso findet unter den Schwerthieben des Turnus eine große Anzahl von Feinden den Tod: *principio Phalerim et succiso poplite Gygen excipit... Addit Halym comiten et convixa Phegea parma, Ignaros deinde in muris Martemque cientis, Alcandrumque Haliumque Neomonaque Prytanimque.* IX, 762ff., vgl. IX, 465—66; X, 310—44, 379ff., 512ff., 569ff., 696ff; XI, 647 bis 724, 759—867; XII, 324—82, 498—99, 511—12. Während

[117]) Vgl. o. S. 67.

diese Art der Kampfschilderung für den Charakter des römischen Epos von bestimmender Bedeutung ist, tritt sie in den ChG. wesentlich zurück. Im Rol. werden solche Gemetzel unter den Feinden angerichtet von Roland (1870 f., 2056 f., 3369 bis 72), Olivier (1511—14, 1965—72), Turpin (2059), Gualtier (2059), Baligant (3469—70), Marsilie (1895—96), Grandoigne (1580—84), Malprime (3422—23). Zählt Vergil gern die Namen der getöteten Feinde auf, so lassen die mittelalterlichen Dichter eine gewisse Vorliebe für mehr oder weniger große Zahlen erkennen; von Roland heißt es z. B.: *Tient Durendal, cume vassal i fiert. Faldrun de Pui i ad parmi trenchét E vint quatre de tuz les melz preisez* 1870 bis 72; vgl. 1338—44, 1357, 1872, 2058; Archl. 748—49, 761 bis 66, 796—98, 1804; Nbl. 199—200, 1875—87, 1902—7, 2216—21, 2229; (vgl. u. S. 98).

Die Zweikämpfe im Beowulf.

Während der größere Teil der Zweikämpfe im Nbl. sowie derjenige des Hldbr. mit denen der ChG. in vielem übereinstimmen, sind die Zweikämpfe des Beow. von ganz anderem Charakter. Der Held des ags. Epos steht nicht ebenbürtigen Gegnern, sondern mythischen, mit Riesenkräften ausgestatteten Ungeheuern gegenüber. Deshalb ist auch die Struktur des Zweikampfes eine ganz andere. Ein besonderes Merkmal besteht darin, daß die Kämpfer miteinander ringen, da die Ungeheuer meist gegen Schwerthiebe gefeit sind. So wird der Kampf Beowulfs mit Grendel ohne jegliche Waffen geführt. Als Grendel seine Tatze ausstreckt, um Beowulf zu ergreifen und zu verschlingen, faßt der junge Held fest zu und zerbricht dem Unhold die Finger. Sie ringen lange unter furchtbarem Dröhnen der Halle, bis Beowulf seinem Gegner einen Arm und die Achsel ausreißt; an der erhaltenen Wunde verblutet Grendel im Meer: Beow. 710—863. Mit Grendels Mutter besteht Beowulf ebenfalls einen Ringkampf, vgl. o. S. 19; (auch Siegfried und Brunhild ringen miteinander: Nbl. 616—25). Im Kampfe gegen den Drachen wird Beowulf von einem furchtbaren Feuerstrahl überschüttet. Die Schwertschläge des Helden bleiben wirkungslos, der Drache beißt ihm

schließlich mit den Giftzähnen in den Hals, doch stößt Wiglaf dem Ungeheuer das Schwert in den Leib, und Beowulf reißt ihm mit dem Dolch den Leib auf, woran der Drache verendet. Aber auch Beowulf muß an dem giftigen Biß sterben: Beow. 2538—2845. Dæghrefn, einen fränkischen Recken, schlägt Beowulf mit der Faust nieder, da er es verachtet, sein Schwert zu gebrauchen: Beow. 2504—9.

Der gerichtliche Zweikampf.

Eine Verschiedenheit zwischen römischem und afr. Epos besteht darin, daß in diesem eine besondere Art des Zweikampfes vorhanden ist, nämlich das gerichtliche Duell, in dessen Ausgang nach altgermanischem Glauben ein Gottesurteil über die zwischen zwei Rittern bestehenden Streitigkeiten zu erblicken ist. So kämpft im Rol. Pinabel mit Tierri, um die Unschuld seines Verwandten Ganelon zu erweisen. Da er jedoch im Zweikampf unterliegt, werden Ganelon und die 30 Bürgen aus seiner Sippe gehängt. Der Kampf selbst ist in der Art der kriegerischen Zweikämpfe geschildert: Rol. 3742—3959; vgl. E. N. III, 543ff.[118]).

c) Der Massenkampf.

Wie schon oben (S. 67) erwähnt, spielt in den mittelalterlichen Epen das Volk eine ganz unbedeutende Rolle. Das Hauptinteresse konzentriert sich auf den im Mittelpunkt stehenden gefeierten und berühmten Helden, dessen Taten begeisterte Bewunderung erregen. So erklärt es sich, daß der mittelalterliche Ependichter der Schilderung der Einzelkämpfe alles unterordnet und sich für den Massenkampf mit wenigen Andeutungen begnügt.

Den Übergang vom Zweikampf zum Massenkampf bilden

---

[118]) Vgl. oben S. 25. — Schultz a. a. O. I. S. 133—148. — Otto Leibecke, Der verabredete Zweikampf in der afr. Lit., Diss. Göttingen 1905. — Pfeffer, Die Formalitäten des gottesgerichtlichen Zweikampfes, ZrP. 9, S. 1 ff. — Ehrismann, PBB. 32, S. 260 ff. — Baist, Der gerichtl. Zweik. nach seinem Ursprung und im Rol., Roman. Forsch. 5, 436—448.

solche Treffen, in denen ein einzelner Ritter gleichzeitig mehreren Feinden gegenübersteht. So wird im Rol. der Heide Timozel von Gerin und Gerier angegriffen und in einem Kampfe, der in der Darstellung den Zweikämpfen ganz ähnlich ist, aus dem Sattel gestochen: Rol. 1379–87; vgl. 3429 bis 50; Beow. 2961 ff.; Walth. 1280 ff. Auf Isembart schlagen 4 Gegner, jedoch ohne Erfolg, ein: I. u. G. 620—26; vgl. Walth. 1002 ff.

Eine der größten Heldentaten ist es, wenn ein Recke allein dem ganzen feindlichen Heer längere Zeit Widerstand leistet, so wie im Archl. Vivien (771—74, 856—83), Graf Wilhelm (1805—19) und der junge Gui, der es sogar fertig bringt, ein 20000 Mann starkes Heer in die Flucht zu schlagen: *pur un sul home enfuierent vint mil* (1860); vgl. Nbl.: 1881—87[119]).

Zwei Recken, nämlich Guillelme und sein Neffe Gui, kämpfen im Archl. gegen eine ganze Armee: 1729—31, drei Ritter, Wilhelm, Giart und Guischart, Archl. 1131 f., so wie Roland, Gualtier de l'Hum und Turpin, die den Kampf gegen 41000 Sarazenen aufnehmen: Rol. 2066—75. In den meisten dieser Fälle wagen die Feinde trotz ihrer gewaltigen Übermacht nicht, die einzelnen Recken anzugreifen, sondern sie begnügen sich damit, aus der Ferne Speere gegen sie zu werfen: z. B. *Men esciëntre, nes osent aproismer, Lancent lor lances et lor trenchanz espiez, Wigres et darz, museraz et algiers* Rol. 2073—75 (vgl. Archl. 772—74); Nbl. 1944: *Er leidet' sich sô sêre den Etzélen man, Daz si in mit den swerten torsten niht bestân. Dô scuzzen sie der gêre sô vil in sînen rant Daz er in durch die swære muose lâzen von der hant.*

Zur Schilderung des eigentlichen Massenkampfes dienen kurze, allgemeingehaltene Wendungen stereotypen Charakters, in denen auf die Heftigkeit der Schlacht hingewiesen wird, z. B.: *La bataille est merveilluse e pesant* (Rol. 1412, 3381) oder: *Ais vos le caple et dulurus et pesmes! Bataille veit cil ki entr'els volt estre* (Rol. 3403—4). Im Epos von I. u. G.

[119]) Über Gemetzel, die von einem einzigen Helden im feindlichen Heer angerichtet werden vgl. o. S. 85.

wird zu Beginn jedes Zweikampfes kurz angedeutet, daß die Heere in schweren Kampf verstrickt sind, z. B.: *La bataille fut esbaldie E del ferir enmanevie* 138—139; vgl. 9—10, 41 bis 42, 65—66, 87, 112—13, 164, 583, 599—600; Rol. 1320, 1396, 1610, 1620—21, 3420, 3380—87; Krön. 2331—33; Hg. Frgm. 73—77. Im Rol. wird häufig die Tapferkeit des christlichen Heeres gerühmt: *Franc unt ferut de coer e de vigur.* 1438; vgl. 1347, 1413—16, 1611—14, mitunter auch das tüchtige Verhalten der Feinde anerkannt (vgl. o. S. 39), Rol. 1397—1400, 3473—85.

In den ChG. wie auch im Nbl. und in der Än. pflegt der Dichter bei der Schilderung von Massenkämpfen auf das im Verlaufe der Schlacht angerichtete große Blutbad hinzuweisen: *La veïssiez... L'un mort sor l'altre verser et tresbuschier!* (Krön. 1334) *Moerent paien a miller et a cent* Rol. 1417; vgl. 1348, 1439—40, 1622—24, 3386—89; Edda II, 37, 5—8; Nbl. 1898, 4; 1945, 2—3; 2015; Än. XI, 884. Außerdem ist es beliebt, die Flucht und Verfolgung des geschlagenen Heeres zu schildern, z. B.: *Si cum li cers se fuit la lande, Si s' enfuïrent ces d'Irlande; Sis enchacerent ces de France, Reis Lowis e ses cumpainnes.* I. u. G. 609 bis 12; vgl. 432—52; Rol. 1418—19; 1625—27; Krön. 2164 bis 65; Än. XI, 868—78; Walth. 200—2.

Auch der Massenkampf wird durch Spornen der Pferde und mit Lanzenangriffen eingeleitet: *Brochent a eit, dunc laisent curre Francs, Si vunt ferir de lur espiez trenchanz* (Rol. 3350—51). Das Schwert wird erst gezogen, nachdem die Lanze zerschlagen ist, Rol. 1321—24; vgl. 3401—2; Archl. 796, 1843—44; Krön. 1215; Walth. 190—92. Doch wird gelegentlich auch nur das Schwert gebraucht: *N'en i ad cei sa lance n'i empleit, De lur espees i fierent demaneis* Rol. 3418—19; vgl. Archl. 796, 863[120]).

Die Schilderung der Massenkämpfe wird auch in der Än. sehr vernachlässigt; indem Heinze auf die oben S. 84 behandelten „Metzelstücke" hinweist, sagt er: „...es bleiben

---

[120]) Vgl. Paul Erfurth, Die Schlachtschilderungen in den älteren ChG., Diss., Halle 1911.

nur ganz wenige und wenig umfängliche Stücke übrig, die dazu dienen, eine Vorstellung von der allgemeinen Schlacht zu geben" a. a. O. S. 195.

Die Angaben über die strategischen und taktischen Verhältnisse einer Schlacht sind entsprechend dem mehr oder weniger großen Verständnis, das die einzelnen Dichter vom Militärwesen besitzen, sehr verschieden. Am eingehendsten befaßt sich das Rol. damit. Der Dichter berichtet besonders ausführlich über die Aufstellung der Heere und die Verteilung der einzelnen Abteilungen an die Unterführer. Mit der Unterstützung von Herzog Naimes und Graf Jozerans teilt Kaiser Karl sein Heer nach der Stammeszugehörigkeit der Ritter in 10 Formationen ein, die im Durchschnitt je 26000 Mann stark sind. Rabel und Guinemant treten anstelle Rolands und Oliviers mit einer Abteilung von 15000 der tapfersten Ritter an die Spitze der Armee. Der eine erhält das Schwert und der andere das Horn Rolands (Rol. 3014ff.). In Parallele hierzu steht der Bericht über die Aufstellung des heidnischen Heeres. Doch kommt es hierbei dem Dichter besonders darauf an, die gewaltige Übermacht der Feinde zu dokumentieren; die heidnischen Völker werden in 30 Heeresgruppen eingeteilt, von denen die schwächste 50000 Mann stark ist. Demgemäß würden also den 260000 Christen 1500000 Heiden gegenüberstehen (Rol. 3214—90). In der Schlacht von Ronceval wird die 20000 Mann starke Truppe Rolands von einer fünffachen heidnischen Übermacht angegriffen (Rol. 1041, 1115), und im Archl. stehen den 10000 Christen, von denen noch ein Teil vor dem Kampfe das Schlachtfeld verläßt, 100000 Heiden gegenüber (99, 214—15); vgl. oben S. 87[121]). In der Hunnenschlacht heißt es: *Angantyr zog mit seiner ganzen Macht auf die Dunheide und stieß hier zusammen mit dem doppelt so starken Hunnenheer* (Edda S. 31). Auch wird hier einiges über die Vorbereitungen der Schlacht (16—17 und S. 27), den Anmarsch (19 und S. 27) und den Verlauf der beiden Schlachten (S. 28, S. 31) berichtet.

[121]) Vgl. „Übertreibungen" unten S. 98.

In ähnlicher Weise wie Baligant seinen drei Hauptführern den Angriffsplan entwickelt (Rol. 3279—90), erteilt Turnus die Befehle an seine ersten Unterfeldherren Volusus, Messapus und die Reiterführerin Camilla: *‚Tu, Voluse, armari Volscorum edice maniplos, Duc' ait ‚et Rutulos. equitem Messapus in armis Et cum fratre Coras latis diffundite campis'.* Än. XI, 463ff.; 517ff.; vgl. E. N. IV, 118ff. Vergil gibt auch nähere Angaben über den Anmarsch der Heere und die Stellungen, die sie während der Schlacht innehaben: Äneas rückt mit seinem Hauptheer, das zu Fuß ist, oberhalb des Tibertales gegen die Stadt der Rutuler heran. Er hat die leichte Reiterei vorausgeschickt, um die Felder zu zerstampfen. Turnus teilt dem Messapus die Reiterei zu und läßt ihn mit dem gleichfalls berittenen Heere der Camilla in der freien Ebene Stellung nehmen, um den Vortrab der Teukrer anzugreifen. Einen Teil läßt er zum Schutze der Stadt zurück, während er sich selbst mit dem Fußvolk auf einer versteckten Ebene oberhalb eines Hohlweges in den Hinterhalt legt: XI, 446ff.; 463ff.; 473ff.; 510ff.; vgl. XI, 598ff.; IX, 469—71; Rol. 804—05; Ca. 291—92; Walth. 179—82.

Das Motiv der Beobachtung des feindlichen Heeres von einem Hügel aus finden wir im Rol. und im Archl.; dort steigt Olivier auf eine Höhe und sieht den Anmarsch der Heiden: 1017ff.; im Archl. fällt diese Aufgabe Tetbalt zu: 216—20. Gelegentlich werden auch Angaben über die Örtlichkeit und das Gelände, auf welchem der Kampf stattfindet, gemacht; während sich die Schlacht zwischen der Armee Rolands und der des Marsilie in einem Tal abspielt (Rol. 1018), findet der zweite große Kampf auf einer freien, unbewaldeten Ebene statt: *Granz sunt les oz et les escheles beles, Entr'els nen at ne pui ne val ne tertre, Selve ne bois, asconse n'i poet estre.* Rol. 3291—93; vgl. Rol. 3305, 1449; I. u. G. 65, 433—34; Hg. Frgm. 90; Hunnen-Gotenlied S. 31: *Dunheide;* Än. XI, 459—50; 530—31; Walth. 180—81.

Über die Bewegungen der Armeen während der Schlacht wird in der Än. zwar auch nicht viel berichtet, jedoch mehr als in den ChG. Beim Zusammenstoß der festgefügten Heeresmassen werden die mittleren Reihen durch die äußeren zu-

sammengedrängt: Än. X, 432—33. Beim Sturm auf die Stadt der Rutuler stoßen die Teukrer zweimal vor, und jedesmal müssen sie wieder zurückweichen, XI, 618—35; vgl. Rol. 3379. Bezüglich der Dauer des Kampfes wird in I. u. G. gesagt, daß er sich auf 3 Tage erstreckte: 430. Die Schlacht auf dem Archamp währt von Montag Abend bis Donnerstag früh: Archl. 1122—25.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Dichter der französischen Heldenepen ebenso wie Vergil wenig Interesse für die strategischen Verhältnisse der Schlacht bekunden. In der germanischen Heldendichtung fehlt dies — abgesehen vom Hunnen-Gotenlied — gänzlich.

Bei der Schilderung von Belagerungen weichen die einzelnen Dichtungen nicht wesentlich voneinander ab. Im Hg. Frgm. überschütten die Belagerten die andrängenden Feinde mit einem Hagel von Wurfgeschossen und schweren Mühlsteinen, so daß die vorderste Reihe der Angreifer schwer verwundet in den Festungsgraben stürzt (2—5). Alle Zugänge sind verrammelt, doch gibt es geheime Ausfallstore, die von den Belagerern besonders bewacht werden (11, 29—31); die eisernen Riegel der Tore werden mit Pfählen zerhauen (64—65). Bei Vergil rücken die Angreifer unter dem Schutze von Schilddächern gegen die Mauern heran; den Graben haben sie mit Steinen ausgefüllt und den Wall eingerissen; mit Leitern ersteigen sie die Mauern und werfen Feuerbrände in die Stadt, IX, 58, 174—75; 505—44; 567ff.; 675ff. Da auch die von E. N. (III, 307ff.) geschilderte Belagerung viel Ähnlichkeit mit der der Än. aufweist, andererseits im germanischen Epos Entsprechendes nicht vorhanden ist, kann man wohl annehmen, daß die Franzosen sowohl in der Technik als auch in der dichterischen Darstellung der Belagerung von den Römern gelernt haben[122]).

Die symbolische Verwendung des Olivenzweiges als Friedenszeichen, wie sie Rol. 71—73 auftritt, erklärt Tavernier als „eine gelehrte Reminiszens des Rolandsdichters“,

[122]) Vgl. San Marte a. a. O. S. 270ff. — A. Schultz a. a. O. II, S. 316ff. — Schumacher, Das Befestigungswesen in der altfranzösischen Lit., Diss. Göttingen 1905.

als „direkte Entlehnung aus der Äneis“[123]). Es ist jedoch sehr fraglich, daß dieser Brauch ausschließlich durch Vermittlung des römischen Epos in die französische Dichtung gedrungen sei, und wahrscheinlicher, daß er auf biblischen Einfluß zurückgeht.

III. Die Kampfschilderung in formaler Hinsicht.

a) Sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung.

Wenn wir im III. Abschnitt das formale Wesen der Kampfschilderung untersuchen, so kann es dabei nicht unsere Aufgabe sein, auf die fundamentalen Unterschiede einzugehen, die die afr. Heldendichtung als solche, z. B. in metrischer Hinsicht, zum lateinischen wie germanischen Epos besitzt, sondern es sollen in erster Linie die Parallelen bzw. Eigentümlichkeiten im Stil der Kampfschilderung festgestellt werden.

Die Kampfschilderung in den ChG. fällt besonders durch die starke Realistik auf, welche der Darstellung sinnliche Anschaulichkeit und Lebendigkeit verleiht. Dieser dadurch oft recht derbe Charakter der afr. Heldendichtung steht in scharfem Gegensatz zu dem erhabenen Stil des Vergilischen Kunstepos. Bei der Schilderung der Verwundungen kommt es Vergil vor allem auf Abwechslung und Variation in der Darstellung an, auch hat er, wie Heinze (S. 207) sagt „der Verwundung mehrfach ein Interesse zu geben versucht, das weniger technischer als ethischer Natur ist, so wenn ein Wurfspeer dem Pharus in den Mund fliegt, den er eben zu eitlem Prahlen aufreißt (X, 322)“. Bei diesem Beispiel wird der Einfluß der Än. deutlich, unter dem die Dichtung des E. N. steht: Hilthiberth schießt dem laut höhnenden Durzaz einen Pfeil in den geöffneten Mund: I, 368. Ebenso hat sich Ekkehard bei der Schilderung von Verwundungen häufig an

[123]) ZfSL. 36, S. 77.

Vergil angelehnt. So ist z. B. Walth. 674 ff., wo einem Kämpfer die Hand durch ein Wurfgeschoß an den Körper genagelt wird, eine Parallele zu Än. IX, 577 ff.

Es liegt im Wesen der epischen Dichtung, durch Schilderung des von den sterbenden Helden vergossenen Blutes die Grausigkeit und Furchtbarkeit des Kampfes hervorzuheben. Doch während Vergil sich mit maßvollen Andeutungen begnügt, verweilen die französischen Ependichter in breiter Ausführlichkeit bei diesen Schilderungen. Der zu Tode getroffene Euryalus wälzt sich sterbend am Boden, das Blut fließt über seine schönen Glieder und sein Haupt sinkt auf die Schulter, ein zarter Vergleich mit einer vom Pfluge abgeschnittenen, verwelkenden Blume und einer vom Regen beschwerten Mohnblume schließt die Szene: IX, 433—37; 454—56, 700—702; 753—55; X, 730—32. Ganz besonders häufig wird im Rol. die Darstellung des in Strömen fließenden Blutes und der über und über mit Blut besudelten Helden zur sinnlichen Veranschaulichung der Kampfschilderung verwendet. So heißt es von dem im feindlichen Heer wütenden Roland: *Ki lui veïst l'un jeter mort sur l'altre Li sanc tuz clers eissir par cele place! Sanglant en ad et l'osberc e la brace, Sun bon cheval le col e les espailes.* Rol. 1341—44; vgl. 3453, 3388—90, 1614, 1980, 3925; Carmen 281—82, 323—24, 373—74; Archl. 1890—92; I. u. G. 505; Krön. 960, 1938, 2148, 2552. Das Hg. Frgm. stimmt in dem starken Realismus der Kampfschilderung wieder mit den afr. Heldenepen überein. Die ganze Stadt, in der sich der Kampf abspielt, ist von Blut überschwemmt: *Natant atria, rura, domus, tabuleque, limina, postes; in alta tabe madescunt sublimia saxa. Undique stat fusus cruor, undique rubescunt stagna.* 78—80; vgl. 19, 32, Fontanetum 6—7. Auch im Nbl. wird die Schwere eines Kampfes oder einer Verwundung durch die Ströme des dabei vergossenen Blutes bezeichnet, z. B. 204, 2—3: *Man mohte kiesen vliezen den bluotigen bach Durch die liehten helme von Sivrides hant;* vgl. 200, 3; 202, 3; 229, 3; 1564, 1; 1869, 4; 1884, 1; 1888, 3 u. a. Im Beow. packt und zerreißt Grendel einen der schlafenden Recken und schlürft gierig dessen Blut ein (742). Im

grönländischen Atlilied heißt es: *Dann war aus das Fechten, Die Flur schwamm im Blute* (49, 3—4).

Mit einer geradezu an Sadismus grenzenden Freude am Grausigen werden die Qualen der Verwundeten geschildert, und zwar zeigt sich diese Tendenz am stärksten beim Dichter des Archl. Als Vivien über das Schlachtfeld reitet, sieht er seine Leute mit offenen Leibern auf den Pferden sitzen; mit den Armen halten sie ihre Eingeweide, damit die Pferde nicht darauftreten. Ein Teil der Krieger liegt am Boden und windet sich vor Todesschmerzen; die Augen treten ihnen aus den Köpfen, und ihr klägliches Geschrei tönt über das Schlachtfeld: Archl. 500—501, 532, 534—37; vgl. 883, 1965; Rol. 2246; I. u. G. 411; Hg. Frgm. 158. Außerdem dient häufig zur Veranschaulichung der Schrecklichkeit des Kampfes die Schilderung der zerspaltenen Köpfe, der herausgeschlagenen Augen und des umherfliegenden Gehirns: Rol. 1355, 2260, 2290, 2011, 2102, 3616—18, 3928; Archl. 533, 918, 1841; Krön. 2178; Hg. Frgm. 127—30; vgl. o. S. 72. Eine treffende Parallele hierzu bietet innerhalb der altgermanischen Epik das Eddalied „Vikarsbálkr", wo Starkad anatomisch eingehend seine Wunden schildert (14—16).

Auch bei den Sterbeszenen bot sich den Dichtern Gelegenheit, ihren Stil mit realistischen Farben auszuschmücken. In der Än. saust dem Eumeus ein Speer durch die ungeschützte Brust, einen Blutstrom ausspeiend stürzt er nieder, beißt in den blutigen Boden und wälzt sich sterbend in seiner Wunde. XI, 666—69; vgl. 633ff., 819ff., 830; XII, 310ff., 950ff. Im Archl. verscheidet Girard in den Armen Wilhelms, sein Blick ist getrübt, die Wangen bleich, und der schwere Helm sinkt ihm bis auf das Kinn (1167—74). Der von der Übermacht der Feinde zu Tode gehetzte Vivien wird von diesen unter einen Baum geschleift und dort auf entsetzliche Weise zerstückelt (926—30).

Häufiger als in der Än. und den französischen Epen wird im Nbl. durch Schilderung des Klirrens und des Lärms der Waffen die Lebhaftigkeit der Darstellung zu erhöhen gesucht, z. B.: *Dô sluoc ûf in Irinc daz al daz hûs erdôz. Palas unde türne erhullen nâch ir slegen;* 1976

2—3; vgl. 207, 1; 229, 2; 1911, 2; 1915, 3; 1984, 1–2; 2007, 2—3; 2014, 2; 2212, 2; Finnsburg-Frgm. 7—8; Byrhtn. 284—85; Än. IX, 732; Walth. 842; Rol. 2302; Hg. Frgm. 45.

Die Natur tritt in der epischen Kampfschilderung ganz zurück. Die Dichter beschränken sich auf Angaben über das Wetter und den Anbruch von Tag und Nacht. Bezüglich der ags. Dichtung sagt Heinze[124]): „Die ags. Poesie ist ziemlich gleichgültig gegen Tiere. Nur die Raubvögel und Wölfe erscheinen, wie in der nordischen, regelmäßig bei Schlachtbeschreibungen[125]). Und die Tages- und Nachtzeiten werden oft malerisch geschildert, auch Grende's Wasserhöhle"; vgl. Finnsburgfrgm. 3—9; Nbl. 1564, 1—3: *Si beliben unvermeldet des heizen bluotes rôt, Unze daz diu sunne ir liehtez schînen bôt Dem morgen über berge;* vgl. 1560, 1; 1754, 1; 1876, 2—3; 2023, 1[126]). Tavernier glaubt, daß die Schilderung der Tagesanbrüche im Rol. aus der Än. entlehnt sei, vgl. ZfSL. 36, S. 92. Doch sind diese schmückenden Ausführungen über das Wetter und den Sonnenschein auch in anderen ChG. vorhanden und können deshalb wohl dem Naturempfinden des frankogallischen Volkes entsprungen sein; z. B. *Clers fut li jurz et li soleilz luisanz* (Rol. 3345), *Clers fut li jurz, e bels fut li matins. Li soleilz raiet, les armes esclargist. Les raies fierent sur la targe dan Gui.* Archl. 1732—34; vgl. 234—35. Die Wendung *li clers jorns* ist Allgemeingut der altfranzösischen Dichtersprache und nicht, wie Tavernier glaubt, aus dem *clara dies* der Än. (V 43) hervorgegangen; vgl. Rol. 1002, 1807, 2845, 3658, 3675, 3991; Krön. 2303—4; Hg. Frgm. 80—81; E. N. I, 105—8, 125—26. Ekkehard hat die Beschreibungen des Sonnenauf- und unterganges der Än. entlehnt (1188, 1130); vgl. Neckel GRM. 9, S. 141.

Ebenso will Tavernier das Glänzen und Leuchten der

---

[124]) Über den Stil der altgermanisch. Poesie, Straßburg 1875, S. 20.

[125]) Vgl. Beow. 3024—27, Finnsb. 36, Byrhtn. 7—8, 106—07; (Font. 14, 2: *mortui Horum carnes vultur corvus, lupus vorant acriter).*

[126]) Vgl. Lüning, Die Natur in der altgermanischen und mittelhochdeutschen Epik, Diss., Zürich 1888. — Hanscom, The Feeling of Nature in old English Poetry: Journ. of Engl. and German Philology 5, S. 439 ff.

Waffen im Rol. auf die Än. zurückführen, indem er Rol. 1003: *N'unt guarnement que tut ne reflambeit* dem *fulgentis aere catervas* (Än. VIII, 593) gegenüberstellt, ZfSL. 36, S. 98. Doch auch hier lassen sich zahlreiche Parallelstellen aus anderen afr. und germanischen Epen anführen, z. B. Archl. 238—39: *De lur clers helmes, qu'il unt a or sartiz, Triés lur espalles, li bois en reflambist,* Krön. 2477—79: *El dos li vestent son halberc jaserent, Roge est la maille plus que n'est feu ardenz; E puis li lacent un vert elme luisant.* Vgl. Krön. 2545, 2499; Archl. 612, 1734; Rol. 1022, 1031—33, 1452—53, 1552—53, 1808—11, 2990, 3306—9; Än. VIII, 621; IX, 443; X, 270. Pio Rajna ist der Ansicht, daß germanische Vorbilder diesem Waffenglanz zu Grunde liegen; er weist auf den Helm Dietrichs und den Ortnits hin; (S. 446). Auch im Nbl. ist sehr oft von den *liehten schilden* (211, 3) und der *vil liehten brünige* (67[3]) die Rede; vgl. auch *bordwudu beorhtan* Beow. 1243, *hwīta helm* Beow. 1448, *swurdleoma stōd* Finnsburgfragment 37; dgl. Edda II, 19: *Da sah sies blitzen Wie Brünnen von Golde, Lichte Helme Und helle Schilde;* ebenso Edda I, 8[127]).

Die erwähnten Abarten des realistischen Stils finden also nur in beschränktem Maße ihr Gegenstück in der Än. Einzelne Formen gehören nur den mittelalterlichen Epen an. So wirkt der Zweikampf zwischen Pinabel und Tierri dadurch sehr lebendig, daß der Dichter des Rol. schildert, wie die beiden Ritter so heftige Schläge auf Schild und Rüstung austauschen, daß die Funken sprühend umherfliegen und das Gras in Brand setzen: 3916—17; vgl. Nbl. 1552, 3; 1980, 2; 1999, 4. Plastisch wirkt die Schilderung der Haufen von Leichen und Verwundeten, die auf Gesicht oder Rücken über- und durcheinander liegen: Rol: 1622—24; Ca. 353—54; vgl. Finnsburgfrgm. 36: *Hwearf blācra hreas.* Kampfeswut und -eifer wird durch Schäumen des Mundes bezeichnet: *Envers Guillelme en vint gole baee, Alsi escume come*

[127]) Legouis und Cazamian (Hist. de la litt. angl., Paris 1924, S. 56 ff.) erklären die Freude an Helligkeit und Farben als Hauptcharakteristikum der afr. Dichtung gegenüber der düsteren Stimmung in der angelsächsischen.

beste eschalfee (Krön. 1072—73); *lucentque oculi et concrescunt spume per ora:* Hg. Frgm. 48.

Im Archl. wird häufig auf körperliche Entbehrungen — Hitze, Durst und Hunger — angespielt, worunter die Recken im Kampfe zu leiden haben. Der junge Gui ruft verzweifelt nach seiner Pflegemutter Guiburc, die ihm sonst Speise und Trank zu bringen pflegte, und er fürchtet, vor Hunger und Durst sterben zu müssen: 1738ff. Vivien, nach einem Tropfen Wasser lechzend, schlürft die salzige Flüssigkeit aus einem schmutzigen, trüben Graben; er muß das schlechte Wasser wieder von sich geben, es stürzt ihm aus Mund und Nase: Archl. 866—68; vgl. 711ff., 1160—61, 1196—97, 1403 bis 1434, 1691ff., 1795ff.; Hg. Frgm. 17—19; Walth. 1345. Im Nbl. trinken die verdürstenden Helden das Blut der gefallenen Kameraden: 2051—54.

So wie im Stil des Archl. der Realismus ganz besonders stark ausgeprägt ist, so ist es von den ältesten ChG. auch dasjenige, in dem die Darstellung am meisten mit Humor gewürzt ist. Drastisch wirkt z. B. die feige Flucht Tedbalts, der vor Angst seine kostbare Satteldecke verunreinigt, und der, nur von der einen Sorge erfüllt, sich so rasch wie möglich in Sicherheit zu bringen, nicht darauf achtet, wie sich ein Hammel im Steigbügel verfängt, den er auf der ganzen Flucht hinter sich herschleift, so daß bei seinem Eintreffen in Bourges nur noch der Kopf des Tieres im Steigbügel steckt: 330—406; vgl. 1691ff.; Krön. 847—52, 915—17, 2185—86. Während der Vergilischen Kampfschilderung derartige komische Elemente vollständig fehlen, sind sie den nordischen Heldenliedern nicht ganz unbekannt, wo das Jammern des feigen Hjalli, dem das Herz herausgeschnitten werden soll, mit äußerst drastischen Farben dargestellt ist: Edda VII, 57—60. Gegenüber dem ernsten Ton des Beow., Byrhtn., Hldbrd., und Nbl. fallen die zahlreichen humorvollen Szenen auf, mit welchen Ekkehard seine Darstellung würzt und wofür Neckel (GRM. 9, 282) als Erklärung angibt: „Es werden nur rheinische Spielleute gewesen sein, die — vielleicht unter romanischem Einfluß — diesen Ton in der Heldendichtung gepflegt haben.“ Hingewiesen sei auf den

lächerlichen Versuch Gunthers und dreier seiner Mannen, Walthers Schild mit Hilfe eines Dreizacks und eines Strickes heranzuzerren und den Held dadurch zu Fall zu bringen (982—1013), auf die komische Rolle, die König Gunther in der ganzen Dichtung spielt (z. B. 1304—32) und das heitere Versöhnungsgelage am Schluß.

Der häufige Gebrauch von Schimpfworten wie *glut, lechiere* ist beim Archl. nicht verwunderlich; derartige Ausdrücke der Volkssprache begegnen aber auch in anderen afr. Epen, z. B. *culverz paiens* Rol. 1253, *feluns Franceis* 1191; *feluns paiens e Sarrazins, malvaisse gent e cunquestisz* I. u. G. 592—93; *li culvert losengier* Krön. 1899[128]). Das Krön. ist besonders reich an Flüchen, die ebenso wie die Schimpfworte dem klassischen Epos fremd sind; z. B.: *li cors Deu te cravent!* 845, 864; *Deus te puist mal doner!* 803, 811; *Deus te doint encombrier!* 1966, 2141, 2155, 2583; *Li cors Deu mal te face!* 2419, 2428; *Deus te puist maleïr!* 2529; *Dahé ait qui vos crient!* 1855; *Damnesdeus mal te duinst,* Rol. 1898; *Ultre, lechiere! maleeiz Barbarins!* Archl. 791. Der Stil des Krön. erhält weiterhin durch häufige Beteuerungsformeln ein eigenes Gepräge; oft kehrt der Ausdruck wieder: *par l'apostre que requierent palmier* 2068; vgl. *Par Mahomet, ou la meie ame apent* 874, *Par le tien Deu, por qui tu deis combatre* 880; ferner 922, 962, 1149, 1204, 1260, 1279.

Den Dichtern der franz. Heldenepen kommt es wenig auf logische Exaktheit ihrer Darstellung an, und Widersprüche besonders bei Zahlangaben sind ebenso wie in der germanischen Epik nicht selten. So wird z. B. vor Beginn der Ronceval-Schlacht zweimal erklärt, das Heer der Sarazenen bestünde aus 100000 Mann: Rol. 991, 1041. Obwohl aber in der Schlacht Tausende ihr Leben gelassen haben und allein 4000 von Roland und Olivier getötet worden sind (1685), trägt Turoldus kein Bedenken zu behaupten, daß 100000 die Flucht ergreifen, weitere 20000 sich Marsilie anschließen und 50000 mit dem Kalifen weiterkämpfen (1911,

---

[128]) Vgl. o. S. 52.

1919); weitere Belegstellen s. o. S. 39, 85, 89; ferner Archl. 152, 554—60, 491—92, 497, 1087. Diese Vorliebe für Zahlen ohne Rücksicht auf ihre Richtigkeit bekundet auch die germanische Epik. Im Lied von der Hunnenschlacht berichtet Gizur über die Stärke des feindlichen Heeres mit den Worten: *Schier unzählbar Ist die Schar der Hunnen ... Der Völker sind Sechs beim Feinde, In jedem Volke Fünf Tausende Jedoch im Tausend Dreizehn Hundert, In jedem Hundert Die Helden vierfach* (35—36). Panzer erklärt diese Erscheinung damit, daß die alten Dichter garnicht mathematisch genaue Zahlen geben, sondern nur durch eine beliebig hohe Zahl die Vorstellung von „einer großen Menge von unbestimmter Erstreckung" erzielen wollen[129]).

Die langen, ausführlichen Gleichnisse, die für die Charakterisierung des klassischen Stils ein wichtiges Kriterium liefern, sind dem mittelalterlichen Epos unbekannt. Vergil unterbricht durch diese meist der Natur entnommenen Bilder die eigentliche Erzählung oft um ein beträchtliches Stück, indem er z. B. den Angriff, den Camilla gegen den Sohn des Aunus ausführt, durch folgendes Gleichnis illustriert:

> *quam facile accipiter saxo sacer ales ab alto*
> *consequitur pinnis sublimem in nube columbam*
> *comprensamque tenet pedibusque eviscerat uncis;*
> *tum cruor et volsae labuntur ab aethere plumae.*

XI, 721—24; vgl. IX, 435—37, 552ff., 565ff., 667, 710, 793ff.; X, 455, 565, 706, 723, 764; XI 625 u. a. Die Abhängigkeit des E. N. und Ekkehards von Vergil erhellt auch bei diesem Stilmittel, vergl. E. N. I, 89—96, 505—12, 225 bis 230, 299—304; III, 357—58, 433—34; Walth. 1337 -42, 790—92, 992—94, 1000—2; ebenso Font. 10 und 51.

Das frz. Epos kennt an Stelle dieser Gleichnisse nur einfache, kurze Vergleiche, in denen Eigenschaften von Personen oder Dingen ähnlichen Zuständen in der Natur gegenübergestellt werden. Sehr gern wird die Schnelligkeit eines Pferdes dadurch veranschaulicht, daß man sagt, es ist

[129]) Das altdeutsche Volksepos, Halle 1903, S. 14.

schneller als irgendwelche Vögel oder andere ihrer Geschwindigkeit wegen ausgezeichnete Tiere. So heißt es vom Pferde Climorins (Rol. 1535): *Plus est isnels qu'esprever në arunde;* und vom Rosse Corsolts (Krön. 657—58): *Et neporquant il cort si li destriers Ne s'i tenist ne lievre ne levriers;* vgl. Rol. 1529, 1573. In den meisten Vergleichen kommen Bilder vom Jagdleben zur Anwendung; so Rol. 1874—75: *Si cum li cerfs s'en vait devant les chiens, Devant Rollant si s'en fuient paiens;* im Krön. heißt es von Corsolt 1072—74: *Envers Guillelme en vint gole baee; Alsi escume come beste eschalfee Que li chiens chacent en la selve ramee;* Archl. 864—65: *Dunc se defent Viviens cume ber. Il le demeinent cum chien funt fort sengler;* vgl. Archl. 862, 1496, 335; Rol. 3521; Krön. 968, 1078—80, 1595—96, 1933, 2185.

Aus den kurzen Vergleichen des Hg. Frgmts. geht wieder das enge Verhältnis, in dem das Bruchstück zu der französischen Heldendichtung steht, hervor; auffallend häufig wird das Bild des Regnens und Säens verwendet; z. B. *sibilat imber telorum* 2; *resultatque aligerum semen super tegmina clipeorum, ut sit grando,* 15—16; *de sursum destillat acutus palus plagasque serit,* 24; vgl. 114, 50, 58—59, 133—35, 141—43.

Über die Vergleiche in der germanischen Epik sagt Heinzel (a. a. O. S. 25): „Die Angelsachsen stehen an Vergleichen und malerischen Ausdrücken hinter den Skandinaviern zurück, überragen aber noch weit die deutsche Armut." Einer der wenigen Vergleiche in der Kampfschilderung des Beow. ist derjenige, mit welchem die Schilderung vom Schmelzen des Schwertes Beowulfs ausgeschmückt wird:

þæt wæs wundra sum,
þæt hit ĕal gemĕalt īse gelīcost,
ðonne forstes bend fæder onlǣteð,
onwindeð wæl rāpas, sē gewĕald hafað
sæla ond māela: þæt is sōð metod.

1607—11; vgl. 218, 728, 1609. Vergleiche mit Jagdszenen sind auch im Nbl. vorhanden, z. B. heißt es von Dankwart

(1883): *dô gie er vor den vînden alsam ein eberswin ze walde tuot vor hunden;* vgl. 1924, 2; 2209, 1; 2210, 3. Viel häufiger ist im Nbl. jedoch die bildliche Umschreibung einer Aussage, was an ähnliche Stilformen des Beow. erinnert, z. B. *Hredels Nachkomme starb an einem Schwerttrunk, von der Waffe getroffen* 2358—59[130]); ebenso Ludwigslied 53: *Her skancta cehanton Sînan fianton Bitteres lîdes;* vgl. dazu Wendungen aus dem Nbl. wie *hie scenket Hâgene daz aller wirsiste tranc,* 1918, 4; oder: *Volkêr der vil snelle von dem tische spranc: Sîn videlboge im lûte an sîner hende erklanc. Dô videlte ungefuoge Guntheres spileman* 1903, 1—3; vgl. 1913, 2—3; 1918, 4; 1897, 3; 1943, 3—4; 2013, 2; 2053, 3; 2056, 4; 2070, 3. Der Dichter des Byrhtn. umschreibt das Klirren der Waffen auf dem Panzer durch folgendes Bild:

bærst bordes lærig, and sēo byrne sang
gryrelēoða sum 284/5;

vgl. *bogan wæron bysige* 110; ferner 296—97.
In Edda XXV, 16 heißt es z. B.: *Erbittert ließ ich Beißen das Schwert.*

Es sei darauf hingewiesen, daß diese dem lateinischen Stil sonst fremde Umschreibung von Ekkehard verwendet wird: *aperire valvas pergenti animae* für „Todesstreich versetzen", Walth. 1047.

b) Aufschiebende Momente der Darstellung.

Es gehört zu den Grundbedingungen des epischen Stils, daß die Erzählung durch Einflechtung umfangreicher direkter Reden ausgeschmückt wird. Innerhalb der Kampfschilderung ist die Häufigkeit von Monologen und Dialogen bei den einzelnen Epengattungen verschieden und mitbestimmend für ihr Verhältnis zueinander. Im Laufe der Untersuchung sind bereits mehrfach rhetorische Ausschmückungen der Kampfschilderung begegnet: unter die Monologe sind die Gebete

[130]) Vgl. A. Hoffmann, Der bildliche Ausdruck im Beowulflied und in der Edda, Englische Studien VI S. 163 ff. — Gummere, The Anglo-Saxon Metaphor. Diss. Freiburg 1881.

und Totenklagen zu rechnen (o. S. 10—11, 47), außerdem die Anreden an Waffenstücke (o. S. 60) und an das Streitroß (o. S. 63). Reden sind auch behandelt worden in den Abschnitten über das Prahlen (o. S. 48ff.), Aufmunterung zur Tapferkeit (o. S. 40), gegenseitige Beschimpfung (o. S. 51), Feigheit (o. S. 42).

Die französische und die germanische Heldendichtung stimmen darin überein, daß den einzelnen Zweikämpfen in der Regel ein Gespräch zwischen den beiden Gegnern vorausgeht. Wenn sie sich noch nicht kennen, fragt der eine nach dem Namen und der Herkunft des anderen, so Corsolt und Gui d'Alemaigne den Grafen Wilhelm (Krön. 815—34, 2509—25) und Hildebrand den Hadubrand (Hldbrd. 8—29); vgl. Finnsburgfrgm. 24—29[131]).

Wenn auch im Rol. und im Epos von I. u. G. die meisten Einzelkämpfe nur mit einem Ausruf (gewöhnlich prahlerischen Inhalts) des einen Gegner eingeleitet oder beschlossen werden, so entspinnen sich doch auch nicht selten längere Dialoge. Im Epos von I. u. G. werden drei von den elf Zweikämpfen mit einem Wortstreit eingeleitet: 174—81, 241—78, 346—59; dazwischen befindet sich noch ein auch zur Kampfschilderung gehöriger Dialog zwischen König Ludwig und Hugolin: 203—23. Längere Gespräche vor dem Kampfe sind besonders für das Krön. und das Nbl. charakteristisch: Krön. 793—897, 2126—42, 2343—50, 2510—36; Nbl. 1965—67, 1970—71, 1542—47, 1859—65, 2153—54, 2199—209, 2266—84; (vgl. E. N. I, 389—410).

Mitunter sucht ein Heide dadurch dem Kampfe zu entgehen, daß er seinen Gegner auffordert, sich zu ergeben und den Glauben zu wechseln, wofür er ihm Freiheit und reiche Schätze verspricht; diese Zumutung wird natürlich stets zurückgewiesen; vgl. Rol. 3589—3600; 3892—3909; Krön. 806—866. Ähnliche höhnische Herausforderungen im Walth. erinnern an volkstümliche Heldendichtung. Camalo verlangt von Walther die Herausgabe des Schatzes und Hadawart fordert seinen Schild. Durch Worte wie „listige

[131]) Vgl. Ehrismann, PBB. 32 (1907), S. 274f. — R. M. Meyer, Die altgerm. Poesie, Berlin 1889, S. 383—84.

Schlange", „Otterngezücht" u. a. sucht man ihn zu reizen (790—804); Helmnod ruft ihm zu: *Ferro tibi finis, calve, sub isto!* (991), Eckefried schimpft ihn einen trügerischen Faun (761—63) und Gunther einen Wolfshund, der für Geld das Glück gedungen habe (1230—36). Für den germanischen Charakter dieser Herausforderungen zeugt z. B. das Lied von der Hunnenschlacht, wo Gizur dem feindlichen Heer zuruft: *Ich entbiet euch zur Dylgja Auf die Dunheide... Fliehn wird euer Volk, Fallen euer König, Sinken eure Fahne, Feind ist euch Odin! Er schrecke eure Scharen Übers Schlachtfeld hin!* 31—32; vgl. ebenda S. 28. Im Byrhtn. verlangt ein Bote der Wikinger Zahlung einer Geldsumme, wofür sofortiger Abzug versprochen wird (29—31); auch hier erfolgt eine stolze Absage: 50—55; vgl. Nbl. 2275—84.

Im Krön. wird der Zweikampf zwischen Wilhelm und Gui d'Alemaigne zweimal durch einen Wortstreit der beiden Gegner unterbrochen: 2560—70, 2580—88.

Der Sieger stößt in der Regel höhnische Reden gegen den am Boden liegenden Gegner aus, z. B. Rol. 1208, 1231, 2 u. a.; Än. X, 558—61, 592—600, 737—740, Walth. 979—80, 1057—58.

Die Gespräche des Rol. erklärt Tavernier damit, daß sich Turoldus auch hierin „auf den Bahnen der römischen Epiker" befände (ZfSL. 36, 84—85). Abgesehen davon, daß Vergil dem Gespräch innerhalb der Kampfschilderung weit geringere Bedeutung beimißt als in den übrigen Teilen seiner Dichtung[132]), so dürfen wir doch nicht übersehen, daß der rhetorische Reichtum der französischen Epik aus der altgermanischen Heldendichtung übernommen worden sein kann, worin die Rede eines der wichtigsten Elemente darstellt. Hingewiesen sei auf die oben aufgeführten zahlreichen dem Kampfe vorausgehenden Dialoge im Nbl.; im Hldbrd. bestehen 70% der überlieferten Kampfschilderung aus Rede und Gegenrede (V, 10—62). Auch im Byrhtn. nehmen die

[132]) Vgl. Heinze a. a. O. S. 409: „Auch er läßt hervorragende Kämpfer, wenn sie in der Schlacht aufeinandertreffen, Worte wechseln, ehe sie die Lanze werfen: aber es sind kurze Ausrufe von wenigen Versen Umfang".

Reden einen bedeutenden Raum ein, nämlich 85 von 325 Versen (26%); vgl. Beow. 2633—68; Finnsburg-Frgm. 3—13, 26—29. In den Eddaliedern spielt die Rede ebenfalls eine wichtige Rolle; im Bjarkilied z. B. wird der Verlauf des ganzen Kampfes nur in Wechselreden der daran beteiligten Recken vorgeführt, was dem Ganzen einen direkt dramatischen Charakter verleiht. So bezeichnet Kauffmann das Gespräch als „die Seele der altgermanischen Poesie. Lebendige Rede erschien den Alten als der eigentliche Höhepunkt dichterischer Leistung“[133]).

Einen Teil der Dialoge in der Kampfschilderung führt auch Pio Rajna auf germanischen Ursprung zurück, nämlich die formelhafte Frage nach der Herkunft des Gegners vor Beginn des Kampfes: „E la formola è molto probabilmente ereditata dall' epopea tedesca, dove essa occorre altrettanto frequente“, S. 408—09.

Eine andere Parallele zwischen afr. und germanischem Epos besteht darin, daß sich der Dichter gelegentlich direkt an die Zuhörer wendet und in kurzen Ausrufen auf die Tapferkeit der Helden oder die Schwere des Kampfes hinweist, z. B. Krön. 1212—13: *La veïssiez un estor maintenu, Tant pié colpé, tante teste, tant bu!* vgl. Krön. 1892; 1895—97, 2331—34; Rol. 1399—1401, 3164; Archl. 522—23, 561, 697. Bei diesem Stilmittel erweist sich wieder die Verwandtschaft des Hg. Frgmts. mit der französischen Heldendichtung; es enthält den Ausruf: *O pactum, telorum nec iam saturabile,* 89. Die Parallele zur germanischen Epik liefert das Nbl., wo diese stilistische Figur in besonders reichem Maße zur Anwendung gelangt; z. B.: *hei waz man starker gêre zuo den Burgonden scôz!* 2007, 4 oder: *Volkêr der vil küene, hei waz er helme zerbrach!* 1940, 4; vgl. 1877, 2;

---

[133]) Fr. Kauffmann, Das Hildebrandslied in: Festgabe f. Sievers zum 1. Oktober 1896, S. 175. — Vgl. A. Heusler, Der Dialog in der altgermanischen erzählenden Dichtung. ZfdA. XLVI, 1902, S. 188 ff.; besonders S. 238 f. — Luft, Die Entwicklung des Dialoges im alten Hildebrandlied, Diss., Berlin 1895. — Joseph, Der Dialog des alten Hildebrandsliedes, ZfdA. XLIII, S. 59 ff.

1882,2 u. a. m.; vgl. auch Beow. 2708: *swylc sceolde secg wesan, þegn æt ðëarfe.*

Der Verbreiterung des epischen Stils dienen auch die eingeflochtenen Beschreibungen, die jedoch im späteren Epos mehr und mehr zurücktreten. Die Dichter verweilen besonders gern bei der Beschreibung des Äußeren ihrer Helden[134]), deren Pferde[135]) und Rüstungen. Beschreibungen von Ausrüstungen sind häufig anzutreffen und zwar in schematischer Gestaltung; sie gehören zum formelhaften Rüstzeug des afr. Ependichters, z. B. Rol. 2986—3003, 343—48, 994—98, 3139—56; Archl. 135—42, 221—29, 1075—84, 1112—17, 1994—1504, 1543—54; Krön. 405—13, 1651—55, 2297—2301, 2477—88, 2499—2506. Die Dichter setzen die Beschreibung in Handlung um, indem sie die Helden sich selbst oder von Bedienten die Rüstung anlegen lassen. Hier könnte wohl Einfluß des klassischen auf den afr. Stil vorliegen, wie auch Ekkehard nach der Homer entlehnten Weise Vergils seinen Helden vor unseren Augen ein Waffenstück nach dem anderen anlegen läßt: Walth. 333—339; vgl. Ilias 19, 369ff.; 2, 42ff.; Än. XII, 87ff.[136]).

Die Gewohnheit, die Kampfschilderung durch kurze abschweifende Berichte zu unterbrechen, gehört zu den allgemeinen Zügen des epischen Stils. In solchen Erzählungen gibt der Dichter nähere Auskunft über die Vergangenheit und den Charakter mancher Helden oder über irgendwelche Waffen, Streitpferde oder Gegenstände. Vergil berichtet z. B. eingehend über das Schicksal der Camilla, die im frühesten Kindesalter von Metabus mit großer Mühe aus dem Kampfgewühl gerettet wurde. Auf der Flucht stellte sich dem geängsteten Vater ein reißender Fluß entgegen; er band sein Töchterchen an einen Wurfspieß, warf es so ans andere Ufer und schwamm selbst hinüber; in einsamer Wildnis zog er das Kind auf und gewöhnte es frühzeitig an den Gebrauch der Waffen: XI, 539ff.[137]).

---

[134]) z. B. Rol. 3155—64; vgl. auch o. S. 37—38.

[135]) z. B. Rol. 1649—57; vgl. auch o. S. 63.

[136]) Vgl. Lessing, Laokoon Kap. 16.

[137]) Vgl. ferner Otto Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung, II,

Im Rol. wird eine kurze Notiz über den Heiden Siglorel eingefügt: *L'encanteür ki ja fut en enfer; Par artimal l'i cundoist Jupiter,* 1391—92; vgl. 1423—37; I. u. G. 141, 2, 165—66, 328—32; E. N. I, 189—266; III, 583—94; Walth. 756—58, Beow. 770—82[138]).

Obwohl, wie wir oben (S. 21) gesehen haben, auch in den frz. Epen der Ausgang der Kämpfe meist im voraus angedeutet worden ist, verzichten die Dichter doch nicht darauf, das Interesse an ihren Schilderungen durch spannende Momente zu erhöhen, eine Tendenz, der ja schließlich auch die anderen, eben besprochenen aufschiebenden Stilmittel entsprechen. Zu diesem Zweck läßt der Dichter oft seinen Helden in die größte Bedrängnis geraten, aus der er entweder durch eigene Hilfe oder durch die eines Freundes oder höheren Wesens befreit wird. So zerschlägt im Rol. Canabeus seinem Gegner Naimes mit einem kräftigen Hiebe Helm und Panzerkappe; die Klinge streift die Kopfhaut, betäubt klammert sich der Getroffene am Halse seines Pferdes fest, und schon holt der Heide zum zweiten, todesverheißenden Streiche aus, als Kaiser Karl seinem Freunde zu Hilfe kommt und den Sarazenen niederschlägt (3429—50). Beim Zweikampf zwischen Tierri und Pinabel ist das Recht zwar auf Seiten Tierris und deshalb die Überzeugung allgemein, daß Gott ihm den Sieg verleihen werde; aber die Zuschauer sind doch von Besorgnis um sein Leben erfüllt, denn: *„Deus set asez cument la fins en ert"*, Rol. 3872. Auch im Epos von I. u. G. sind die Kämpfe nicht ohne Spannung dargestellt; Gormund wird stets zuerst angegriffen und jedes Mal beinahe getötet; 93—98, 147—48,

S. 81—82. — Daß sich Frauen aktiv am Kampfe beteiligen, begegnet in der älteren französischen Heldendichtung nicht, dagegen fehlen „Amazonen" nicht im altgermanischen Heldenlied; erinnert sei an Gudrun (Edda VII, 46) und Herwör, von der es heißt: *sie wurde groß und stark und gewöhnte sich früh an Schild und Schwert... Als Mann gekleidet und bewaffnet, zog sie zu einer Wikingsschar und nannte sich Herward, und bald wählten die Krieger sie zu ihrem Anführer* (Edda S. 201, S. 28); vgl. auch Brunhild im Nbl. und Fr. Vogt a. a. O. S. 20.

[138]) Vgl. o. S. 58—59.

231—38. Im Zweikampf Beowulfs mit der Mutter Grendels gelingt es der Unholdin, den Gautenfürsten zu Boden zu werfen. Sie kniet auf ihm nieder und zückt den Dolch gegen ihn, der aber den starken Panzer nicht durchdringen kann: Beow. 1541—48; vgl. Rol. 1312ff., 3577—78, 3587—88, 3602—09; 3915—25; Ca. 295—96; Krön. 612—13; Hg. Frgm. 9—14; Walth. 963—72. Die Kampfschilderung Vergils besitzt solche Spannung bereitenden, dramatischen Züge nicht.

c) Das Formelhafte im Stil.

Eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen afr. und römischer Kampfschilderung besteht in dem ausgeprägt formelhaften Charakter, durch welchen jene ausgezeichnet ist und der sich in verschiedener Weise äußert. In der Komposition fällt besonders der Parallelismus auf, mit welchem die Einzelkämpfe dargestellt sind. Die Mehrzahl der im Rol. und im Epos von I. u. G. geschilderten Zweikämpfe weicht kaum von dem oben S. 72 beschriebenen Schema ab, so daß auch der Umfang fast einheitlich ist. Im Rol. erstreckt sich die Schilderung der einzelnen Kämpfe auf durchschnittlich 8 Verse, in I. u. G. auf 24 Verse[139]). Eingeleitet werden die Zweikämpfe in I. u. G. 10 mal mit einer wenig variierenden Formel, worin auf die Schwere der allgemeinen Schlacht hingewiesen wird: *Li estur fut fier e pesant, E la bataille fut mut grant:* 9—10, 41—42, 65—66, 87, 112—113, 138—139, 164, 556, 583, 599—600; und 6 mal bildet dasselbe Doppelreimpaar den Abschluß: *Quant il ot mort le bon vassal. Ariere enchaça le cheval; Puis mist avant sun estandart: Nem la li baille un tuenard.* 5—8,

---

[139]) Die Kampschilderungen im germanischen Heldenlied zeichnen sich durch knappe, zusammenfassende Darstellung aus. Deshalb macht die Ausführlichkeit, mit der die Zweikämpfe im Walth. geschildert werden, einen ungermanischen Eindruck. Neckel bemerkt dazu: „Wir sehen z. B. am Finnsburgfragment (*hī fuhton fīf dagas, swā hira nān ne feol*) und an der Atlakviða ..., mit welcher Kürze stabreimende Heldendichter eine Mehrzahl von Waffengängen erledigen können", GRM. 9 S. 284.

37—40, 61—64, 83—86, 134—137, 160—63. Auch im Archl. kommt diese Tendenz in hohem Maße zum Ausdruck. So wird der Angriff heidnischer Ritter gegen Vivien oder Guischart viermal in derselben Weise geschildert: 775—77, 915—18, 918—22, 1214—16. Vollkommen parallel sind auch die vier Laissen gebaut, welche die an Wilhelm gerichtete Bitte Viviens um Hilfe enthalten (657—90), ebenso die einzelnen Anreden, die Girard an seine ihm lästig werdenden Waffenstücke richtet, bevor er sie wegwirft: 718—21, 722—24, 725—28, 729—32; vgl. auch 625—34; 1136—47 = 1178—82; vgl. oben S. 89.

Das Hg. Frgm. zeigt bei dieser Gelegenheit wieder die Spuren seiner ursprünglichen Fassung: die vier Zweikämpfe des Grafen Wilhelm, Wibelins, Ernalds und Bertrands sind — besonders in den Einleitungen — nach demselben Muster gestaltet: 112—48. Das Carmen stimmt in der Komposition der Kämpfe mit dem Rol. überein (vgl. 307—08 = 315—16 = 319—20), während im Krön. die Kämpfe nicht schematisch, sondern freier, abwechslungsreicher und auch im Umfang ganz voneinander verschieden dargestellt sind.

Der Dichter des Nbl. hat z. B. die Berichte über die Tapferkeit der einzelnen Helden in übereinstimmender Weise abgefaßt: 2216—21; im Alten Atlilied ist Str. 26 nach dem Schema von Str. 24 gebaut[140]).

Bei Vergil und dem von ihm abhängigen E. N. fehlt diese Art der poetischen Technik vollkommen; ebenso trägt der Walth. durch die Mannigfaltigkeit in der Darstellung der einzelnen Zweikämpfe, von denen keiner dem anderen gleicht, einen kunstmäßigen, an klassische Heldendichtung gemahnenden Charakter.

Dieser allgemeinen Stimmung für das Typische entspricht die Eigenart des afr. und germanischen Stils, gewisse mitunter ziemlich umfangreiche Versgruppen mehrmals wörtlich oder nur mit geringen Abweichungen zu wiederholen, eine Stilform, die durchaus als Ausfluß des Geschmacks des mittel-

[140]) Über den Parallelismus in der altgermanischen Heldendichtung, s. R. M. Meyer, Die altgerm. Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben, Berlin 1889, S. 327 ff.

alterlichen Publikums zu werten ist, das an derartigen Wiederholungen nicht den geringsten Anstoß nahm, sondern im Gegenteil erfreut war, wenn schon bekannte Sentenzen auf neue Situationen angewendet wurden. Von diesem Stilmittel haben in besonders ergiebigem Maße der Dichter des Archl. und der des Krön. Gebrauch gemacht[141]). So sind im Archl. z. B. bei der Schilderung der von den Verwundeten zu ertragenden Leiden zwei Verse dreimal unverändert angewendet worden: *Les vis unt trubles e palles les maisseles, Turnez les oeilz ki lur sistrent es testes;* 535—36 = 1170—71 = 1300—01; vgl. 503/04 = 539/40; 515 = 550; 505/6 = 592/93; 514 = 546; 714/15 = 847/48; 735/36 = 891/92; 742/43 = 945/46 = 951 = 893; Krön. 1242/43 = 2151/53; 1254/55 = 2348/49; 1520/27 = 1579/85; 1895—97 = 2331—33; 1940—41 = 2610—11; 2571/76 = 2589—94; 2590/91 = 2601/2; Rol. 1401/3 = 1420/23; Nbl. 2065,4 = 2059, 4; Edda VI, 17, 6—8 = 20, 6—8[142]).

Ein wichtiges Charakteristikum des Stils der afr. Kampfschilderung bilden die stehenden Redewendungen, von denen jedes Epos eine mehr oder weniger große Anzahl ausgebildet hat, deren einige aber auch in mehreren ChG. gebraucht werden. Diese Erscheinung hat M. Wilmotte[143]) zu der Meinung Veranlassung gegeben, daß das Rol. stilistisch

---

[141]) Die Wiederholungen zum Zwecke der Verbindung von Laissen sind hier nicht berücksichtigt worden.

[142]) Vgl. Dietrich, Die Wiederholungen in den afr. ChG., Diss., Erlangen 1881. — Werner Mulertt, Laissenverbindung und Laissenwiederholung in den chansons de geste, Diss., Halle 1918. — F. Lindner glaubt, daß die „laisses similaires" des Rol. nur durch das Vorbild der altenglischen Variation entstanden seien, „aus dem Lateinischen oder Deutschen können die Franzosen sie nicht entnommen haben". Die Chanson de Roland und die altenglische Epik, in: Rom. Forsch. VII, 1893, S. 564. Demgegenüber muß jedoch festgestellt werden, daß die Variation eine poetische Figur des gesamtgermanischen Stils darstellt; erinnert sei z. B. an Hldbrdl. 53/54: *nû scal mih suâsat chind suertu hauwan, bretôn mit sînu billiu.* — Heinzel a. a. O. S. 9 ff. — Ten Brink, Engl. Lit.-Gesch. I, S. 446 ff. — Kistenmacher, Die wörtlichen Wiederholungen im Beowulf, Diss., Greifswald 1898; (dazu E. St. 27, 121 f.). — R. M. Meyer, a. a. O. S. 407 ff.

[143]) Les origines littéraires de Gormond et Isembart, Paris 1925.

das Epos von I. u. G. beeinflußt habe. Er weist auf Übereinstimmungen hin, wie Rol. 1316: *Deus le guarit, qu' ell cors ne l' ad tuchét* und I. u. G. 386f.: *Deu le guarri, par sa pitié, K' il ne l' ad mie en char tochié,* was aber Rudolf Zenker[144]) darauf zurückführt, daß beide Dichter von dem bereits geprägten typischen Stil älterer Kampfschilderungen abhängig seien. Am intensivsten tritt diese Tendenz wiederum im Krön. in Erscheinung, wo stereotype Wendungen besonders in Reden üblich sind, z. B. *a celer ne vos quier,* 166, 174, 499, 562, 793, 815, 817, 1739; *fols sui se plus m'en targe,* 896, 908, 873, 921, 961; ferner: *faire trenchier toz les membres,* 1868, 1993; *Alion broche des esperons d'or mier,* 1208, 1229, 2143, 2541; vgl. 1796 = 1827 = 2124; 354 = 382 = 387 = 398; 579 = 587; 1562 = 1368; 551 = 590; 795 = 816 = 882; 800 = 806; 2305 = 2328. Es ist nicht möglich, auf den reichen Formelschatz in der Kampfschilderung der altgerm. Heldendichtung näher einzugehen; vgl. dazu R. M. Meyer a. a. O.; Hoffmann, Reimformeln im Westgerm., Diss., Freiburg 1885; Banning, Die epischen Formeln im Beow., Diss., Marburg 1886; Zernial, Byrhtnoths Fall, Berlin 1882, S. 17—18[145]).

Als stehende Ausdrücke sind auch die prägnanten Beiwörter anzusehen, die auf charakteristische Eigenschaften einzelner Personen anspielen und immer wiederholt werden; solche sind z. B. im Rol.: *Oliviers li pruz e li gentilz; Rollanz est pruz e Oliviers est sages; Turpins li Arcevesques;* im Archl.: *li bons marchis Guillelme; li paiens d'ultre mer;* im Krön.: *conte Guillelme al cort nés le guerrier; li cuens Fierabrace; Guillelme li ber, — a la fiere persone, — a l'aduré corage, — a la chiere membree.* Den Umstand, daß diese anspielenden Beiwörter auch im Hg. Frgm. vorhanden sind (z. B. *Wibelinus agilis et audax, Bertrandus palatinus, Carolus imperator),* führt Gröber als Argument dafür an, daß das Bruchstück auf eine ältere ChG. oder eine sagenhafte Überlieferung zurückgehen müsse (Archiv 84, S. 306).

[144]) Rom. Forsch. 39, Heft 2, S. 480.

[145]) Vgl. o. S. 52, 73, 87.

Der germanische Charakter dieser der lateinischen Dichtung gänzlich unbekannten stilistischen Erscheinung wird durch entsprechende Verhältnisse im Nbl. deutlich, in welchem oft Wendungen wiederholt werden, wie: *die recken lobelîch, die recken ûzerkorn, ein ûz erwelter degen, der vil zierliche degen, der viel snelle, die ellenden knehte.*

Schlußbetrachtung.

Wenn wir die Ergebnisse unserer Untersuchung noch einmal überblicken, so müssen wir zunächst feststellen, daß direkte Parallelen zwischen afr. und römischer Epik ganz selten und außerdem so zufällig sind, daß sie nicht im entferntesten zu der Anschauung berechtigen, daß zwischen den genannten Gattungen ein Abhängigkeitsverhältnis besteht. Die in Frage kommenden Übereinstimmungen sind folgende: Gebete vor dem Kampf (S. 10), Rettung durch den Opfertod eines anderen (S. 82), Kämpfe während der Flucht (S. 83), Verhöhnung des getöteten Gegners (S. 103). Wegen gewisser Beziehungen, z. B. in der Ausrüstung (S. 55), im Belagerungswesen (S. 91) und im Stil (S. 105) ist es allerdings nicht ausgeschlossen, daß die Dichter einzelner afr. Epen die Äneis mehr oder weniger gekannt haben.

Die Mehrzahl der von Tavernier angeführten Parallelen zwischen Rol. und Än. werden dadurch illusorisch, daß die betreffenden Motive auch in anderen afr. und germanischen Heldendichtungen Entsprechungen finden. Zu diesen typischen Bestandteilen des epischen Stils gehören innerhalb der Kampfschilderung folgende Motive: Unverwundbarkeit (S. 16), Ehrfurcht vor den Toten (S. 17), körperliche Schönheit der Helden (S. 37), Betonung der großen Tapferkeit einzelner (S. 38), Aufmunterung zur Tapferkeit (S. 40), Schilderung von Feigheit (S. 42), Beschimpfung des Gegners (S. 51), Anwerdung von List (S. 53), Anreden an Waffen (S. 59), Schildknappen (S. 61), Verhältnis von Ritter zu Pferd (S. 62), Signalinstrumente (S. 64), Beanspruchung eines bestimmten

Gegners (S. 68), Abschlagen des Hauptes mit einem Hiebe (S. 79), Zerbrechen des Schwertes (S. 80), Darstellung des Massenkampfes (S. 86—88), strategische Schilderung (S. 89), Waffengeklirr (S. 94), Breite des Stils durch eingefügte Erzählungen (S. 105).

Der Gegensatz zwischen afr. und römischer Heldendichtung wird weiterhin noch dadurch verstärkt, daß zahlreiche Züge entweder nur der französischen Epik oder nur der Äneis zukommen und schließlich auch durch diejenigen Motive der afr. Kampfschilderung, die aus germanischer Heldendichtung stammen.

Das französische und römische Epos weichen in folgenden Punkten voneinander ab: Auffassung des Heldenideals (S. 9), Umfang und Häufigkeit der Gebete (S. 10), Beeinflussung des Kampfes durch höhere Wesen (S. 12), Verhältnis des Ritters zu seinem Schwert (S. 59), Helm (S. 56), Art und Gebrauch der Lanze (S. 56), Realistik (S. 92).

Charakteristisch für die Vergilische Kampfschilderung sind folgende Momente: Pietätlosigkeit gegenüber den Gefallenen (S. 18), Rohheit (S. 54), Überwiegen der Aristien (S. 67, 84), der Kampfwagen (S. 70), das Schwert als Stichwaffe (S. 80), Schonungslosigkeit gegenüber dem sich ergebenden Feind (S. 82), Schilderung von Zweikämpfen ohne besondere Angaben (S. 84), Schilddächer bei Belagerungen (S. 91), Gleichnisse (S. 99).

Für die französische Kampfschilderung eigentümlich sind folgende Momente: Gebete während des Kampfes (S. 11), Gottvertrauen (S. 15), klerikaler Einfluß (S. 16), nationale Tendenz (S. 23), Betonung des Rechtsgedankens (S. 25), Rührseligkeit (S. 43), Reliquien auf Schwertern (S. 58), Kampfruf (S. 65), Handschuh als Zeichen der Herausforderung (S. 66), schematische Schilderung der Zweikämpfe (S. 72), Einzelheiten des Zweikampfes (S. 76), Schwabenstreich (S. 78), der gerichtliche Zweikampf (S. 86), Beobachtung des feindlichen Heeres (S. 90), Naturschilderung (S. 95), Humor (S. 97), Schimpfworte (S. 98), Flüche (S. 98).

Altfranzösisches und germanisches Heldenepos stimmen in folgenden Zügen überein: Träume (S. 20), Prophezeiungen

(S. 21), Kampfesfreude als treibende Kraft (S. 23), Blutrache (S. 23), Heilighaltung der Blutverwandtschaft (S. 26), strenge Ehrauffassung (S. 26), gefolgschaftliche Sitten (S. 28), Bedeutung der Zwölfzahl (S. 29), Kriegsratsszenen (S. 29), der erfahrene Ratgeber (S. 30), Gefolgs- und Lehnstreue (S. 30), Geschenke (S. 32), Beutegier (S. 34), Waffenbrüderschaft (S. 35), Fürsorge für die Verwundeten (S. 37), Totenklage (S. 47), Prahlsucht (S. 48), Sichvermessen (S. 50), die Mehrzahl der Waffenbezeichnungen (S. 55), Eigennamen von Waffen (S. 59), Verwendung von Fahnen (S. 61), Bevorzugung des Einzelkampfes (S. 67), Zweikämpfe zwischen den Führern (S. 67), es wird zu Pferde gekämpft (S. 69), Einleitung der Zweikämpfe mit der Lanze (S. 71), Abbruch von Zweikämpfen (S. 83), Vorliebe für Zahlen (S. 85, 98), Waffenglanz (S. 96), Funkensprühen (S. 96), Leichenhaufen (S. 96), Gespräche vor dem Kampfe und während des Kampfes (S. 102 bis 4), Ausrufe (S. 104), Spannung (S. 106), Parallelismus (S. 107), Wiederholungen (S. 109), stehende Redewendungen (S. 109).

Die hier behandelten ältesten ChG. weisen innerhalb der Kampfschilderung so viele gemeinsame Züge auf, daß schon zur Zeit ihrer Entstehung der epische Stil in seiner typischen Form ausgebildet gewesen sein muß.

Doch dürfen wir andrerseits nicht unerwähnt lassen, daß die einzelnen Dichter mehr oder weniger bemüht sind, ihren Werken individuelle Züge zu verleihen. Am stärksten tritt diese Tendenz beim Dichter des Krön. in Erscheinung, der in folgenden Punkten von der Norm abweicht: Gewandtheit der Helden (S. 42), Beschimpfung des Gegners (S. 51), ein Held besitzt zwei Schwerter, ein anderer verzichtet auf die Lanze (S. 58), Kampf auf einem Hügel (S. 70), Einzelheiten des Zweikampfes (S. 70—71, 73, 79 u.), Beteuerungsformeln (S. 98), Gespräche während des Kampfes (S. 103), Umfang und Komposition der Zweikämpfe (S. 108). Individuelle Züge des Rol.: Lanzenstumpf als Waffe (S. 72), Abbruch eines auf einem Irrtum beruhenden Zweikampfes (S. 83); des Archl.: Ehrfurchtslosigkeit vor den Toten (S. 18), die Lanze wird mit der Fahne dem Gegner durch den Körper gestoßen

(S. 72), Hitze, Durst, Hunger (S. 97), Humor (S. 97); des Epos von I. u. G.: Einleitung von Zweikämpfen mit dem Speer (S. 75), Vorherrschen des zweigängigen Kampfes (S. 81), Abbruch eines Zweikampfes, weil der Gegner nicht ebenbürtig ist (S. 83), einer kämpft gegen vier (S. 87).

Im Laufe der Untersuchung hatten wir mehrfach Gelegenheit, auf gewisse Beziehungen zwischen dem Lobgedicht des Ermoldus Nigellus auf Kaiser Ludwig und der ältesten afr. Heldendichtung hinzuweisen, so in den Abschnitten über Blutrache (S. 23), Gefolgstreue (S. 31), den gerichtlichen Zweikampf (S. 86), Gespräche (S. 102). Einige andere Parallelen werden von Phil. Aug. Becker angeführt, der aber die Schlußfolgerung, daß es im 9. Jahrhundert bereits eine entwickelte romanische Heldendichtung gab, ablehnt und die Ähnlichkeit der Züge mit der „Ähnlichkeit der Zeiten, Sitten, Gebräuche", mit der „Verwandtschaft der Auffassung und des Darstellungsvermögens" erklärt[146]). Diese Ansicht wird dadurch gestützt, daß zahlreiche Übereinstimmungen mit der Äneis die Abhängigkeit des Aquitaniers von Vergil erweisen, vgl. o. S. 53, 71, 84, 92, 99, 108[147]).

Auch der Walth. erinnert in mannigfacher Hinsicht an volkstümliche Heldendichtung: s. o. S. 20, 22, 23, 28, 31, 35, 51, 101, 102, 107[148]). Im Wortschatz und gelegentlich auch inhaltlich ist Ekkehard stark von Vergil beeinflußt; vgl. o. S. 46, 92, 95, 105, 108; Neckel GRM. 9, S. 141—43; Althof, Das Waltharilied, Leipzig 1902, S. 204—7.

Als weiteres Ergebnis können wir feststellen, daß die Kämpfe im Haager Fragment schon ganz und gar auf die in den ChG. übliche Weise geschildert sind; vgl. oben S. 45, 73, 78, 91, 93, 100, 104, 108. Dadurch wird die Ansicht ge-

[146]) Die altfranz. Wilhelmsage, Halle 1896, S. 14—15.

[147]) Über die wörtlichen Entlehnungen aus der Äneis vgl. die Noten zu der Ausgabe von Dümmler, Mon. Germ. PL. II, 5 ff.

[148]) Vgl. A. Heusler, Lied und Epos, S. 36: „Ekkehard kannte die Sage in kräftiger, das ist so viel wie dichterischer Überlieferung. Er kannte ein ungeschriebenes Lied von ungefähr 160 Langzeilen: länger wird ein Waltherlied bei der Einfachheit der Fabel kaum gewesen sein." Diese Gedanken sind von Neckel (GRM. 9, S. 149, 277 ff.) aufgenommen und weiter ausgeführt worden.

stützt, daß das Bruchstück eine Prosaauflösung der lateinischen Hexameterübersetzung eines afr. Epos darstellt[149]).

Auch das Carmen de proditione Guenonis trägt in solchem Maße den Charakter der afr. Heldendichtung, daß ihm eine ChG. zu Grunde gelegen haben muß, vgl. o. S. 15, 18, 26, 107, 108.

Die Kampfschilderung der altfranzösischen Heldendichtung ist in ihrem Wesen grundverschieden von der der Äneis.

Auch die gelehrte lateinische Epik des Mittelalters kommt als Quelle für die ChG. nicht in Frage, da ein Teil davon selbst aus volkstümlichen Dichtungen hervorgegangen sein muß. Kurze lateinische Dichtungen wie Pippins Avarensieg und das Lied von Fontanetum können nicht den altgermanischen Heldenliedern gleichgestellt werden. Daß derartige literarische Erzeugnisse zu volkssprachlichen Epen „ausgedichtet" worden wären, ist also nicht anzunehmen.

Wenn auch die Bedeutung derjenigen Züge, in denen die altfranzösische Heldendichtung vollkommen selbständig ist, nicht unterschätzt werden soll, so sind doch die aus germanischer Überlieferung stammenden inhaltlichen und stilistischen Elemente nach Zahl und literarischem Wert von solcher Bedeutung, daß sie für den Charakter der altfranzösischen Epik bestimmend sind[150]).

---

[149]) Vgl. G. Gröber, Archiv 84, S. 295. — Karl Voretzsch, Afr. Lit. Halle [3]1925, S. 82—83, Archiv 134, S. 299—302.

[150]) Korrekturnote: Während der Drucklegung erhalte ich Kenntnis von der soeben erschienenen Arbeit „Deutsche und französische Heldenepik" von Herm. Schneider (Z. f. dtsch. Ph., Bd. 51 [1926], S. 200 ff.). Verfasser stellt die Einflüsse der ChG. auf die mhd. Heldenepik zusammen, schlägt aber wohl die Bedeutung altfränkischer Epik als Quelle für die „Motivgemeinschaft" etwas zu gering an.

Lebenslauf.

Geboren bin ich Otto Ernst Clausnitzer am 24. Januar 1904 in Ruhland O.-L. als Sohn des Fleischermeisters Wilhelm Clausnitzer und seiner Ehefrau Clara geb. Jank. Vom 6. bis 9. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule meines Heimatortes, wonach ich in die Sexta des Reform-Realprogymnasiums zu Senftenberg N.-L. eintrat. An dieser Anstalt legte ich Ostern 1919 die Einjährigenprüfung ab, um darauf das Reform-Realgymnasium zu Görlitz zu beziehen, das ich Ostern 1922 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Meine Ausbildung in romanischer und englischer Philologie, Geschichte und Philosophie erhielt ich an der Technischen Hochschule Dresden (W.-S. 1922—23) und den Universitäten Heidelberg (S.-S. 1923) und Halle (seit W.-S. 1923—24). Im Sommer 1924 nahm ich an einem Ferienkursus der Universität Genf teil. Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen folgender Dozenten: Fischer, Klemperer (Dresden); Andreas, Cartellieri, Hampe, Hoffmann, Hoops, Lewis, Fritz Neumann, Karl Neumann, Olschki, Söllner, Windelband (Heidelberg); Fester, Holtzmann, Klincksieck, Lavoipiere, Mc Clean, Mulertt, Pughe, Remus, Ritter, Voretzsch, Weber, Weyhe, Wiese, Ziehen (Halle). Ihnen allen auch an dieser Stelle zu danken, ist mir ein inniges Bedürfnis. Besonders aber drängt es mich, Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Voretzsch, aus dessen Seminar diese Dissertation hervorgegangen ist und der mir sowohl bei deren Ausarbeitung wie während meines ganzen Studiums mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat, meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Auch Herrn Prof. Dr. Weyhe und Herrn Prof. Dr. Baesecke bin ich für wertvolle Hinweise bezüglich dieser Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet.